



Ninoslav Bijelić, BSc

**Architektur geht uns alle an  
Neue Wege in der Planung: Kooperative Beteiligung und  
qualitative Grundlagenforschung als Erweiterung  
architektonischer Planungsmethoden**

**MASTERARBEIT**

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieur

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

**Technischen Universität Graz**

Betreuer

Dr.phil. Dipl.-Ing. Mag.phil. Manfred Omahna

Institut für Stadt- und Baugeschichte



*Für meine Familie*



# Eidesstattliche Erklärung – Affidavit

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TU-GRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

*I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources/resources, and that I have explicitly indicated all material which has been quoted either literally or by content from the sources used. The text document uploaded to TU-GRAZonline is identical to the present master's thesis.*

---

Datum

*Date*

---

Unterschrift

*Signature*



# Abstract

Die Anforderungen an eine zeitgemäße Planung haben sich stark verändert. Die Komplexität von Planungsprozessen ist nicht nur an den zahlreichen gesetzlichen und technischen Bestimmungen sichtbar, sondern vor allem auch an gesellschaftliche Erfordernissen und strukturellen Veränderungen. Architekten sind in der heutigen Zeit des rasanten Wandels, der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung, der Globalisierung und Digitalisierung nicht mehr bloß als Objektplaner gefragt, sondern auch als (Raum-)Forscher, Koordinatoren, Moderatoren und Organisatoren baulicher und planerischer Prozesse. Das Berufsbild von Architekten befindet sich im Umbruch. Um künftig eine qualitätsvolle Planung gewährleisten zu können, die nicht nur die Anforderungen erfüllen kann sondern sich auch an den Bedürfnissen der Menschen orientiert, benötigen Architekten neben den gebräuchlichen Planungsmethoden weitere Instrumente.

In dieser Masterarbeit wird die Verbindung kooperativer Beteiligung mit qualitativen Methoden als zentrale Erweiterung architektonischer Planungsmethoden gesehen. Es geht um die Frage, wie man die Menschen, für die geplant werden soll, schon frühzeitig in den Planungsprozess einbinden kann und ihr „lokales Wissen“ als Ressource für die Planung sichtbar und nützlich machen kann. Neben den Nutzerbedürfnissen ist auch die Erhebung kultureller, räumlicher und sozialer Ressourcen für eine gelungene Projektplanung notwendig.

Am Beispiel von durchgeführten Beteiligungsprojekten wird aufgezeigt, auf welche Weise man diese methodische Erweiterung als architektonisches Planungsinstrument nutzen kann. Es werden Vor- und Nachteile von Beteiligungsverfahren beleuchtet, sowie Stärken und Schwächen. Ein Best-Practice-Beispiel zum Schluss beschreibt beispielhaft die Entwicklung eines Bauprojekts von der Ideenfindung bis zur Realisierung. Das Ziel ist eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Beteiligung in der Architektur, und wie sich diese Methode in die berufliche Praxis einbinden lässt.

*The demands on contemporary planning have changed significantly over the last years. The complexity of planning processes is visible not only in the numerous legal and technical provisions, but additionally (and above all) in social requirements and structural changes. In today's era of rapid change, social differentiation, globalization and digitization, architects are no longer in demand as mere object planners, but also as (space) researchers, coordinators, moderators and organizers of structural and planning processes. The job description of architects is changing. In order to be able to guarantee quality planning in the future – planning that not only meets requirements but is also oriented to the needs of the people – architects need further instruments in addition to conventional planning methods.*

*In this master thesis, the connection of cooperative participation with qualitative methods is seen as a central extension of architectural planning methods. The question is how to integrate the people who are being planned for into the planning process at an early stage and how to make their “local knowledge” visible and useful as a resource for planning. In addition to user needs, the collection of cultural, spatial and social resources is necessary for successful project planning.*

*The example of implemented participation projects shows how this methodological extension can be used as an architectural planning tool. It highlights the advantages and disadvantages as well as strengths and weaknesses of participatory processes. A best-practice example included at the end of the thesis describes the development of a construction project from brainstorming to realization. The aim is a critical examination of the topic of participation in architecture, and how this method can be integrated into professional practice.*

# INHALT

ARCHITEKTUR GEHT UNS *alle* AN!

DISKURSANALYSE

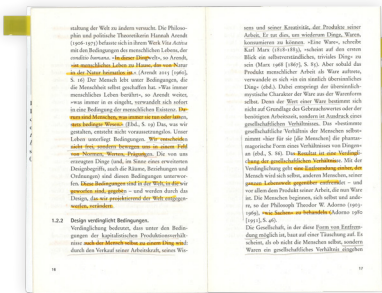


Abb. 1: Diskurs

## 11 Einleitung

### ERSTENS

#### 17 Analyse

- 17 Architektur ist alles
- 20 Berufsbild und Rolle von Architekten
- 21 Anforderungen an die (Architektur-)Planung
- 23 Methoden der Planung
- 27 Architekturausbildung
- 28 Beteiligung und Entwerfen

### ZWEITENS

#### 31 Partizipation als Instrument demokratischer Planungs- und Entscheidungsprozesse

- 32 Tendenzen voranschreitender Demokratisierung von Planungs- und Entscheidungsprozessen
- 33 Warum Menschen mitbestimmen möchten
- 34 Geschichtliches zur Partizipation
- 37 Rechtlicher und politischer Rahmen von Beteiligungsverfahren
- 41 Beteiligung ≠ Beteiligung
- 45 Beteiligung als Bestandteil von Entscheidungs- und Planungsprozessen

### DRITTENS

#### 51 Beteiligung als Erweiterung architektonischer Planungsmethoden

- 52 Methoden der Bürgerbeteiligung
- 54 Qualitative Methoden als Instrument für Architekten
- 56 Qualitative Forschungsmethoden
- 57 Beispiele partizipativer Architekturprojekte und Planungsansätze



VIERTENS

- 67 **Beteiligung, Prozessbegleitung und Ressourcenerhebung am Beispiel durchgeführter Projekte**
- 69 Fallbeispiel 1:  
Außenraumgestaltung für einen multifunktionalen Neubau im Ortszentrum
- 77 Fallbeispiel 2:  
Nachnutzung eines Leerstands im Ortskern
- 85 Fallbeispiel 3:  
Wohnquartier in urbanem Umfeld
- 99 Fallbeispiel 4:  
Grundlagenforschung und Bürgerbeteiligung für die Neugestaltung eines Hauptplatzes

FÜNFTENS

- 115 **Best Practice: Beteiligung am Beispiel eines neu realisierten Dorfplatzes**
- 115 Hintergrund
- 116 Projektbeschreibung
- 116 Ziele
- 116 Phase 1:  
Öffentlichkeitsbeteiligung (Teil 1)
- 126 Phase 2:  
Feldforschung und Ressourcenerhebung
- 135 Phase 3:  
Öffentlichkeitsbeteiligung (Teil 2)
- 139 Phase 4:  
Realisierungswettbewerb – Ausschreibung und Verfahrensorganisation
- 142 Kritische Reflexion



Abb. 2: Best Practice: Neuer Dorfplatz,  
© Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at)

SECHSTENS

- 145 **Analyse der Aussagen**

SIEBENTENS

- 151 **Conclusio: Kooperative Beteiligung und qualitative Methoden als Erweiterung architektonischer Planungsmethoden**
- 151 Veränderte Anforderungen an Planungsprozesse
- 152 Fallbeispiele
- 153 Was braucht eine gut organisierte Beteiligung?
- 155 Architektur geht uns alle an

SCHLUSS

- 157 **Danksagungen**
- 159 **Literaturverzeichnis**
- 160 Internetquellen
- 163 **Abbildungsverzeichnis**
- 165 Quellenangaben zu den Abbildungen

**„Um ein guter Architekt zu sein, muss man Menschen lieben, denn Architektur ist eine angewandte Kunst und beschäftigt sich mit den Rahmenbedingungen für menschliches Leben.“**

— Ralph Erskine

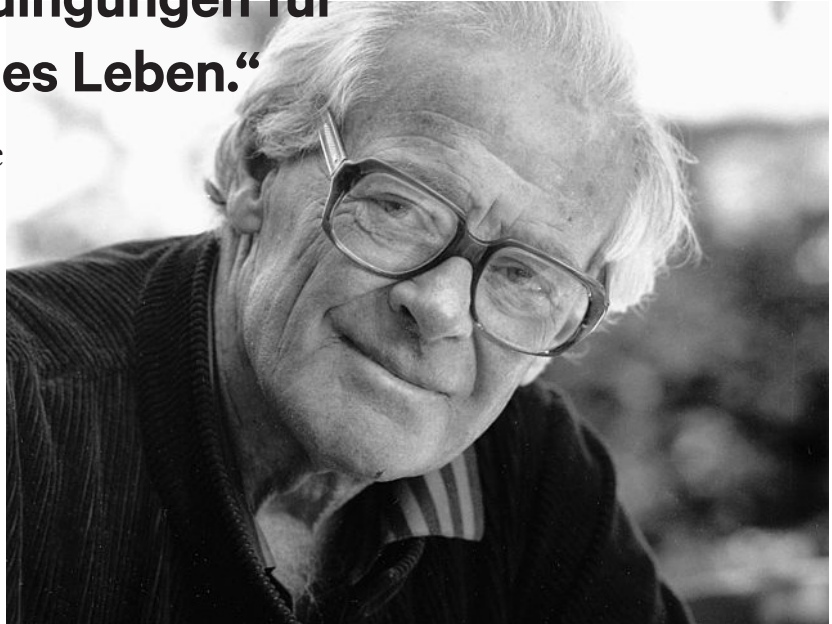


Abb. 3: Ralph Erskine, Foto © Sune Sundahi

# Einleitung

Seit mehreren Jahren werden vermehrt Beteiligungen in Entscheidungs- und Planungsprozessen eingesetzt. Dass sich Menschen für eine Einbindung in die Planung ihrer Umwelt einsetzen ist nicht ganz neu, dass es aber immer öfter als Qualitätskriterium gesehen wird, hingegen schon.

Die Anforderungen an Architektur und Stadtplanung erhöhen sich in der heutigen Zeit zunehmend, die Planungsprozesse sind von einer immer größer werdenden Komplexität geprägt. Einerseits sind sie von vielen gesetzlichen Bestimmungen, Regelwerken und Normen bestimmt und andererseits muss die Planung auf die vielen unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse der Menschen reagieren. Die Qualität des gebauten Lebensraums stellt schließlich eine der wichtigsten Bedingungen für Lebensqualität dar.

Planungsprozesse lassen sich daher nicht von gesellschaftlichen Entwicklungen entkoppeln, da die Vorgabe, was geplant werden soll, immer auch ein Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse, rechtlicher Rahmenbedingungen und Wertevorstellungen ist. Im weitesten Sinne könnte man sagen, dass jeder bauliche Eingriff auch eine „öffentliche“ Angelegenheit ist, da in der Regel die mittelbare und unmittelbare Umgebung davon betroffen ist.

Unsere globalisierte Gesellschaft unterliegt einem ständigen Wandel, der sich mit einer rasanten Geschwindigkeit vollzieht. Die damit einhergehenden Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur führen nicht nur zu einer fortschreitenden gesellschaftlichen Ausdifferenzierung, sondern auch zu neuen Formen des Zusammenlebens und damit zusammenhängenden Raum-

ansprüchen. Da eine qualitätsvolle und nachhaltige, also langfristig wirksame, Architekturplanung eben diese Entwicklungen berücksichtigen muss, benötigt es eine Erweiterung üblicher Planungsmethoden. Planungsprozesse werden heute immer noch von traditionellen Zugängen (top-down) bestimmt, die entweder gesetzlich vorgeschrieben sind oder der herkömmlichen (modernistischen) architektonischen Planungsideologie entsprechen. Es zeigt sich immer wieder, dass ein solches „hierarchisch-statisches Planungsdenken“<sup>1</sup> nicht alle Anforderungen an die Planung erfüllen kann. Wenn es beispielsweise um Stadterweiterungen geht, um die Planung öffentlicher Räume oder neuer Wohnquartiere, gibt es sowohl bei den ansässigen Menschen als auch bei den künftigen Nutzern Bedürfnisse und Vorstellungen, die in der Planung berücksichtigt werden müssen. Sie haben ein intrinsisches Bedürfnis bei der Gestaltung ihrer Lebensumgebung mitzureden.

Als geeignetes Instrument und Erweiterung herkömmlicher Planungsmethoden werden in der vorliegenden Arbeit Beteiligungsprozesse gesehen. Wie man sie konkret als Teil der Planung einsetzen kann wird anhand von durchgeführten Projekten, bei denen ich mitwirkte, erläutert. Bei der angestellten Analyse geht es darum, zu untersuchen, wie man mittels Beteiligungsverfahren relevante Ergebnisse für die konkrete Planung erzielen kann, welche Stärken und Schwächen solche Beteiligungsprozesse grundsätzlich haben und wie man

<sup>1</sup> Vgl. Martin Schmitz: Von der Urbanismuskritik zur Spaziergangswissenschaft in: Jesko Fezer, Martin Schmitz (Hg.): Lucius Burckhardt. Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch, Berlin: 2004, hier S. 15

sie in der Architekturplanung sinnvoll einsetzen kann. Die Fallbeispiele unterscheiden sich einerseits in ihren Intensitätsstufen und andererseits auch in den Ergebnissen. Es sind bewusst auch Beispiele beschrieben, die kaum oder sehr wenig Planungsrelevanz aufweisen um aufzuzeigen, wann sich der Einsatz von Teilnahmeverfahren nicht eignet oder nur „kosmetischen“ Charakter hat.

Die für diese Arbeit zentralen Frage sind:

1. Wie kann man Menschen in Planungsprozesse einbinden?
2. Was benötigt es, damit Teilnahmeprozesse nachhaltig (langfristig wirksam) sein können?
3. Wie kann man die Bedürfnisse der betroffenen Menschen (und künftigen Nutzer) als Ressource für die Planung heranziehen?

Teilnahme wird begrifflich häufig unterschiedlich interpretiert, falsch verstanden oder missverständlich verwendet. Im weitesten Sinne bedeutet Teilnahme Mitsprache und Teilhabe an gesellschaftlichen oder politischen Entscheidungs- und Willensbildungsprozessen durch die Bürger. Der Begriff Teilnahme, auch Partizipation, gilt als Überbegriff für alle Formen solcher Verfahren. Vielleicht erklärt das auch die vielfältigen Deutungsmöglichkeiten des Begriffs. Rechtlich gesehen ist Teilnahme das, was gesetzlich vorgeschrieben oder geregelt ist (formal). Gesetzlich unregelte Teilnahmeformen sind informal. Tatsächlich gibt es viele unterschiedliche Formen der Teilnahme, auch in der Architektur. Diese lassen sich am besten auf der Intensitätsebene miteinander vergleichen, mit der festgestellt werden kann, wie viel Gestaltungsspielraum es bei einem Teilnahmeverfahren gibt. In den Standards für Öffentlichkeitsbeteiligung<sup>2</sup> werden drei Intensitätsstufen unterschieden:

- Informative Öffentlichkeitsbeteiligung (Einweg-Kommunikation)
- Konsultative Öffentlichkeitsbeteiligung (Zweiweg-Kommunikation)
- Kooperative Öffentlichkeitsbeteiligung (Mehrweg-Kommunikation)

Weitere relevante Faktoren sind, in welcher Form Teilnahmeverfahren stattfinden und wie die Ergebnisse verwertet werden. In diesen Punkten liegen sowohl Stärken als auch Schwächen. Es obliegt im Besonderen der Prozessbegleitung, das Teilnahmeverfahren zielgerichtet und den Anliegen entsprechend zu gestalten. Teilnahme ist nicht als „Mitmach“-Veranstaltung zu sehen und noch weniger sollte es Mittel zur Legitimierung bereits beschlossener Vorhaben sein. Es sollte vielmehr als Instrument für eine qualitative Ergänzung von Planungsprozessen und -vorhaben gesehen werden, die der Schaffung einer hochwertigen Lebensumwelt dient, von der alle Beteiligten profitieren. Darüber hinaus dienen Teilnahmeverfahren auch einer Bewusstseinsbildung bei Menschen aus planungsfremden Berufen für die Bedeutung einer qualitativ hochwertigen Gestaltung der Lebensumwelt, und im weitesten Sinne auch einer Sensibilisierung für Baukultur.

Es ist naheliegend, Teilnahme als demokratisches Gestaltungselement zu betrachten, auch wenn es dabei nicht immer darum geht, demokratisch abzustimmen. Es bedeutet vielmehr, dass die Menschen, für die geplant wird oder die von einem Planungsvorhaben betroffen sind, in den Prozess der Entscheidungsfindung und Planung eingebunden werden. In diesem Sinne ist Teilnahme als Ergänzung üblicher architektonischer Planungsmethoden zu erachten, die eine qualitätserhöhende Wirkung für den Planungsprozess hat. Darüber hinaus ist auch zu bedenken, dass „die Gestaltung von Raum nicht nur eine Logik der Technologien erfordert, sondern auch eine der Aneignung.“<sup>3</sup> Eine Teilnahme ermöglicht eine bedarfsgerechte und nutzerorientierte

<sup>2</sup> Vgl. Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung – Empfehlungen für die gute Praxis: [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/standards\\_der\\_oeffentlichkeitsbeteiligung\\_2008\\_druck.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/standards_der_oeffentlichkeitsbeteiligung_2008_druck.pdf) [11.01.2018]

<sup>3</sup> Vgl. Manfred Omahna: Partizipation in reflexiven Gesellschaftsräumen, GAT, 2016: <http://www.gat.st/news/partizipation-reflexiven-gesellschafts-raeumen> [11.03.2018]



Abb. 4: Ideenworkshop bei einer Beteiligungsveranstaltung

# Beteiligung sollte vielmehr als Instrument in Planungsprozessen und -vorhaben gesehen werden, wenn sie der Lebensumwelt dient, von der

Planung und schafft zugleich eine stärkere Identifikation der Nutzer mit dem Projekt.<sup>4</sup>

Ein Grund, wieso Beteiligungsverfahren vermehrt angewendet werden, ist die Einsicht, dass der Mensch wieder ins Zentrum des planerischen Denkens geführt werden soll. Jan Gehl beschreibt in seinem Buch „Städte für Menschen“, dass man in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in der Planung das menschliche Maß vernachlässigte.<sup>5</sup> Der Anthropologe Marc Augé schrieb, dass „die heutige Welt aufgrund ihres beschleunigten Wandels selbst nach dem anthropologischen Blick“ verlange, „das heißt: nach einem neuartigen und methodischen Nachdenken über die Kategorie der Andersheit.“<sup>6</sup> Es geht also heute um eine Planung, welche die Bedürfnisse der Menschen in den Vordergrund stellt, die auf Augenhöhe passiert und die den Anforderungen unserer spätmodernen Gesellschaft gerecht werden kann.

Beteiligungsverfahren sind Instrumente, die zielorientiert einzusetzen sind um wirksam zu sein. Wie bei jedem anderen Planungsinstrument auch, gibt es Aufgabenfelder, bei denen es – manchmal mehr, manchmal weniger – sinnvoll ist, solche Verfahren anzuwenden. Gerade wenn es um wichtige Grundlageneinformationen

für die Planung geht, wie etwa die Erhebung kultureller, räumlicher und sozialer Ressourcen, sind Beteiligungsverfahren alleine nicht ausreichend und ergiebig genug um planungsrelevante Ergebnisse zu erzielen. Man kann sie aber durch Methoden der qualitativen Forschung ergänzen. Die Verbindung von Methoden der Beteiligung mit Methoden der qualitativen Forschung bietet umfassende Möglichkeiten um Planungsgrundlagen zu erheben. Im Vordergrund stehen immer die Menschen und ihre lebensweltlichen Erfahrungen, Wünsche und Vorstellungen. Die so wichtige Berücksichtigung der lokalen gesellschaftlichen Verhältnisse kann damit ebenso erhoben werden wie die räumlichen Bedürfnisse der Menschen.

Es ist gewissermaßen auch den sprachlichen Optionen geschuldet, dass es für diese vielfältigen Formen der Einbeziehung von Nutzern „nur“ den Überbegriff der Beteiligung gibt, der leider so missverständlich aufgefasst werden kann. Ich habe mich dennoch bemüht, einen Überblick über den Partizipationsdiskurs zu schaffen und die für diese Arbeit wesentlichen Schlüsse daraus zu ziehen. Mir geht es dabei um die praktische Anwendung und das Potential, solche Verfahren als ergänzende Planungsmethode für Architekten zu verstehen.

Im ersten Teil dieser Arbeit wird der Partizipationsdiskurs analysiert und Hintergründe partizipativer Entwicklungen beleuchtet. Im Zusammenhang mit der Einbindung von Beteiligungsprozessen in die Planung wird die Frage nach Aufgabenfeld und Berufsbild von Architekten gestellt und wie diese sich im Wandel befinden.

<sup>4</sup> Vgl. Bettina Sigmund, Barbara Weyand: Partizipative Architektur. Neue Planungsmethoden mit Bürgerbeteiligung, <https://www.detail.de/artikel/partizipative-architektur-neue-planungsmethoden-mit-buergerbeteiligung-25791/> [24.02.2018]

<sup>5</sup> Vgl. Jan Gehl: Städte für Menschen, Berlin: 2015, hier S. 14

<sup>6</sup> Vgl. Marc Augé: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt am Main: 1994, hier S. 32

# ent für eine qualitative Ergänzung von werden, die der Schaffung einer hochwertigen r alle Beteiligten profitieren.

---

den. Weiters werden die rechtlichen Rahmenbedingungen von Beteiligungsprozessen diskutiert und die Intensitätsstufen von Beteiligungsprozessen untersucht und verglichen.

Der zweite Teil ist der praktischen Anwendung gewidmet. Es wird zunächst anhand von durchgeführten Projekten, bei denen ich mitgearbeitet habe, beschrieben, wie sich Beteiligungsprozesse erfolgreich oder weniger erfolgreich umsetzen lassen. Die Ergebnisse dieser Fallbeispiele werden anschließend auf die Planungsrelevanz untersucht. Den Abschluss des zweiten Teils bildet ein Projekt, das ich als Best-Practice-Beispiel für einen innovativen Planungsprozess herausstreichen möchte. Es wird die Entwicklung und Realisierung eines neuen Dorfplatzes in einer ländlichen Gemeinde beschrieben, der im Zuge eines Beteiligungs- und Grundlagenforschungsprozesses entstanden ist. Bei diesem Projekt wurde ergänzend zu üblichen Beteiligungsmethoden mit qualitativen Forschungsmethoden gearbeitet, auf deren Basis ein Realisierungswettbewerb ausgeschrieben wurde.

Die Erfahrung beim Best-Practice-Fallbeispiel zeigt auf, wie sich Beteiligungsverfahren konkret in Planungsprozesse einbinden lassen. Daraus entstand auch die Motivation, die vorliegende Arbeit der Thematik von Beteiligungsverfahren als erweiterte Planungsmethode in der Architektur zu widmen. Wie unsere gebaute Umwelt gestaltet wird, geht alle Menschen an, besonders jene, die den neu geplanten Raum in ihre alltägliche Praxis aufnehmen. Ein kooperatives Planungsverständnis in Architektur, Stadtplanung sowie Gemeinde- und

Regionalentwicklung bietet das Potential zur Entwicklung neuer und hochwertiger Lebensräume mit großem Identifikationsfaktor. Die Qualität der Architektur sollte sich neben der Erfüllung aller rechtlichen und technischen Richtlinien künftig wieder auch an der Erfüllung menschlicher Bedürfnisse bemessen. Der Einsatz von Beteiligungsverfahren würde wesentlich dazu beitragen.

Ein wichtiges Motiv für das Thema dieser Arbeit war meine persönliche Erfahrung bei zahlreichen Beteiligungsprojekten. Die vielen interessanten Begegnungen und Gespräche mit Menschen, die nicht aus dem architektonischen Berufsfeld kommen, die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und die Erkenntnis, wie unterschiedlich Menschen Räume wahrnehmen und benutzen, haben mir sozusagen Einblick in die „Nutzerperspektive“ gegeben. Ich habe gelernt, was beispielsweise Raum für Nicht-Architekten bedeutet, welche konkreten Bedürfnisse und Wünsche Menschen haben und wie sie diese artikulieren („Es soll ein Ort zum Wohlfühlen sein“, „Orte der Begegnung schaffen“, „Aufenthaltsqualitäten stärken“, „Verkehr besser regulieren“ etc.). Es hat mir auch gezeigt, wie wichtig es ist, in den Dialog mit Menschen außerhalb des planerischen Terrains zu treten, um gegenseitiges Vertrauen und Verständnis aufzubauen. Die wichtigste Erkenntnis war, dass sich Formen kooperativer Beteiligung in Verbindung mit qualitativen Methoden als effektiver Bestandteil einer Projektplanung einsetzen lassen. Die resultierende Akzeptanz und Zufriedenheit unter den Beteiligten bestätigte das.

— Nino Bijelić, Mai 2018

Alles ist Architektur

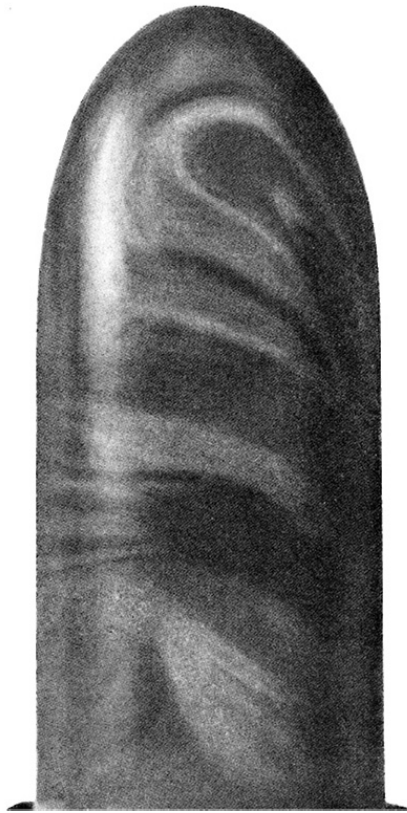


Abb. 5: Grafik aus: «Bau» Schrift für Architektur und Städtebau, Heft 1-2: Wien, 1968, Herausgegeben mit der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs



Erstens

## Analyse

### Architektur ist alles

Architektur ist alles und alles ist Architektur. Genau kann ich mich nicht mehr erinnern in welcher Lehrveranstaltung ich diese Aussage – in Anlehnung an Hans Holleins Aufsatz „ALLES IST ARCHITEKTUR“<sup>7</sup> – gehört habe. Er hat mich im Laufe meines Studiums immer wieder beschäftigt und mich zum Nachdenken und Hinterfragen verleitet. Wenn Architektur *alles* ist, was ist dann nicht Architektur? Wofür benötigen Menschen Architektur? Gibt es Architektur ohne Menschen? Für wen wird Architektur gemacht? Wer bestimmt, was gebaut werden soll? Was muss Architektur leisten können und welche Aufgaben sollen Architekten erfüllen? Solche und ähnliche Fragen könnten sich seitenweise fortsetzen.

Dass ich mir diese Fragen gestellt habe liegt möglicherweise auch daran, dass ich während meines Studiums immer wieder Situationen inner- und außerhalb der Universität erlebt habe, in denen auf der Universität gelehrt berufliche Kompetenzen und das Tätigkeitsfeld von Architekten nicht mit bestehenden Lebensrealitäten übereinstimmen. Im Zentrum meiner Überlegungen war die Beobachtung, dass man sich in der Planung nicht ausreichend mit den Menschen beschäftigt, für die geplant wird. Mehr als nur einmal arbeitete ich an Projekten, die über gewöhnliche architektonische Aufgabenstellungen hinausgingen und wo es zu Vermischungen mit anderen Wissensgebieten wie Soziologie oder Ethnologie kam. Es zeigte sich, wie komplex die Anforderungen an die Planung in der heutigen Zeit geworden sind, und dass sich viele Aufgaben nicht mit „bewährten“ architektonischen Planungsmethoden (Vogelperspektive, top-down) lösen lassen, obwohl sie die architektonische Planung betreffen, etwa wenn es um eine Stadteilerweiterung geht oder um Vorhaben in der Gemeinde- und Regionalentwicklung.

Unserer Gesellschaft unterliegt einem laufenden Wandel. Die rasante Dynamik der globalisierten Welt führt unweigerlich dazu, dass neue Berufsfelder entstehen und alte verschwinden, oder, dass sich bestehende Berufsfelder verschieben und erweitern müssen, um den komplexen Anforderungen gerecht werden zu können. Bezeichnend dafür ist die Forderung Holleins: „Architekten müssen aufhören, nur in Bauwerken zu denken.“<sup>8</sup> Das bedeutet konsequenterweise, dass sich Architektur, im Besonderen das Aufgabenfeld von Architekten, in einem ständigen Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklungen und Verhältnisse befinden. Denn an der Baukultur lassen sich die vorherrschenden Wertevorstellungen ablesen. Man könnte auch sagen, dass Architektur gleichzeitig Spiegel und Resultat der Kultur ist. Architektur ist daher auch als kulturelle Praxis zu verstehen. Oder frei nach Louis Sullivan: „So wie Du bist, so sind auch Deine Gebäude.“<sup>9</sup>

Unser Leben spielt sich in und zwischen gebauten physischen Strukturen ab. Die Gestaltung dieser artifi-

<sup>7</sup> Hans Hollein: ALLES IST ARCHITEKTUR in Bau: Schrift für Architektur und Städtebau, 23. Jahrgang, Heft 1/2, Wien: 1968

<sup>8</sup> Ebda.

<sup>9</sup> Form follows function, Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Form\\_folows\\_function?oldformat=true](https://de.wikipedia.org/wiki/Form_folows_function?oldformat=true) [21.02.2018]

ziellen<sup>10</sup> (gebauten) Umwelt ist ebenso wichtig für die Lebensqualität wie deren Einbettung in die subjektiven Strukturen<sup>11</sup> der Menschen. Von Winston Churchill ist der bekannte Satz überliefert: „We shape our buildings and afterwards our buildings shape us.“<sup>12</sup> Er meinte damit, dass die baulichen Strukturen unserer Lebensumwelt auch das menschliche Verhalten beeinflussen. Wenn wir von Architektur sprechen, dann meinen wir damit die planvolle Gestaltung von physischen Räumen von Menschen für Menschen. Diese Räume werden von den Benutzern subjektiv interpretiert.

Wie die Gestaltung von Räumen von öffentlichen oder privaten Auftraggebern und Planern angegangen wird, dafür gibt es unterschiedliche Optionen. Die modernistische Planungsideologie führte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer Abkehr einer Planungstradition, wonach Stadträume erstens auf Basis jahrhundertelanger Erfahrung, und zweitens nach menschlichem Maß gestaltet wurden.<sup>13</sup> Die ästhetische und planerische Maxime war *form follows function*, es ging also um das rein Funktionale, in dem die Architektur einer maschinellen Funktionsweise gleichen sollte.

In dieser Hinsicht hat sich in den vergangenen Jahrzehnten einiges verbessert, vieles aber auch nicht. Gerade aus diesem Grund hat mich immer wieder die Frage beschäftigt, wie man Menschen als zentralen Ausgangspunkt der Planung in einer Zeit erachten kann, die sich durch die Implementierung von Markt- und Wettbewerbsmechanismen (Ökonomisierung) nahezu aller Lebensbereiche<sup>14</sup> kennzeichnet, sowie durch rasanten tech-


<sup>10</sup> Vgl. Claudia Mareis: Wer gestaltet die Gestaltung? Zur ambivalenten Verfassung von partizipatorischem Design in: Claudia Mareis, Matthias Held, Gesche Joost (Hg.): Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte des partizipatorischen Designs, Bielefeld: 2013, S. 10

<sup>11</sup> Vgl. Georg W. Oesterdiekhoff: Foucault. Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften in: Sven Papcke, Georg W. Oesterdiekhoff (Hg.): Schlüsselwerke der Soziologie, Wiesbaden: 2001, hier S. 156

<sup>12</sup> Internetseite des britischen Parlaments: <http://www.parliament.uk/about/living-heritage/building/palace/architecture/palacestructure/churchill/> [21.02.2018]

<sup>13</sup> Vgl. Jan Gehl: Städte für Menschen, Berlin: 2015, hier S. 10

<sup>14</sup> Vgl. Oliver Nachtwey: Die Abstiegsellschaft. Über das Aufbegehren in



**„Eine echte Architektur ist daher im Begriff, ein neues Medium neu zu definieren. Ein Bereich ihrer Mitte greifen in die ‚Architektur‘, viele Bereiche außerhalb greifen in die ‚Architektur‘, seitens die Architektur greifen in die ‚Architektur‘, weite Bereiche greifen in die ‚Architektur‘. Alle sind Architektur. Alles ist Architektur.“**

— Hans H

**A**rchitektur unserer Zeit  
 fe, sich sowohl als  
 nieren, als auch den  
 tzel zu erweitern.  
 erhalb des Bauens  
 ektur' ein, wie ihrer-  
 und die ‚Architekten‘  
 he erfassen.  
 rchitekten.  
 rchitektur.“

ollein, 1968

nologischen Fortschritt, durch Globalisierung („weltweit gestiegene Abhängigkeiten“<sup>15</sup>) und Digitalisierung. Und in einer Zeit, in der Mensch nicht Mensch sein darf, sondern allenfalls als Produktionsfaktor erachtet wird (Humankapital).

Eines der größten aktuellen Probleme in Architektur, Stadtplanung (bzw. im Bauwesen allgemein) ist der systematische Zwang der Ökonomisierung und die Macht der Investoren. Dass sich das Bauwesen längst dem Profitstreben und der Kommerzialisierung bedingungslos untergeordnet hat zeigen vielfältige bauliche Entwicklungen, die der neoliberalen Logik entspringen sind und ihr folgen. Beispiele dafür sind die Gentrifizierung von Stadtteilen, Gated Communities oder auch die in unserer Gegend so präsenten Gewerbegebiete (Einkaufs-, Fachmarkt- oder Shoppingzentren). Letztere zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie die Peripherie von vielen Städten und ländlichen Gemeinden bilden und nicht unbedingt hochwertig und nachhaltig geplant sind.<sup>16</sup> Ob bei diesen Strukturen menschliche Bedürfnisse nach qualitativem Lebensraum, öffentlichem Leben und sozialen Aktivitäten im Vordergrund stehen, möchte ich offen bezweifeln. Viel eher scheint es dabei um rein funktionale Strukturen zu gehen, die einer rein marktwirtschaftlichen Logik folgen und den Zweck haben Kapital zu erwirtschaften; außerdem geht es um die Inszenierung eines Lifestyles<sup>17</sup>. Gernot Böhme spricht in diesem Zusammenhang von „ästhetischer Ökonomie“ und meint damit den Aufstieg des Inszenierungswerts von Waren zum Gebrauchswert<sup>18</sup>. Auf die Architektur umgelegt bedeutet dies, „dass die Oberflächenästhetik der Gebäude zur Marketingfläche wird oder dass sie zumindest das Image des in dem betreffen-

der regressiven Moderne, Berlin: 2016, hier S. 11

<sup>15</sup> Martina Löw: Soziologie der Städte, Frankfurt am Main: 2008, hier S. 13

<sup>16</sup> Die gängigste Rechtfertigung bei Umwidmungen unbebauter Flächen sind die Sicherung von Arbeitsplätzen, erwartete Mehreinnahmen durch Steuern und die Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit. Dieses Paradigma wurde lange nicht hinterfragt. Glücklicherweise findet vielerorts ein Umdenken statt.

<sup>17</sup> Vgl. Gernot Böhme: Ästhetischer Kapitalismus, Berlin: 2016, hier S. 150

<sup>18</sup> Edba., hier S. 150

den Gebäude agierenden Unternehmens inszeniert“<sup>19</sup>. Aus einer subjektiven Perspektive hat der Journalist Tarek Leitner die „Verschandelung“<sup>20</sup> der Landschaft durch Leuchtreklamen und Baumärkte in seiner Streitschrift scharf kritisiert und eine Diskussion über die Planungskultur angeregt. Dass sich Menschen aus planungsfremden Berufen im Diskurs über die Gestaltung unserer gebauten Umwelt zu Wort melden, zeigt, dass dieses Thema nicht nur Politiker, Investoren, Architekten und Stadtplanern überlassen werden kann. Solche kritischen Einwendungen können einerseits als Ausdruck eines generellen Unbehagens gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen gedeutet werden, das sich in der Baukultur abbildet. Und andererseits zeigt es, dass künftig andere Instrumente in der Planung eingesetzt werden müssen, sodass die Bedürfnisse der Menschen berücksichtigt werden.

Eine Rationalität der Planung, die nur die Erfüllung ökonomischer und technischer Faktoren vorsieht, und gleichzeitig alle irrationalen Aspekte menschlicher Bedürfnisse sowie die Dynamik gesellschaftlicher Verhältnisse vernachlässigt, lässt Räume entstehen, die zu Entfremdung führen. Die Folge sind identitäts- und leblose, menschenleere Orte. Interessanterweise kommt das Phänomen der Entfremdung vielfach in der Literatur vor, wenn auch in unterschiedlichen Kontexten. Bei Gernot Böhme heißt es sinngemäß, dass die Ästhetik der kapitalistischen Kulturindustrie keine Nachhaltigkeit besitze, sondern Entfremdung erzeuge.<sup>21</sup> Der Soziologe Oliver Nachtwey schreibt in *Die Abstiegsgesellschaft*: „Die Entfremdung entsteht durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, die den Menschen selbst zur Ware machen.“<sup>22</sup> Und später bezeichnet er die Bürgerproteste (Occupy, Pegida etc.) als Nebenprodukt der politischen Entfremdung in der Postdemo-

kratie.<sup>23</sup> Und der Designtheoretiker Friedrich von Borries schreibt: „Das Resultat ist eine Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Mit der Verdinglichung geht eine Entfremdung einher, der Mensch wird sich selbst, anderen Menschen seiner ganzen Lebenswelt gegenüber entfremdet – und vor allem dem Produkt seiner Arbeit, die nun Ware ist. Die Menschen beginnen, sich selbst und andere, so der Philosoph Theodor W. Adorno, „wie Sachen“ zu behandeln.“<sup>24</sup>

Ist das Gefühl von Verdinglichung und Entfremdung ein Merkmal der Spätmoderne? Zumindest zeigen die zitierten Aussagen, dass in unterschiedlichen Sphären der Gesellschaft Entwicklungen stattfinden, die Parallelen aufweisen. Dieser Umstand sollte in einer zeitgemäßen Planung berücksichtigt werden. Eine zeitgemäße Planung sollte sich demnach planerischen Fragestellungen mit einem gesamtheitlichen Blick widmen. Um das gewährleisten zu können ist ein transdisziplinäres Denken in der Planung notwendig. Es ist dieses komplexe Wechselspiel zwischen Gesellschaft und Architektur, das die Anforderungen an die Planung erhöht. Das Wesentliche ist dabei, dass man in der Architekturproduktion die Bedeutung ernst nimmt, die der Schaffung von Räumen zukommt und wie sie sich auf das Leben der Menschen auswirkt.

## Berufsbild und Rolle von Architekten

---

Welche Methoden in der Planung angewendet werden hängt einerseits von rechtlichen Rahmenbedingungen ab, die zwingend erfüllt werden müssen, etwa bei der Erstellung von Bebauungs- oder Einreichplänen. Andererseits ist aber die methodische Vorgehensweise von Architekten innerhalb des kreativ-planerischen Bogens uneingeschränkt und entspricht den persönlichen Überzeugungen und beruflichen Vorstellungen von Architekten.

<sup>19</sup> Ebda., hier S. 138

<sup>20</sup> Tarek Leitner: *Mut zur Schönheit. Streitschrift gegen die Verschandelung Österreichs*, Wien: 2012

<sup>21</sup> Vgl. Gernot Böhme: *Ästhetischer Kapitalismus*, Berlin: 2016

<sup>22</sup> Vgl. Oliver Nachtwey: *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin: 2016

<sup>23</sup> Ebda., hier S. 13

<sup>24</sup> Vgl. Friedrich von Borries: *Weltentwerfen. Eine politische Designtheorie*, Berlin: 2016, hier: S. 17

Es ist oft aus der Praxis zu hören, dass sich das Berufsbild von Architekten so sehr verändert hat, dass man eigentlich nicht mehr vom Berufsbild des „reinen“ Architekten sprechen kann. Denn die oben angesprochene Erhöhung der Komplexität von Planung ist nicht nur als Resultat gesellschaftlicher Entwicklungen zu sehen, sondern auch als veränderter Vorgehensweisen in der Projektentwicklung. Erstens hat sich das Teilnehmerfeld am Bau- und Planungsprozess wesentlich erweitert, man hat es also mit viel mehr Akteuren und Instanzen zu tun als bisher. Und zweitens wird das Bauwesen heute stärker von rational-ökonomischen Faktoren bestimmt als von künstlerisch-idealistischen.

Die veränderten Rahmenbedingungen bei Bau- und Planungsvorhaben sollten demnach auch als Signal verstanden werden, dass das modernistische Selbstbild von Architekten als Alleinbestimmer der Raum- und Stadtplanung nicht mehr zeitgemäß ist. Um diesbezüglich mehr Bewusstsein zu schaffen wäre unter anderem auch eine Anpassung der programmatischen Ausrichtung an den Universitäten wichtig. Meiner eigenen Erfahrung nach wird ein solches Selbstbild immer noch mit der Ausbildung mittransportiert. Was auf den ersten Blick wie eine Bedrohung des Berufsfeldes klingt, ist auf den zweiten Blick aber eine große Chance sich neu zu definieren und an der künftigen Entwicklung unserer Lebensumwelt aktiv und gestalterisch teilzunehmen – wenn auch unter anderen Voraussetzungen.

Ich habe während des Studiums in vielen Lehrveranstaltungen wahrgenommen, dass man sich sehr intensiv über die Aufgabenstellungen auf einer ästhetisch-technischen Ebene beschäftigt hat, weniger aber mit Themen, die nicht durch einzelne Entwurfsaufgaben lösbar sind, und dennoch Auswirkungen auf die Architektur haben. Man kann Architektur nicht entkoppelt von der Gesellschaft betrachten. Architektur ist ein Produkt kultureller Praxis und Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse und Vorstellungen.

Unter diesen veränderten Vorzeichen steht das Berufsbild der Architekten vor großen Herausforderungen, die aber mit der notwendigen Entschlossenheit zu bewältigen sind. Die Auswirkungen von Globalisierung

und Digitalisierung machen sich überall bemerkbar, und unsere ausdifferenzierte, pluralistische und spätmoderne Gesellschaft bringt neue Formen des Wohnens und öffentlichen Lebens, der Mobilität sowie der Stadt- und Regionalentwicklung mit sich. Um für diese Herausforderungen adäquate Lösungsansätze zu finden ist es erforderlich, neue Wege in der Planung zu gehen. Es ist naheliegend, dass es sich dabei nicht um ein monodisziplinäres Vorhaben handeln kann, sondern, dass es vielmehr zu einer stärkeren Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen (wie z.B. mit der Kulturanthropologie und Soziologie) kommen muss. Um also eine bedürfnisorientierte Architekturproduktion zu ermöglichen, ist es aus Planungssicht notwendig, die bestehenden Planungsmethoden zu erweitern. Als Beispiel für die Erweiterung von herkömmlichen Planungsmethoden werden in dieser Arbeit Formen der kooperativen Beteiligung in Verbindung mit qualitativen Forschungsmethoden gesehen.

## Anforderungen an die (Architektur-) Planung

---

Globale Entwicklungen führen zwangsläufig auf allen Ebenen zu Veränderungen im Planungswesen. Mit den Veränderungen entstehen neue Strömungen und Anforderungen, Berufsfelder verändern sich. Besonders evident ist das in der Architektur, wenn man etwa die Auswirkungen der Digitalisierung im Berufsalltag bedenkt. Veränderungen spiegeln sich in den Planungsanforderungen wider. Die gesamtgesellschaftlichen Anforderungen in einem Bau- und Planungsprozess betreffen genau genommen alle beteiligten Akteure, also auch jene aus nicht-planerischen Berufen. Architekten als planende Akteure, sind auf eine besondere Weise davon betroffen, da sie die gestalterischen und räumlichen Lösungen erarbeiten.

In vielen Bereichen hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass es keine pauschalen planerischen Antworten für Problemfelder gibt, sondern dass jedes Projekt individuell betrachtet werden muss. Eine andere Einsicht setzt

sich ebenfalls immer öfter durch, nämlich, dass man Projekte nicht ausschließlich von oben (top-down) entwickeln sollte, sondern auch bottom-up-Perspektiven berücksichtigt werden. Dazu gehört, dort auch hinzugehen, wo geplant werden soll und sich mit dem Ort und den Menschen auseinanderzusetzen.

Was genau Planungsanforderungen sind, ist Definitionssache. In der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) werden die sog. Honorarzonen auf insgesamt fünf Stufen<sup>25</sup> unterschieden. Die Honorarzonen entsprechen dem Schwierigkeitsgrad eines Projekts:

- **Honorarzone I:** sehr geringe Planungsanforderungen (Baracken, landwirtschaftliche Gebäude)
- **Honorarzone II:** geringe Planungsanforderungen (einfache Wohnhäuser, Garagen, Parkhäuser)
- **Honorarzone III:** durchschnittliche Planungsanforderungen (Wohnhäuser, Kindergärten, Bürobauten, Sporthallen)
- **Honorarzone IV:** hohe Planungsanforderungen (aufwändige Bürobauten, Wohnhäuser, Praxen, Schulen, Bibliotheken, Museen, Krankenhäuser)
- **Honorarzone V:** sehr hohe Planungsanforderungen (Studios, Gebäude für wissenschaftliche Forschung, Universitätsgebäude)

Für die Planungsanforderungen gibt es folgende Bewertungskategorien<sup>26</sup>:

- Einbindung in die Umgebung: funktionale Anordnung am Grundstück, Erschließung, Einhaltung der baurechtlichen Abstände
- Anzahl der Funktionsbereiche: Bereiche mit unterschiedlichen Funktionen
- Gestalterische Anforderungen: Gestaltung von Baukörper, Fassade, Innenräume
- Konstruktive Anforderungen: Tragwerk, Bauphysik, Bauteile
- Technische Ausrüstung: Ausstattung zur Versorgung mit Strom, Wasser, Wärme oder andere besondere Anforderungen

- Ausbau: Ausführungsarbeiten je nach Anforderung, z.B. brandschutztechnische Anforderungen etc.

Die HOAI bietet ein Punkte-Schema an, mit dem sich anhand des Schwierigkeitsgrads die Kategorie eines Objekts berechnen lässt, wodurch sich auch das entsprechende Honorar errechnen lässt. Der Geltungsbereich der HOAI betrifft Flächen-, Objekt- und Fachplanung (Tragwerksplanung, statische Fachplanung). In diesem Honorarkonzept sind die Anforderungen an die Planung überwiegend im technisch-gestalterischen Bereich angesiedelt. Es wird in Bauwerken gedacht. So wird das herkömmliche Berufsbild von Architekten abgebildet. Es bleiben aber immer noch die Fragen offen, die eine gesamtheitlichere Betrachtung des Planungsprozesses betreffen.

Wenn man die Frage nach den Planungsanforderungen stellt, wäre es im selben Atemzug auch notwendig zu thematisieren, was Architektur überhaupt leisten sollen muss. Wenn Architektur ausschlaggebend für die Qualität unserer Lebensumwelt ist, dann ist sie immer auch ein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Lebens. Demnach geht architektonisches Denken meines Erachtens nach über bautechnisch-funktionale Faktoren hinaus. Dasselbe gilt für die Planungsanforderungen. Es ist richtig und notwendig, dass es genormte Festlegungen für technische Bereiche der Planung gibt. Da die Planung aber auch nicht-technische Aspekte des Lebens betrifft, sollten diese auch als Anforderung gelten. Aus meiner Sicht fehlen in diesem Anforderungssystem zwei wesentliche Aspekte: Erstens die Einbindung der künftigen Nutzer, und zweitens eine Grundlagenforschung auf deren Basis die Planung stattfindet.

Für viele Problemfelder gibt es keine vorgefertigten Lösungsansätze, sie müssen vielmehr erst in eigenen Prozessen erarbeitet werden. Es wäre ein Fehler, würden sich Architekten nicht an den notwendigen Akteursprozessen zur Gestaltung der künftigen Lebensräume beteiligen. Auf die Frage, was Architektur heute leisten müsse, antwortet Dietmar Steiner, ehemaliger Direktor des Architekturzentrums Wien: „Architektur, wenn sie ihren Wert als kulturelle Disziplin erhalten will, muss sich

<sup>25</sup> Vgl. Klaus D. Siemon, Ralf Averhaus: Die HOAI 2013 verstehen und richtig anwenden mit Beispielen und Praxistipps, Wiesbaden: 2014, hier S. 22

<sup>26</sup> Vgl. Ebda., hier S. 99

## HOAI: Punktesystem für Honorarzonen (vgl. Siemon/Averhaus, S. 99)

Honorarzone		I	II	III	IV	V
Planungsanforderungen		sehr gering	gering	durchschnittlich	überdurchschnittlich	sehr hoch
Bewertungsmerkmale		Punkte je Merkmal				
1	Einbindung in die Umgebung	1	2	3–4	5	6
2	Anzahl der Funktionsbereiche	1–2	3–4	5–6	7–8	9
3	Gestalterische Anforderungen	1–2	3–4	5–6	7–8	9
4	Konstruktive Anforderungen	1	2	3–4	5	6
5	Technische Ausrüstung	1	2	3–4	5	6
6	Ausbau	1	2	3–4	5	6
<b>Summe der Punkte</b>		<b>bis 10</b>	<b>11–18</b>	<b>19–26</b>	<b>27–34</b>	<b>35–42</b>

aus diesem global gleichen Geschäft der Bauwirtschaft verabschieden. Es geht wieder um lokale Kulturen und regionale Identitäten, um Beteiligung der Bevölkerung und erklärte politische Willensbildung für eine allgemeine Baukultur.“<sup>27</sup>

Es kann dabei sowohl um die Planung öffentlicher Räume oder Wohnquartiere gehen, genauso aber um Stadtteilerweiterungen oder Leerstandsbekämpfung und ländliche Regionen, die vom Strukturwandel betroffen sind. Die Planungsfelder für Architekten haben sich enorm erweitert, und ebenso auch die Planungsanforderungen.

Die Frage nach den Anforderungen der Planung ist nicht ganz einfach zu beantworten, wenn man sie nicht

nach bautechnischen Maßstäben beantworten möchte. Man kann aber feststellen, dass eine stärkere Beachtung von menschlichen und gesellschaftlichen Bedürfnissen schon heute als wesentliche Planungsanforderung gilt. Eine wichtige Ergänzung im Anforderungskatalog sollte sein, dass Architekturen als räumliche Strukturen Menschen in der Bewältigung der Veränderungsprozesse dienlich sein sollten.

## Methoden der Planung

Wir befinden uns in einem Zeitfenster, in dem das Bauwesen von Investoren und Immobilienentwicklern bestimmt wird, deren umtriebigen Dasein wohlwollend von der Politik unterstützt wird. Dass Architekten als Schlüsselfiguren in Projektplanungsprozessen auftreten, kommt in den allerwenigsten Fällen vor und gehört

<sup>27</sup> Was Architektur heute leisten muss: Interkulturell, international, interdisziplinär, 2013, <http://www.bauberufe.eu/images/doks/WasArchitekturheute-leistenmuss1.pdf> [16.03.2018]

wohl der Vergangenheit an. Es wird also weitestgehend von der Potenz der Geldgeber bestimmt, was und wie gebaut wird.<sup>28</sup>

Das bedeutet nicht zwingend einen negativen Effekt auf das Bauen, sofern auf die Qualität im Planungsprozess geachtet wird. Schließlich sollte es im Interesse aller Beteiligten sein, dass hochwertige und zufriedenstellende architektonische Lösungen erarbeitet und gebaut werden. Ein Qualitätskriterium können Beteiligungsprozesse sein, die durch Grundlagenforschungen auf Basis qualitativer Methoden ergänzt werden. Diese methodische Erweiterung dient vor allem einer stärkeren Einbindung der unmittelbaren Nachbarschaft oder Gemeinde. Sie dient der konkreten Einbindung der betroffenen Menschen in den Planungsprozess. So lässt sich eine bedürfnis- und nutzerorientierte Planung gewährleisten, die am Ende zu einer höheren Akzeptanz und Identifikation führt.

Planungsprozesse sind im Wesentlichen durch gesetzlich festgelegte Planungsinstrumente einerseits und ökonomische Zwänge andererseits gekennzeichnet. Die gesetzlichen Planungsinstrumente sind den Zuständigkeiten entsprechend hierarchisch strukturiert (Bundesländer–Gemeinden). In Österreich liegt die örtliche Raumplanung im Zuständigkeitsbereich der Gemeinden oder Städte, während die überörtliche Raumplanung Landessache ist. Beide sind in den jeweiligen Raumordnungsgesetzen der Länder festgelegt. Alle Planungsinstrumente verbindet ihr Top-down-Charakter.

Die wichtigsten Planungsinstrumente auf Landesebene sind:

- Landesentwicklungsprogramm: Es werden die räumlich-funktionalen Entwicklungsziele für die Raumstruktur festgelegt.
- Regionale Entwicklungsprogramme, Entwicklungsprogramme für Kleinregionen: Es werden die anzustrebende ökologische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Planungsregion in Zielen und Maßnahmen abgebildet.

- Sachprogramme

Die wichtigsten Planungsinstrumente auf Gemeindeebene sind:

- Örtliches Entwicklungskonzept (ÖEK), Stadtentwicklungskonzept: Darin werden die Entwicklungsvorstellungen von der Gemeinde festgelegt. Das Steiermärkische Raumordnungsgesetz (StROG) sieht ÖEKs als Vorstufe des Flächenwidmungsplanes vor, und damit als erstes Planungsinstrument.
- Flächenwidmungsplan (FLÄWI): Die Gemeinde bestimmt mit dem Flächenwidmungsplan die zulässige Bodennutzung und die Bebauungsdichte.
- Bebauungsplan: Dieser ist dem Flächenwidmungsplan nachgeordnet und reguliert, wie Grundstücke bebaut werden dürfen.

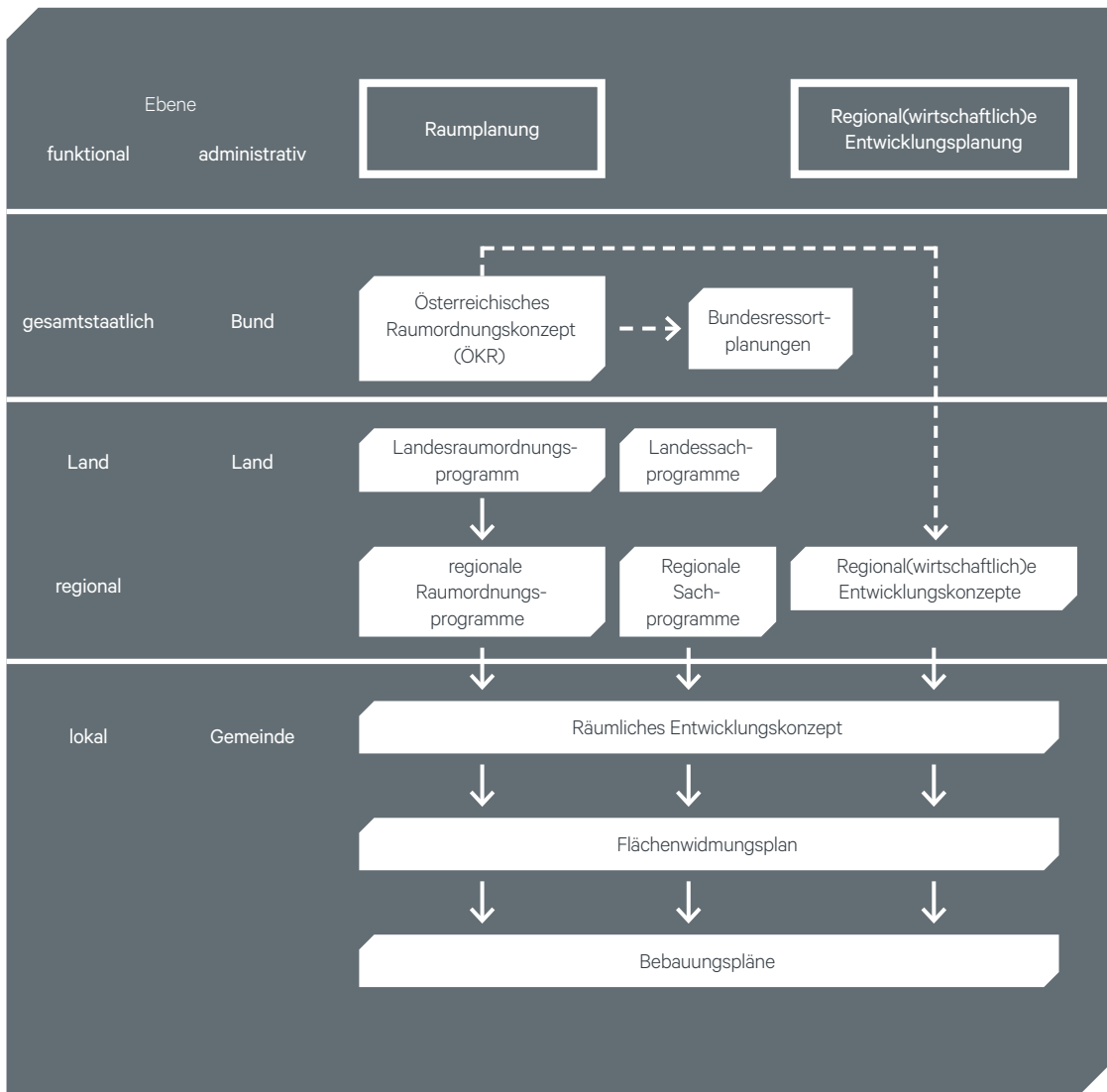
Die gesetzlichen und normtechnischen Vorschriften im Bauwesen sind enorm. Obwohl deren Einhaltung den planerischen Alltag bestimmt, gibt es keine Kriterien für die Nachhaltigkeit des Planungsprozesses im Hinblick auf die Phase nach der Beendigung des Bauvorhabens, die den Aneignungsprozess durch die Nutzer markiert. Das eigentliche Ziel ist „nur“ die Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften und des budgetären Rahmens bis zur baulichen Fertigstellung, nicht aber darüber hinaus Überprüfung der nutzerorientierten Perspektive.

Es gibt in der Planung ein ambivalentes Verhältnis zwischen Auftraggebern, Planern und Nutzern. Als Bindeglied zwischen ersteren und letzteren befinden sich Architekten dazwischen und sind gezwungen, jedem alles recht zu machen. In dieser Hinsicht ist die Position von Architekten nicht ganz einfach und manchmal sogar etwas undankbar. Eine „Öffnung“ des Planungsprozesses kann viel Ärger ersparen. Durch die Einbindung aller relevanten Akteure können frühzeitig Fehler und Konflikte erkannt oder Optimierungen im Ablauf vorgenommen werden. Genau deshalb ist die Erweiterung der Planungsmethoden durch kooperative Beteiligungsformen sinnvoll.

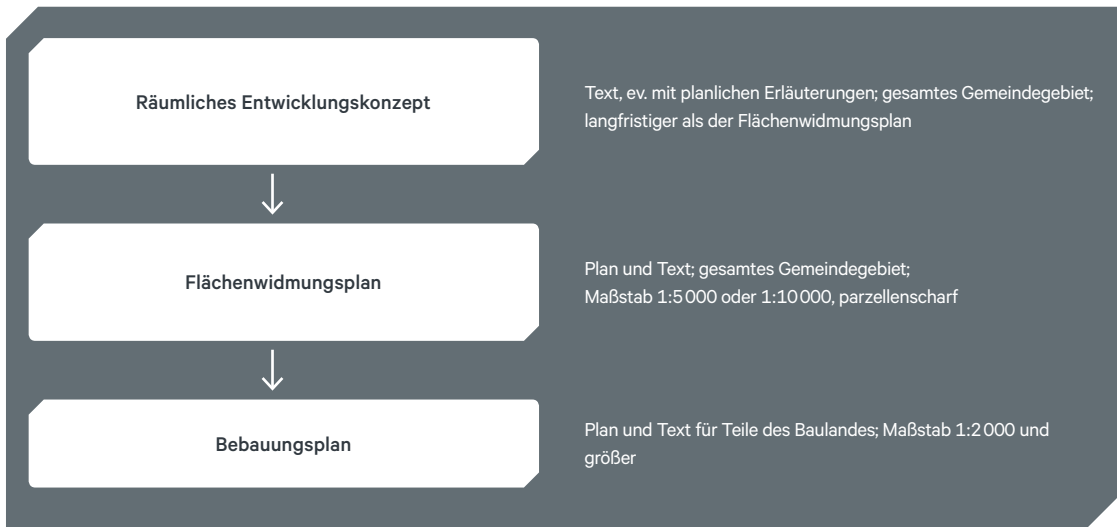
<sup>28</sup> Ein häufiges Argument der Befürworter lautet, dass „der Markt“ die Notwendigkeiten im Bauen bestimme.



Überblick: Instrumente der raumbezogenen Planung in Österreich



Quelle: Schindegger in: Sitte/Wohlschlägl, S. 389



Planungsinstrumente der Gemeinden im eigenen Wirkungsbereich (vgl. Schindegger in: Sitte/Wohlschlägl, S. 386)

Bundesland	Landesplanung	Regionalplanung
<b>Burgenland</b>	Landesentwicklungsprogramm Landesraumordnungsprogramm	Entwicklungsprogramme
<b>Kärnten</b>	Entwicklungsprogramme Sachprogramme	Regionale Entwicklungsprogramme Sachgebietsprogramme
<b>Niederösterreich</b>	Raumordnungsprogramme Sachprogramme	Raumordnungsprogramme für Regionen oder Zonen Sachprogramme Entwicklungskonzepte
<b>Oberösterreich</b>	Landesraumordnungsprogramme Sachprogramme	Regionale Raumordnungsprogramme Sachprogramme
<b>Salzburg</b>	Landesraumordnungsprogramm Sachprogramme	Regionalprogramme
<b>Steiermark</b>	Landesraumordnungsprogramm Entwicklungsprogramm für Sachbereiche	Regionale Entwicklungsprogramme
<b>Tirol</b>	Raumordnungsprogramme Raumordnungsprogramme für bestimmte Sachbereiche	Raumordnungsprogramme Raumordnungsprogramme für bestimmte Sachbereiche
<b>Vorarlberg</b>	Landesraumplan Landesraumplan für Sachbereiche	Regionalplan Regionalplan für Sachbereiche
<b>Wien</b>	Stadtentwicklungsplan	Bezirkentwicklungspläne

Planungsinstrumente der Länder (vgl. Schindegger in: Sitte/Wohlschlägl, S. 388)

## Architekturausbildung

Im Architekturstudium wird nicht nur das Wissen vermittelt, das den Absolventen die Qualifikation für den Einstieg ins Berufsleben bringen soll, sondern auch ein berufliches Selbstverständnis von Architekten. Darüber hinaus sollte man nach Beendigung des Studiums neben den erworbenen Kompetenzen auch ein umfassendes Verständnis von Architektur haben.

In unserem Leben ist Architektur allgegenwärtig, sie umgibt uns überall und bestimmt, wie wir uns verhalten, prägt Orte und Atmosphären. Architektur ist ein komplexes Betätigungsfeld, sie ist nicht nur physisch greif- und wahrnehmbar, sondern wirkt auf unterschiedlichen Ebenen. Architektur hat eine Bedeutung, ist Ausdruck gesellschaftlicher (Macht-)Verhältnisse und bildet darüber hinaus Positionierungen im gesellschaftlichen Raum ab. Die Anforderungen ans Berufsfeld der Architektur sind sehr vielfältig.

Schon Vitruv machte sich Gedanken über die Architekturausbildung, in seinem Werk verdeutlicht sich die Komplexität des Architektenberufs. Demnach mussten Architekten insgesamt zehn Lehrgebiete beherrschen: Schriftkunde, Zeichnen, Geometrie, Arithmetik, Geschichte, Philosophie, Musik, Medizin, Jura und Astronomie.<sup>29</sup> Aus heutiger Sicht ist das vitruvianische Ausbildungskonzept zwar überholt, es galt aber lange Zeit als Maßstab. Dennoch ist interessant, dass Architekten eine solche Vielzahl an Fachbereichen kennen müssen – damals wie heute. Offenbar ist Architektur nichts, was zusammenhanglos gedacht und geplant werden kann.

Die Ausübung architektonischer Praktiken befindet sich also immer in einem gesellschaftlichen Spannungsfeld. Architektur ist nicht nur auf Entwurf, Gestaltung und Konstruktion zu reduzieren, sondern sollte wieder einer gesamtheitlichen Betrachtung unterzogen werden. Eine zeitgemäße universitäre Architekturausbildung müsste alle Voraussetzungen erfüllen, um Studierende mit den entsprechenden Fähigkeiten für die Herausfor-

derungen in der Praxis auszustatten. In vielen Projekten sind Architekten auch als Berater, Impulsgeber, Koordinatoren, Moderatoren, Organisatoren oder Vermittler gefragt. Dass Architekten in so vielen Feldern agieren (müssen) ist eine Folge dessen, dass Architektur nicht nur den Prozess des Bauens beinhaltet, sondern auch Ergebnis sozialer und politischer Prozesse ist.<sup>30</sup> Aus diesem Grund sind und waren Architekten immer „Generalisten“<sup>31</sup>.

Eine hochschulische Architekturausbildung kann Studierende nur dann ausreichend auf die berufliche Praxis vorbereiten, wenn kreatives, kritisches, reflektiertes, universelles und vernetztes Denken gefördert und gefordert wird. Im Curriculum des Masterstudiums Architektur an der Technischen Universität in Graz beispielsweise sind viele dieser Anforderungen formuliert. Es gilt aber überwiegend immer noch der Grundsatz, dass „das einzelne Architekturobjekt noch immer die Lösung in vielen grundsätzlicheren Fragestellungen darstellt, aber eine größere Betrachtung der Problempunkte ausgeschlossen wird.“<sup>32</sup> Entwerfen sollte jedenfalls eine Kernkompetenz von Architekten sein, das entwerferische Denken benötigt aber viel mehr methodische Auseinandersetzungen mit baulich-räumlichen Aufgabenstellungen unter Berücksichtigung aller relevanten Wissensgebiete.

Die Entscheidung, ob Generalisten oder Spezialisten ausgebildet werden, treffen Hochschulen bzw. deren Studienkommissionen selber. Es würde sich lohnen, in Zukunft bestehende Defizite im Ausbildungsplan zu korrigieren und die Erfahrungsberichte von Studierenden und praktizierenden Architekten wahrzunehmen. Die Bedeutung des Architektenberufs erfordert es.

<sup>29</sup> Vgl. Günther Fischer: Vitruv NEU oder Was ist Architektur?, Basel: 2010, hier S. 85

<sup>30</sup> Vgl. Bund Deutscher Architekten: Thesen des 2. BDA-Hochschultags der Architektur, 2014, [https://bda-bund.de/wp-content/uploads/2017/03/BDA-Kernthesen\\_Ausbildung\\_2015.pdf](https://bda-bund.de/wp-content/uploads/2017/03/BDA-Kernthesen_Ausbildung_2015.pdf) [19.03.2018]

<sup>31</sup> Die wichtigsten Architekten waren bis ins 19. Jahrhundert Universalgelehrte, etwa Leon Battista Alberti, Filarete, Andrea Palladio, Gottfried Semper oder Karl Friedrich Schinkel.

<sup>32</sup> Theresa Reisenhofer: Was man lernt, das bleibt!, GAT 2018, <http://www.gat.st/news/was-man-lernt-das-bleibt> [20.03.2018]

# „Der Entwurf ist die existenziale Seinsverfassung des Spielraums des faktischen Seinkönnens. Und als geworfenes ist das Dasein in die Seinsart des Entwerfens geworfen.“

— Martin Heidegger

## Beteiligung und Entwerfen

---

In den Kapiteln 4 (Beteiligung, Prozessbegleitung und Ressourcenerhebung am Beispiel durchgeführter Projekte, S. 67) und 5 (Best Practice: Beteiligung am Beispiel eines neu realisierten Dorfplatzes, S. 115) werden Teilnehmungsprojekte beschrieben, an denen ich mitgearbeitet habe und die die empirische Grundlage dieser Arbeit bilden. Während dieser Projekte habe ich mir immer wieder die Frage gestellt, wieso Menschen aus planungsfernen Berufen bei der Gestaltung ihrer Umwelt überhaupt mitbestimmen möchten.

Die natürliche und gebaute Umwelt zu gestalten, ist ein grundlegendes Wesensmerkmal des Menschen. Eine der zentralsten Fragen der Architektur ist, wieso Menschen überhaupt ihre Lebensumwelt gestalten. Der deutsche Architekt und Designtheoretiker Friedrich von Borries schreibt, dass der Mensch prinzipiell gezwungen sei, „die Bedingungen, unter denen er lebt, zu gestalten.“<sup>33</sup> Er versteht Entwerfen als Gegenteil von Unter-

<sup>33</sup> Friedrich von Borries: *Weltentwerfen. Eine politische Designtheorie*, Berlin:

werfen (und blendet damit andere Ansätze bewusst aus), somit sei das Gestaltete auch als Befreiung aus der Unterworfenheit zu sehen. Das Gestaltete ermögliche neue Handlungsweisen und begrenzt gleichzeitig Möglichkeitsräume, indem es neue Bedingungen schaffe.<sup>34</sup> Für Martin Heidegger wurde der Mensch ungefragt in die Welt gebracht, er wurde also in die Welt geworfen. Diese Geworfenheit sei die Grundstruktur alles Seienden.<sup>35</sup> In Sein und Zeit schreibt er: „Der Entwurf ist die existenziale Seinsverfassung des Spielraums des faktischen Seinkönnens. Und als geworfenes ist das Dasein in die Seinsart des Entwerfens geworfen.“<sup>36</sup>

Vilém Flusser entwickelte Heideggers Gedanken weiter. Der Mensch stelle „die Welt in erster Linie nicht mehr als ihm gegeben dar, sondern eher als von ihm entworfen, und sich selbst nicht mehr als dem Gegebenen unterworfen, sondern sich entwerfend.“<sup>37</sup> Laut Flusser ist Entwerfen das „zentrale Element der Menschwerdung“<sup>38</sup>, es beschreibt den Weg vom Subjekt zum Projekt. „Während das „Sub-jekt“ (von lat. subiectum, das Daruntergeworfene) also unterworfen ist, wirft oder denkt sich das Projekt nach vorne. Wenn wir entwerfen, befreien wir uns. Das ist der Wesenskern unseres Menschseins.“<sup>39</sup> Entwerfen bedeutet also Befreien des Menschen aus der Unterworfenheit.<sup>40</sup>

Dem genannten Gegensatzpaar von Entwerfen und Unterwerfen folgend gibt es nach von Borries auch unterwerfendes und entwerfendes Design<sup>41</sup>. Während un-

terwerfendes Design entmündigt, also Handlungsoptionen nicht erweitert und bestehende Herrschafts- und Machtverhältnisse bestätigt, verhält es sich bei entwerfendem Design umgekehrt. Dieses ist ermächtigend, es zeigt Alternativen zum aktuellen gesellschaftlichen Zustand auf, versucht ihn zu verbessern und neu zu organisieren. Entwerfendes Design sucht nach Möglichkeiten, seinen Nutzern Handlungsspielräume zurückzugeben um ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.<sup>42</sup>

Berücksichtigt man von Borries Definition von entwerfendem Design und überträgt es auf die Architektur, liegt es nahe, sich im Planungsprozess intensiv mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und mit den Bedürfnissen, Ideen, Vorstellungen der Nutzer auseinanderzusetzen. Die Einbindung der Nutzer in Form von Beteiligungsverfahren könnte die Grundlage für ein neues Paradigma im Planungsdenken darstellen. Wenn man Entwerfen als gemeinsamen Erkenntnisprozess erachtet, der zwischen allen am Bau- und Planungsprozess beteiligten Akteuren stattfindet, im Besonderen aber zwischen Architekten und Nutzern, dann ist damit die wichtigste Voraussetzung für bedürfnisorientierte Architektur gegeben.

Beteiligung sollte also vielmehr als eine Praxis für „entwerfende“ Architektur gesehen werden, die den gesellschaftlichen Raumansprüchen entspricht und Aneignung möglich macht. Auf diese Weise lassen sich Beteiligungs- und Entwurfsprozesse sehr gut ergänzen.

2016

<sup>34</sup> Vgl. Ebda., hier S. 9

<sup>35</sup> Ebda., hier S. 10

<sup>36</sup> Martin Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen 2006 [1927]

<sup>37</sup> Vilém Flusser: Schriften in: Edith Flusser, Stefan Bollmann: Lob der Oberflächlichkeit. Für eine Phänomenologie der Medien, Mannheim: 1995, hier S. 307

<sup>38</sup> Friedrich von Borries: Weltentwerfen. Eine politische Designtheorie, Berlin: 2016, hier: S. 13

<sup>39</sup> Ebda.

<sup>40</sup> Ebda., hier: S. 15

<sup>41</sup> Design ist bei von Borries das „planvolle – also absichtliche, vorsätzliche, zielorientierte – Gestalten von physischen und virtuellen Gegenständen, Innen- und Außenräumen, Information und sozialen Beziehungen“ definiert. Dieser erweiterte Designbegriff umfasst auch Architektur, Städtebau und Stadtplanung sowie Landschaftsarchitektur.

<sup>42</sup> Ebda., hier: S. 25



Abb. 6: Proteste gegen Stuttgart 21



Abb. 7: Besetzung der Hainburger Au

## Zweitens

## Partizipation als Instrument demokratischer Planungs- und Entscheidungsprozesse

Das erhöhte Bedürfnis der Bürger nach politischer Beteiligung ist nicht neu, seit Jahrzehnten ist es Teil der gesellschaftspolitischen Kultur. Sichtbar wird das in der breiteren Öffentlichkeit meist erst dann, wenn sich offene Proteste gegen Planungsvorhaben oder beschlossene Maßnahmen bilden. In der jüngeren Vergangenheit haben sich immer wieder breite Protestbewegungen in der Mitte der Gesellschaft gebildet, wenn weitreichende Entscheidungen getroffen wurden, mit denen die Bürger nicht einverstanden waren. Die Proteste richten sich in der Regel gegen zweierlei: Erstens gegen die Pläne, und zweitens gegen die hierarchische Entscheidungskultur. Der zweite Aspekt ist ein wesentlicher Motor für Forderungen nach mehr gesellschaftlicher Beteiligung an Entscheidungs- und Willensbildungsprozessen. Menschen wollen die Möglichkeit haben, bei sensiblen oder wichtigen Themen mitzuentcheiden.

Je unmittelbarer die Menschen von Vorhaben betroffen sind, desto höher ist das Bedürfnis nach Mitsprache. Sehr häufig geht es dabei um Pläne in der Gemeindeentwicklung oder Stadtplanung, aber auch um Bauprojekte in der Nachbarschaft, wenn etwa neue Wohnquartiere gebaut werden. Weitere Themen mit erhöhtem Partizipationspotential sind Gesundheit, Umwelt und Verkehr.

In der breiten Öffentlichkeit bekam das Thema Beteiligung zuletzt durch die Proteste um das Verkehrs- und Stadtentwicklungsprojekt Stuttgart 21 Platz. Wie

kaum ein anderes Projekt steht Stuttgart 21 „exemplarisch für den Konflikt zwischen „denen da oben“ und den Bürgerinnen und Bürgern auf der Straße.“<sup>43</sup> Die Proteste führten in letzter Konsequenz sogar zur Abwahl der traditionell konservativ geführten Landesregierung in Baden-Württemberg. Die größten Kritikpunkte am Projekt waren die mangelnde demokratische Legitimation für ein Projekt dieser Größenordnung, fehlende Bürgerbeteiligung, die hohen Kosten, der Umgang mit dem Denkmalschutz und planerische Mängel.<sup>44</sup> In Österreich gab es mit der Volksabstimmung über die Inbetriebnahme des Kernkraftwerks Zwentendorf (1978) sowie der Besetzung der Hainburger Au (1984) zwei Ereignisse, die einen „Wendepunkt des Demokratieverständnisses in Österreich“<sup>45</sup> darstellten.

<sup>43</sup> Fabian Reidlinger: Direkte Demokratie und Bürgerbeteiligung: Zwei Seiten einer Medaille, 2013, [https://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletter\\_beitraege/nwbb\\_beitrag\\_reidlinger\\_130619.pdf](https://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletter_beitraege/nwbb_beitrag_reidlinger_130619.pdf) [23.03.2018]

<sup>44</sup> Vgl. Proteste gegen Stuttgart 21, Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Protest\\_gegen\\_Stuttgart\\_21?oldformat=true](https://de.wikipedia.org/wiki/Protest_gegen_Stuttgart_21?oldformat=true) [23.03.2018]

<sup>45</sup> Vgl. Kernkraftwerk Zwentendorf, Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Kernkraftwerk\\_Zwentendorf?oldformat=true](https://de.wikipedia.org/wiki/Kernkraftwerk_Zwentendorf?oldformat=true) [23.03.2018]

## Tendenzen voranschreitender Demokratisierung von Planungs- und Entscheidungsprozessen

Es muss festgehalten werden, dass politische oder gesellschaftliche Protestbewegungen keine Form von Beteiligung darstellen, sondern höchstens Ausdruck eines Bedürfnisses nach mehr Beteiligung und Mitsprache sind. Im westeuropäischen Verständnis von Demokratie gehört es zur politischen Kultur, dass ein gewisses Maß an Transparenz gegenüber der Öffentlichkeit als elementares Gut verstanden wird. Der Wunsch nach mehr Mitsprache kann aus mehreren Faktoren resultieren. Entweder werden Entscheidungen getroffen, die zu intransparent sind oder nicht nachvollziehbar für die Betroffenen sind, oder die Betroffenen fühlen sich durch die Entscheidungen mehrheitlich nicht repräsentiert. Das bildet die Grundlage für Beteiligung im „eigentlichen Sinn“: dass Bürger, Anspruchs- oder Interessensgruppen, Organisationen in Planungs- und Entscheidungsprozesse „eingebunden“ werden.

Rechtlich geregelte Formen von Beteiligung (formale Beteiligung) sind beispielsweise in Österreich auf die Bundesverfassung (z.B. Volksabstimmung) und die Raumordnungsgesetze (z.B. Ladung zu Bauverhandlungen) zurückzuführen. Dass Beteiligungsprozesse heute als wesentlicher Bestandteil von Planungs- und Entscheidungsprozessen auch auf institutioneller Ebene verankert sind, sogar erwünscht und gefordert werden, ist auf internationale Konventionen zur Nachhaltigen Entwicklung zurückzuführen.

Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung wurde 1987 im Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen unter dem Titel „Our Common Future“<sup>46</sup> definiert, auch bekannt als „Brundtland-Bericht“. Der Bericht wird als Ausgangspunkt des weltweiten Diskurses über Nachhaltigkeit bzw. Nachhaltige Entwicklung gesehen. Bei der

UN-Konferenz in Rio de Janeiro 1992 wurde ein Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert, die Agenda 21<sup>47</sup>, beschlossen, das eine umfassende Einbeziehung der Bevölkerung in politische Entscheidungsprozesse als Voraussetzung für Nachhaltige Entwicklung vorsah. Die Lokale Agenda 21 (LA21) stellt das kommunale Handlungsprogramm zur Umsetzung der Agenda dar. Darin heißt es: „Da so viele der [...] angesprochenen Probleme und Lösungen ihre Wurzeln in Aktivitäten auf örtlicher Ebene haben, ist die Beteiligung und Mitwirkung der Kommunen ein entscheidender Faktor bei der Verwirklichung der Agendaziele.“<sup>48</sup> Und weiter: „Jede Kommunalverwaltung sollte in einen Dialog mit ihren Bürgern, örtlichen Organisationen und der Privatwirtschaft eintreten und eine „lokale Agenda 21“ beschließen.“<sup>49</sup> Insgesamt kommen die Begriffe Beteiligung und Partizipation in der Abschrift der Agenda 21 ganze 123 bzw. 21 mal vor. Es wird auf allen Ebenen die Beteiligung von relevanten Akteuren gefordert.

Weitere wichtige Schritte zur Festigung von Beteiligung in Planungs- und Entscheidungsprozessen waren

- die Europäische Konferenz für nachhaltige Städte und Gemeinden in Aalborg 1994, aus der die Charta von Aalborg hervorging. Sie enthält eine Selbstverpflichtung zur Bürgerbeteiligung für Städte und Gemeinden.
- die Aarhus-Konvention<sup>50</sup>, die 1998 verabschiedet wurde und 2001 in Kraft trat. Sie regelt Öffentlichkeitsbeteiligung, Zugang zu Informationen sowie den Zugang zu Gerichten in Umweltangelegenheiten.

<sup>46</sup> UN Documents: Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future, 1987, <http://www.un-documents.net/wced-ocf.htm> [25.03.2018]

<sup>47</sup> Agenda 21: Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung, [http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda\\_21.pdf](http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf) [25.03.2018]

<sup>48</sup> Ebda., hier: S. 291

<sup>49</sup> Ebda.

<sup>50</sup> Charter of European Cities & Towns Towards Sustainability, 1994, [http://www.sustainablecities.eu/fileadmin/repository/Aalborg\\_Charter/Aalborg\\_Charter\\_English.pdf](http://www.sustainablecities.eu/fileadmin/repository/Aalborg_Charter/Aalborg_Charter_English.pdf) [26.03.2018]



# Menschen stehen mit ihrem Lebensraum in einem reziproken Verhältnis, Architektur und Gesellschaft bedingen sich gegenseitig.

---

- das Weißbuch „Europäisches Regieren“<sup>51</sup> (2001), das Grundsätze guter Regierungs- und Verwaltungsführung definierte. Dazu gehört die Einbindung der Öffentlichkeit in die Politikgestaltung und Entscheidungsfindung auf allen Ebenen der EU (national, lokal etc.).
- die Österreichische Strategie zur Nachhaltigen Entwicklung<sup>52</sup> (2002), die auf eine langfristig und ganzheitlich ausgerichtete Politik setzt und ökologische, ökonomische und soziale Aspekte gleichermaßen berücksichtigt. Als Schlüssel zur Umsetzung der Strategie werden Transparenz und Öffentlichkeitsbeteiligung gesehen.

Der globale Vorstoß für eine kooperative Entwicklung aller relevanten Gesellschaftsbereiche, oder anders gesagt für die Gestaltung der Zukunft, zeigt die Aktualität von Beteiligungsprozessen. Dass sich die Ideen aus diesen internationalen Dokumenten mittlerweile auch in Gesetzen und Politiken wiederfinden ist als positiv zu sehen. In Österreich sind beispielsweise Regelungen für die Beteiligung der Öffentlichkeit in der Gewerbeordnung, im Wasserrechtsgesetz oder den Raumordnungsgesetzen der Länder zu finden.

<sup>51</sup> Europäisches Regieren. Ein Weißbuch, 2001, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/themen/governance\\_weissbuch\\_europ\\_regieren.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/themen/governance_weissbuch_europ_regieren.pdf) [26.03.2018]

<sup>52</sup> Die Österreichische Strategie zur Nachhaltigen Entwicklung, 2002, [https://www.nachhaltigkeit.at/assets/customer/Downloads/Strategie/strategie020709\\_de.pdf](https://www.nachhaltigkeit.at/assets/customer/Downloads/Strategie/strategie020709_de.pdf) [25.02.2018]

## Warum Menschen mitbestimmen möchten

Menschen stehen mit ihrem Lebensraum in einem reziproken Verhältnis, Architektur und Gesellschaft bedingen sich gegenseitig. Auch wenn es schon viel früher Bestrebungen nach mehr Partizipation in Architektur, Design oder Stadtplanung gab, waren die politischen Rahmenbedingungen dafür nicht gegeben. Dass sich Partizipation seit Ende der 1980er Jahre auf der politischen Agenda befindet, ist auch als Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels zu verstehen. Durch den technologischen Fortschritt und die gesellschaftliche Ausdifferenzierung veränderten sich die Anforderungen nicht nur in der Architektur und Planung, sondern in vielen gesellschaftlichen Feldern. Die Menschen möchten die Gestaltung ihrer Umwelt und der Gesellschaft, in der sie leben, mitbestimmen können. So kann am ehesten gewährleistet werden, dass sich die Menschen in der Entscheidungsfindung repräsentiert fühlen. Denn je größer die Kluft zwischen Entscheidungsebene und Lebensrealität ist, umso eher steigt die Gefahr von Konflikten. Die Beteiligung an der Planung und Entscheidungsfindung ist darüber hinaus auch eine sinnvolle Maßnahme, um Menschen aus unterschiedlichen Berufen oder Wissensgebieten miteinander vertraut zu machen. Beteiligung macht Prozesse überschaubar und verständlich, sie ermöglicht den Dialog zwischen Nutzern und Experten.

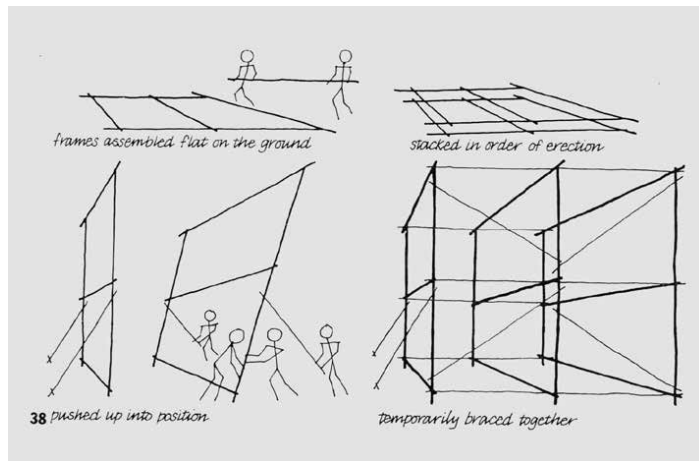


Abb. 8: Walter Segals Skizzen für die Anleitung zum Selbstbau

## Geschichtliches zur Partizipation

Partizipatorische Ansätze in Planung und Design sind kein neuartiges Phänomen. Die Grundlagen dafür können auf die Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts zurückgeführt werden. Zu dieser Zeit entstand der Beruf professioneller Designer, die unter anderem auch am Bauhaus ausgebildet wurden. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Nutzern und Experten gewann an Relevanz, es etablierte sich die heute noch vorherrschende Sichtweise von Nutzern als Laien und Designern als Experten.<sup>53</sup>

In den gesellschaftspolitisch turbulenten Jahrzehnten der Nachkriegszeit wurde Partizipation in Gestaltungsfragen wieder aktuell. Besonders bemerkbar machte sich das an der Stadtplanung und Umweltgestaltung.<sup>54</sup> Der Soziologe Lucius Burckhardt kritisierte die fehlende Öffentlichkeitsbeteiligung des öffentlichen Raums: „Ist es

nicht in der Tat seltsam, daß sich die Öffentlichkeit nicht, oder genauer gesagt: daß sich die Öffentlichkeit nicht als Öffentlichkeit mit dem Stadtbild beschäftigt? Ist doch das Stadtbild die öffentlichste Äußerung unseres Lebens, die sichtbarste Darstellung menschlicher Wirksamkeit?“<sup>55</sup> In seinem 1974 veröffentlichten Essay „Wer plant die Planung“ stellt er die grundsätzliche Frage zur partizipativen Planung: „Wer bestimmt, was geplant wird (und was nicht)?“<sup>56</sup> Er kritisierte die nicht immer rationalen Entscheidungskriterien und forderte ein Umdenken im Planungswesen. Es brauche eine umfassendere Betrachtungsweise in der Stadtplanung, da diese nicht nur das sei, was Techniker planten.<sup>57</sup>

In der Nachkriegszeit war Partizipation ein Thema der westlichen Industriestaaten, das unter anderem auf Probleme des gesellschaftlichen Wandels und mangelnde politische Vertretung breiter Gesellschaftsschichten

<sup>53</sup> Vgl. Claudia Mareis: Wer gestaltet die Gestaltung? Zur ambivalenten Verfassung von partizipatorischem Design in: Claudia Mareis, Matthias Held, Gesche Joost (Hg.): Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte partizipatorischen Designs, Bielefeld: 2013, hier: S. 10ff

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Lucius Burckhardt: Stadtplanung und Demokratie in: Jesko Fezer, Martin Schmitz (Hg.): Lucius Burckhardt. Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch, Berlin: 2004, hier: S. 19

<sup>56</sup> Vgl. Lucius Burckhardt: Wer plant die Planung? in: Jesko Fezer, Martin Schmitz (Hg.): Lucius Burckhardt. Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch, Berlin: 2004, hier: S. 71

<sup>57</sup> Ebd., hier: S. 88

# „Wer bestimmt, was geplant wird (und was nicht)?“

— Lucius Burckhardt

zurückzuführen war. In den USA führte Letzteres zu Protesten von Bürgern und Studenten, die mehr Mitsprache in politischen und stadtplanerischen Planungsprozessen einforderten. Daraus bildeten sich Beteiligungskonzepte wie die Anwaltsplanung („advocacy planning“) oder die Nachbarschaftsorganisation. Die wesentlichsten Fragen der partizipatorischen Gestaltung in der Nachkriegszeit waren, nach welchen subjektiven oder objektiven Entscheidungskriterien sich Planungsprozesse richten, und inwiefern es eine Inklusion oder Exklusion von Betroffenen geben soll.<sup>58</sup>

Andere Ansätze partizipatorischer Gestaltung und Bürgerbeteiligung reichten von „Bürgerversammlung zur Fragebogenaktion, von Ausstellungen, Interviews und Gesprächen hin zu Design Games, Simulationen und Zukunftswerkstätten.“<sup>59</sup> Der deutsch-britische Architekt Walter Segal schlug gar einen Selbstbau von Holzhäusern vor.

Die Diskussionen über eine stärkere Beteiligung der Bürger warfen Frage auf, wie sich ein Teilhabeanspruch

praktisch umsetzen lässt, etwa durch Bürgerinitiativen oder durch gemeinsame Gestaltung und Planung.<sup>60</sup> Yona Friedman setzte auf die eigenen planerischen Fähigkeiten der Nutzer, die mittels selbst erstellten Zeichnungen ihre baulich-planerischen Vorstellungen vermittelten. Andere Methoden waren beispielsweise gemeinsames Arbeiten mit Modellen.<sup>61</sup>

Es gab in den 1970er und 1980er Jahren verschiedene partizipative Entwurfs- und Gestaltungsansätze, die allesamt auf Demokratisierungsforderungen basierten. Die Beteiligung wurde als Mittel angesehen, „die Beziehung der Bürger zu ihrer Umwelt zu verbessern, anthropologische Grundbedürfnisse zu realisieren und ureigene Rechte des Menschen wahrzunehmen.“<sup>62</sup> Weiters wurde ein „implizites, kontextgebundenes Wissen der Bürger“ erkannt, „welches es adäquat nutzbar zu machen gelte.“<sup>63</sup>

dia Mareis, Matthias Held, Gesche Joost (Hg.): Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte des partizipatorischen Designs, Bielefeld: 2013, hier S. 23

<sup>60</sup> Ebda., hier S. 24f

<sup>61</sup> Ebda.

<sup>62</sup> Ebda., hier S. 26f

<sup>63</sup> Ebda., hier S. 27

<sup>58</sup> Siehe Mareis

<sup>59</sup> Susanne Schregel: Gestaltung und ihre soziale Organisation. Schlaglichter auf die Geschichte der Partizipation in den USA und Westeuropa in: Clau-

Ähnlich wie heute gab es auch Kritik an den partizipativen Planungsverfahren, die sich methodisch voneinander erheblich unterschieden. In den Kritiken wurden „unterschiedliche Erfahrungen mit praktischen Methoden partizipatorischer Planung und Gestaltung“ sichtbar.<sup>64</sup> Dabei ging es nicht nur um ästhetische Fragen, sondern es wurde die Frage aufgeworfen, „ob Partizipation nicht lediglich der Organisation von Zustimmung für staatliche Zwecke diene und in diesem Sinne politisch kontraproduktiv sei.“<sup>65</sup> In ihrem bekannten Aufsatz „A Ladder of Citizen Participation“<sup>66</sup> aus dem Jahr 1969 beschäftigte sich Sherry R. Arnstein damit, vor vermeintlicher Partizipation zu warnen, etwa wenn es nur um die Zustimmung oder Legitimation von bereits getroffenen Entscheidungen geht. In ihrer „Leiter der Partizipation“ gab es insgesamt acht Stufen. Nur die obersten drei Stufen entsprachen gelungener Partizipation, während die fünf darunter liegenden Stufen von Manipulation bis Beschwichtigung reichten und damit auf ein mögliches Scheitern der Beteiligung verwiesen.<sup>67</sup>

Ein weiterer Kritikpunkt war, dass die Beteiligung von Nutzern und Betroffenen im Entwurfs- und Planungsprozess auch Gefahr liefe „Opfer einer ‚integrativen Mitbestimmungspolitik seitens des staatlichen Machtapparates‘ zu werden.“<sup>68</sup> Durch die Forderungen nach Partizipation änderte sich auch die Rolle der beteiligten Architekten und Planer, da sie „vermehrt als Moderatoren und Unterstützer von Gestaltungsprozessen anderer“ gefragt waren.<sup>69</sup>

Leiter der Partizipation nach Arnstein

8	Kontrolle durch Bürger (Bürger besitzen volle Entscheidungskompetenz) <i>Citizen Control</i>	Partizipation <i>Participation</i>
7	Übertragung von Macht an die Bürger (Entscheidungskompetenzen in Teilbereichen) <i>Delegated Power</i>	
6	Partnerschaft (Beteiligung in Partnerschaftssystemen) <i>Partnership</i>	
5	Beschwichtigung <i>Placation</i>	Schein-Beteiligung <i>Tokenism</i>
4	Anhörung/Beratung <i>Consultation</i>	
3	Information <i>Informing</i>	
2	Therapie <i>Therapy</i>	Nicht-Beteiligung <i>Nonparticipation</i>
1	Manipulation <i>Manipulation</i>	

Die Beteiligung entwickelte sich dennoch „zum Instrument eine Re-Attribuierung des Bürgers von der zustimmenden zur gestaltenden Instanz.“<sup>70</sup> Eine weitere Facette der Beteiligung an Gestaltungsprozessen „erklärte ein Aufsatz zu einem beteiligungsorientierten Planungsverfahren, die ‚Veränderung des Produktionsprozesses‘ ermögliche ‚die Konstituierung der bisher bloß

<sup>64</sup> Ebda., hier S. 29  
<sup>65</sup> Ebda., hier S. 30  
<sup>66</sup> Sherry R. Arnstein: A Ladder of Citizen Participation, <https://lithgow-schmidt.dk/sherry-arnstein/ladder-of-citizen-participation.html> [26.03.2018]  
<sup>67</sup> Siehe Schregel  
<sup>68</sup> Ebda., hier S. 31  
<sup>69</sup> Ebda., hier S. 35

<sup>70</sup> Ebda.

Betroffenen zum Subjekt ihrer alltäglichen städtischen Umwelt.<sup>71</sup> In dieser Aussage kommt der Beteiligung an Gestaltungsprozessen eine weitere Bedeutung zu: „[...] über die Veränderung von Selbstverhältnissen und die Gestaltung von Mensch-Umwelt-Beziehungen standen in ihrem Zentrum letztlich Anspruch auf eine politisch-soziale (Mit-)Gestaltung der Gesellschaft, ermöglicht durch eine Verwirklichung des Bürgers als kreatives Selbst.“<sup>72</sup>

## Rechtlicher und politischer Rahmen von Beteiligungsverfahren

Im ursprünglichsten Sinn kann man Beteiligung als demokratisches Prinzip sehen, dazu gehört etwa die Teilnahme an Wahlen, Abstimmungen etc. Das österreichische Rechtssystem umfasst unterschiedliche Formen der direkten Demokratie. Auf Bundesebene gibt es die drei Instrumente Volksabstimmung, Volksbefragung und Volksbegehren.

Die direkte Demokratie hat in Österreich seit dem Nationalratswahlkampf 2017 in der medialen Öffentlichkeit zunehmend mehr Präsenz erhalten. Der aktuellste Anlass (Stand März 2018) für die öffentliche Debatte ist das geplante Volksbegehren „Don't Smoke“ für den Nichtraucherschutz. Seit die amtierende Regierung den letztjährigen Beschluss über ein allgemeines Rauchverbot in der Gastronomie aufgehoben hat, gehen die Wogen quer durch die Gesellschaft hoch. Es ist ein anschauliches Beispiel für den Umgang mit direktdemokratischen Verfahren, und wie sie als Mittel für parteipolitische Strategien ausgenutzt werden können.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass direkte Demokratie auch als Auslegungssache gedeutet werden kann. Das legt die Schwächen solcher Verfahren offen, wenn sie nämlich nicht für den „eigentlichen“ Sinn, also als „wirksames Korrektivinstrument der Bürger“<sup>73</sup>, einge-

setzt werden. Die drei genannten Instrumente, die in der österreichischen Verfassung verankert sind wurden „im Wesentlichen in die Hände der jeweiligen Parlamentsmehrheit und damit der jeweils herrschenden Parteien gelegt“<sup>74</sup>, denn „nur eine Mehrheit im Nationalrat kann Volksabstimmungen und Volksbefragungen auf Bundesebene beschließen (...).“<sup>75</sup>

Die größte Schwäche liegt also darin, wenn Instrumente der direkten Demokratie nicht für „politische Willensbildungs- bzw. Entscheidungsprozesse eingesetzt werden, sondern zur Legitimation von auf repräsentativer Ebene bereits getroffenen Entscheidungen oder zur Mobilisierung von Parteien im Hinblick auf bevorstehende Wahlen.“<sup>76</sup>

Man unterscheidet grundsätzlich zwischen formalen und informalen Beteiligungsverfahren. Formale Verfahren sind gesetzlich geregelt und verpflichtend durchzuführen. Dazu gehören Genehmigungsverfahren, wie z.B. Planungsverfahren zur Erstellung von Bebauungsplänen, Flächenwidmungsplänen oder räumlichen Leitbildern, oder auch Umweltverträglichkeitsprüfungen (UVP-Verfahren)<sup>77</sup>. Auch Bauverhandlungen gehören zu formalen Beteiligungsverfahren. Im Steiermärkischen Baurecht heißt es in §25, Abs. 1: „Die Anberaumung einer Bauverhandlung hat durch persönliche Verständigung der bekannten Beteiligten zu erfolgen. Als bekannte Beteiligte gelten insbesondere (1) der Bauwerber, (2) der Grundeigentümer, (3) der Inhaber des Baurechtes, (4) die Verfasser der Projektunterlagen, (5) die Nachbarn, die der Behörde durch das auf seine Vollständigkeit und Richtigkeit hin überprüfte Verzeichnis nach § 22 Abs. 2 Z 4 bekannt geworden sind, (6) die Gemeinde in jenen Bauverfahren, die durch Übertragungsverordnung der Landesregierung auf staatliche Behörden

2012/13, [https://www.parlament.gv.at/ZUSD/PDF/Taetigkeitsbericht\\_Bundesrat\\_2012-2013\\_WEB.pdf](https://www.parlament.gv.at/ZUSD/PDF/Taetigkeitsbericht_Bundesrat_2012-2013_WEB.pdf) [28.02.2018], hier S. 15

<sup>74</sup> Ebda.

<sup>75</sup> Ebda.

<sup>76</sup> Ebda.

<sup>77</sup> Vgl. Das Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung, 2005, [https://www.oegut.at/downloads/pdf/part\\_hb-offeb-beteiligung.pdf](https://www.oegut.at/downloads/pdf/part_hb-offeb-beteiligung.pdf) [28.02.2018]

<sup>71</sup> Ebda.

<sup>72</sup> Ebda.

<sup>73</sup> Vgl. Klaus Poier in: Tätigkeitsbericht des Bundesrates, Vorsitz Tirol

des Landes übertragen wurden. Wenn noch andere Personen als Beteiligte in Betracht kommen, ist die Verhandlung überdies durch Anschlag in der Gemeinde oder durch Verlautbarung in der für amtliche Kundmachungen der Behörde bestimmten Zeitung kundzumachen.<sup>78</sup> Ein Formales Verfahren endet mit einer behördlichen oder politischen Entscheidung (z.B. ein Bescheid oder Gemeinderatsbeschluss)<sup>79</sup>.

Im Gegensatz zu formalen sind informale Beteiligungsverfahren nicht gesetzlich geregelt und können daher anlassbezogen flexibel gestaltet werden. Sie basieren auf Freiwilligkeit und es wird überwiegend mit diskursiven Methoden gearbeitet. Die Absicht ist, Informationen zu sammeln, Meinungen auszutauschen oder gemeinsam eine Lösung zu finden.<sup>80</sup> Welche Akteure sich beteiligen können, mit welchen Methoden gearbeitet wird und welches Ziel verfolgt, wird im Vorfeld festgelegt oder von den Mitwirkenden selbst bestimmt. Ein weiterer Unterschied zu formalen Verfahren ist auch, dass die Verbindlichkeit der erarbeiteten Lösungen von der Vereinbarung über den Umgang mit den Ergebnissen abhängt.<sup>81</sup>

Um begriffliche Irritationen aus dem Weg zu räumen ist eine Klärung der Bezeichnungen nötig. Es wird in der Praxis zwischen Bürgerbeteiligung, Öffentlichkeitsbeteiligung und Partizipation unterschieden. Bürgerbeteiligung ist „die Möglichkeit aller betroffenen und/oder interessierten BürgerInnen, ihre Interessen und Anliegen bei öffentlichen Vorhaben zu vertreten und einzubringen, mit dem Ziel, Entscheidungen zu beeinflussen.“<sup>82</sup> Öffentlichkeitsbeteiligung bedeutet, dass sich neben Bürgern auch Interessengruppen wie die Kammern, Anwaltschaften oder NGOs sowie die Fachöffentlichkeit

beteiligen.<sup>83</sup> Bei der Partizipation sind „neben Bürgern, Organisationen und der Fachöffentlichkeit auch Verwaltung, politische VertreterInnen oder Unternehmen eingebunden“.<sup>84</sup>

Um Beteiligungsverfahren besser gliedern zu können werden sie in den „Standards für Öffentlichkeitsbeteiligung“<sup>85</sup> in drei Intensitätsstufen eingeteilt. Diese sind:

- Informative Öffentlichkeitsbeteiligung: Die Beteiligten werden über das Vorhaben informiert, können das Ergebnis aber nicht beeinflussen.<sup>86</sup> (Einweg-Kommunikation)
- Konsultative Öffentlichkeitsbeteiligungen: Basieren auf wechselseitiger Kommunikation und ermöglichen Beteiligten eine Einflussnahme auf die Entscheidung indem diese zu vorgelegten Entwürfen Stellung nehmen können.<sup>87</sup> (Zweiweg-Kommunikation)
- Kooperative Öffentlichkeitsbeteiligung: Die Beteiligten haben den größten Einfluss und können bei der Entscheidung mitbestimmen.<sup>88</sup> (Mehrweg-Kommunikation)

78 Steiermärkisches Baugesetz, Fassung vom 28.02.2018, <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrStmk&Gesetzesnummer=20000070> [28.02.2018]

79 Vgl. Das Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung, 2005, [https://www.oegut.at/downloads/pdf/part\\_hb-oeff-beteiligung.pdf](https://www.oegut.at/downloads/pdf/part_hb-oeff-beteiligung.pdf) [28.02.2018]

80 Ebda.

81 Ebda.

82 Praxisbuch Partizipation, Stadt Wien, 2012, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008273.pdf>, hier S. 10

83 Ebda.

84 Ebda.

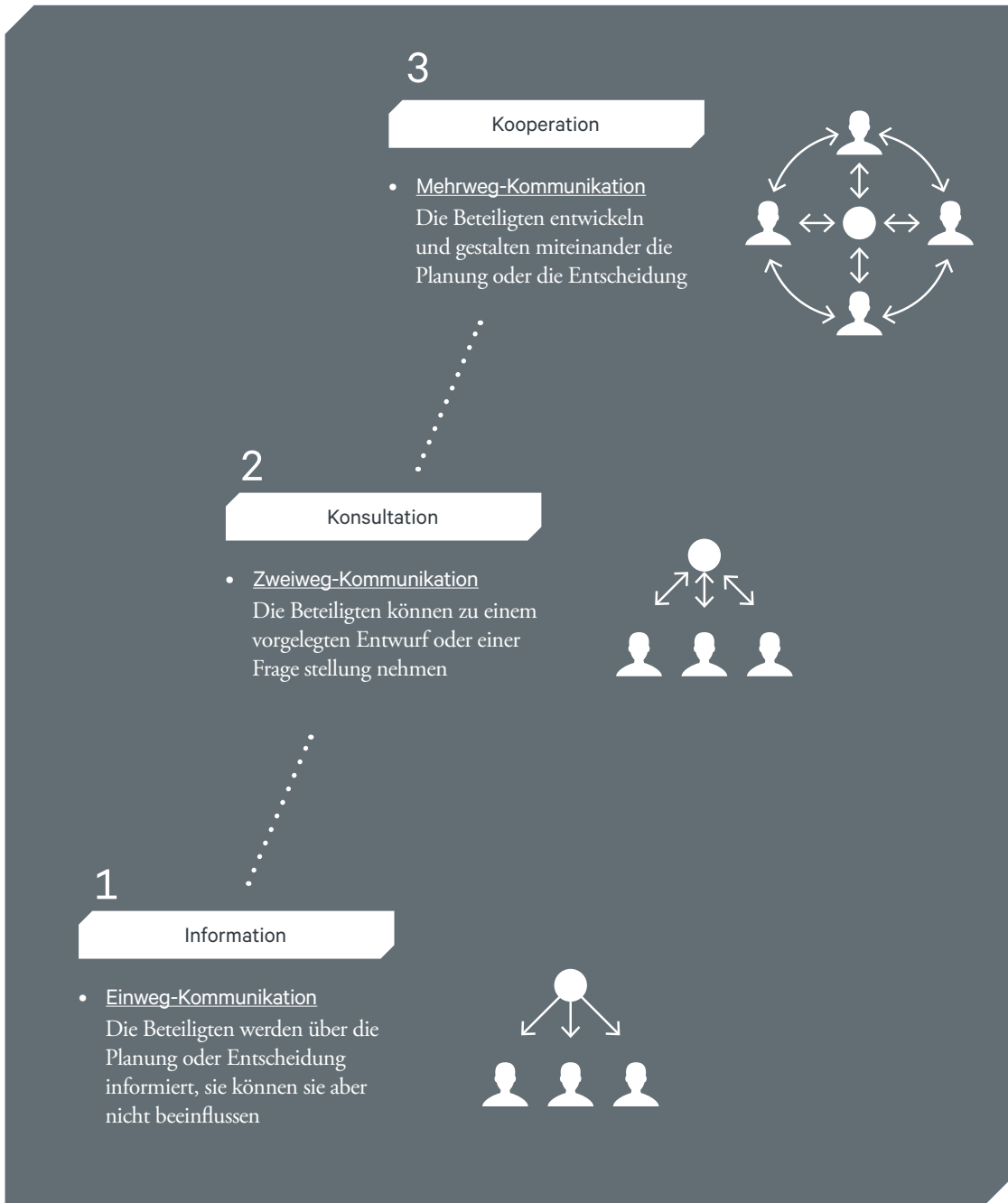
85 Vgl. Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung – Empfehlungen für die gute Praxis, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/standards\\_der\\_oeffentlichkeitsbeteiligung\\_2008\\_druck.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/standards_der_oeffentlichkeitsbeteiligung_2008_druck.pdf) [11.01.2018]

86 Ebda.

87 Ebda.

88 Ebda.

Drei Intensitätsstufen der Beteiligung (vgl. Praxisbuch Partizipation Wien, S. 11)



Gliederung der Öffentlichkeit in breite Öffentlichkeit, organisierte Öffentlichkeit und Fachöffentlichkeit (vgl. Praxisbuch Partizipation Wien, S. 9)







Abb. 9: Beteiligung ist auch als Kommunikationsprozess zu sehen, mit dem ein konkretes Ziel erreicht werden soll

## Beteiligung ≠ Beteiligung

Die Beschreibung der rechtlichen Rahmenbedingungen hat gezeigt, dass sich direkte Demokratie und Beteiligung zwar nahestehen, dass es sich aber nicht um dasselbe handelt. Wenn von Beteiligung gesprochen wird, dann gibt es häufig unterschiedliche Vorstellungen darüber wie ein Beteiligungsverfahren abläuft, wofür es eingesetzt werden soll und in welcher Form die Ergebnisse verwertet werden sollen. Etwas verwirrend scheinen auch die vielen Bezeichnungen, die Ähnliches meinen und doch nicht exakt dasselbe: Beteiligung, Partizipation, Teilhabe, Mitwirkung, Mitsprache, Mitbestimmung etc. Eine Methode, um Beteiligungsprozesse differenzierbar zu machen und verständlich zu formulieren, ist der Intensitätsgrad der Beteiligung. Dieser unterscheidet sich je nach Einflussmöglichkeit auf einen Planungsprozess. Somit ist Beteiligung nicht gleich Beteiligung.

Was ist also mit Beteiligung in dieser Arbeit gemeint?

Beteiligung bedeutet zu allererst die Möglichkeit einer Teilhabe und Mitwirkung von Menschen (Akteuren, Beteiligten, Betroffenen, Bürgern, Nachbarn, Stakeholdern etc.) an Entscheidungen und Planungsprozessen, die nicht alleine von Entscheidungsträgern einer Verwaltungsorganisation gesteuert werden. Der Entscheidungs(-findungs)prozess wird also demokratisiert.

Beteiligung ist aber vor allem auch ein Kommunikationsprozess, mit dem ein konkretes Ziel verfolgt wird. Auf die Architektur bezogen bedeutet dies, dass zunächst entweder eine Planungsabsicht oder ein Bauvorhaben formuliert werden müssen. Eine Planungsabsicht unterscheidet sich von einem Bauvorhaben dahin gehend, dass es bei ihr zwar Handlungsbedarf gibt – um etwa öffentliche Plätze zu schaffen oder umzugestalten, ein Dorfzentrum zu entwickeln oder einen Stadtteil zu erweitern –, dass es aber noch keine näher formulierten Kriterien für das Vorhaben gibt. Das Bauvorhaben hingegen ist schon genauer erarbeitet und konkretisiert,

**Etwas verwirrend scheinen die vielen Bezeichnungen, die Ähnliches meinen und doch nicht dasselbe sind:**

**Beteiligung, Partizipation, Teilhabe, Mitwirkung, Mitsprache, Mitbestimmung etc. Eine Methode, um Beteiligungsprozesse differenzierbar zu machen und verständlich zu formulieren, ist der Intensitätsgrad der Beteiligung. Dieser unterscheidet sich je nach Einflussmöglichkeit auf einen Planungsprozess. Somit ist Beteiligung nicht gleich Beteiligung.**

—

**B**

~~B~~

**B**

## Unterschiede zwischen BürgerInnenbeteiligung, Öffentlichkeitsbeteiligung und Partizipation (vgl. Praxisbuch Partizipation Wien, S. 10)



etwa, wenn ein Wohnquartier mit 200 Wohneinheiten und Geschäften in der Erdgeschoßzone soll gebaut werden, oder der Kultursaal des Ortes soll um eine weitere Veranstaltungshalle erweitert werden.

Ein Beteiligungsverfahren sollte in beiden Fällen dazu genutzt werden, um die Menschen, für die geplant wird, an der Planung in einer der Komplexität des Vorhabens entsprechenden Form teilnehmen zu lassen. Ein solcher Prozess kann unter Umständen etwas Zeit in Anspruch nehmen um alle relevanten Zielgruppen entsprechend zu erreichen und um hochwertige Ergebnisse für die

Planung zu erzielen. Ein Beteiligungsverfahren ist nicht als Abstimmungsveranstaltung oder als Legitimationsverfahren zu sehen. Es ist vielmehr als Bedingung für eine nachhaltige und qualitätsvolle Planung zu sehen, die die Bedürfnisse der Menschen und den Charakter des Ortes berücksichtigt.

Beteiligung bedeutet nicht, dass es um Abstimmung geht. Es bedeutet nicht, dass man über einen Bodenbelag oder die Farbe einer Fassade abstimmen lässt. Beteiligung bedeutet, den Menschen, für die geplant wird, ausreichend Platz für ihre Ansichten, Bedürfnisse und

Sorgen im Rahmen des Planungsprozesses zu geben. Beteiligung bedeutet, zu verstehen, wie die Menschen sich ihren Lebensraum aneignen und welche Handlungsweisen sie in ihrem Alltag ausüben. Die Teilnehmer eines Beteiligungsprozesses bringen sich und ihre lebensweltliche Erfahrung, ihr Nutzerwissen über ihren Lebensraum, in den Planungsprozess ein, während die Aufgabe der Planung darin liegt, die Aussagen der Teilnehmer in die Architektur zu übersetzen.

Die in einem späteren Kapitel beschriebenen Fallbeispiele durchgeführter Beteiligungsprojekte zeigen, dass die Menschen, für die geplant wird, nicht die Entwurfsarbeit der Architekten übernehmen wollen. Sie wollen nicht darüber bestimmen wie geplant wird, sondern was geplant werden soll. Beteiligung bedeutet, die Aussagen der Betroffenen als Ressource anzusehen und für die Planung sichtbar zu machen.

Für einen erfolgreichen Beteiligungsprozess ist entscheidend, die relevanten Themenfelder abzustecken und klar zu formulieren, wofür das Beteiligungsverfahren durchgeführt werden soll und welchen Gestaltungsspielraum es gibt.

Welche Form der Beteiligung angewendet wird und auf welcher Intensitätsstufe, hängt wesentlich von den zu beantwortenden Fragestellungen ab. Genauso verhält es sich auch mit der Wahl der Methoden. Wichtig erscheint auch die Tatsache, dass „eine intensivere Beteiligung ohne politisches Commitment (...), ohne Gestaltungsspielraum oder ohne die notwendigen Ressourcen“<sup>89</sup> wirkungslos ist.

Die bisherige Auseinandersetzung veranschaulicht, dass Beteiligung sehr vielschichtig sein kann und, dass man solche Verfahren für eine Vielzahl von Fragestellungen einsetzen kann. Die universelle Anwendungsmöglichkeit ist die größte Stärke und Schwäche zugleich. Denn Beteiligungen sind Kommunikationsprozesse, in denen Informationen zu festgelegten Themenbereichen ausgetauscht, diskutiert und verarbeitet werden. Wenn

vor Beginn des Prozesses nicht geklärt wird, welche Fragestellungen behandelt, welche Ziele verfolgt werden und welche Einflussmöglichkeit es gibt, besteht die Gefahr, dass der Beteiligungsprozess scheitert. Wenn der Beteiligungsprozess von der Prozessbegleitung zielführend gestaltet und moderiert wird, dann gelingt er in der Regel nicht nur, sondern führt auch zu einem hohen Maß an Akzeptanz und Zufriedenheit unter den Teilnehmern. Der wichtigste Faktor ist, dass sich durch einen erfolgreichen Beteiligungsprozess die Qualität der Entscheidungsfindung bzw. des Ergebnisses wesentlich erhöht.

Dass es viele Themenfelder gibt, in denen Beteiligungsverfahren angewendet werden können, wurde schon erwähnt. Ähnlich ist es mit dem wissenschaftlichen Diskurs von Beteiligung in der Architektur, dieser kann und wird auch theoretisch behandelt, beispielsweise von Markus Miessen. Der Architekt und Publizist hat in seiner Partizipation-Trilogie<sup>90</sup> aufgezeigt, dass Beteiligung ein schwierig anzuwendendes Instrument sein kann, weil einerseits die Themengebiete sehr komplex oder unübersichtlich sein können und andererseits die Prozesse selbst sehr individuell interpretierbar sind, da jeder etwas anderes unter Beteiligung versteht. Er stellt berechnete Fragen nach dem Sinn von Partizipation und was sie zur politischen Kultur beitragen kann. Die Publikationsreihe beschäftigt sich mit Fragen politischer Aspekte von Gesellschaft, räumlicher Praxis und Architektur. Sie behandelt auch globale Themen wie etwa grundsätzliche Fragen zur gesellschaftlichen Konfliktkultur oder auch zur europäischen Identität<sup>91</sup>. Dazu greift er teilweise auch sehr abstrakte Themen auf, wie etwa die Frage nach der Identität der Europäischen Union auf der Biennale in Lyon 2007.

Miessens theoretische Auseinandersetzung mit der Partizipationstheorie zeigt auch, dass es unterschiedliche

<sup>89</sup> Praxisleitfaden zu den Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung, hier S. 9, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/praxisleitfaden\\_2011\\_72dpi\\_web.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/praxisleitfaden_2011_72dpi_web.pdf) [20.02.2018]

<sup>90</sup> Siehe: Markus Miessen, Shumon Basar (Ed.): *Did Someone Say Participate? An Atlas of Spatial Practice*, Frankfurt am Main: 2006; Markus Miessen (Ed.): *The Violence of Participation and The Nightmare of Participation*, Berlin, New York: 2007 und 2011

<sup>91</sup> Markus Miessen (Ed.): *The Violence of Participation*, Berlin, New York: 2007

Betrachtungsebenen auf Beteiligung gibt. Er beschäftigt sich besonders mit der politischen Dimension partizipativer Entscheidungsprozesse und räumlicher Entwicklung. Seine berechtigte Kritik an der Anwendung partizipativer Verfahren ist, dass sie manipulativ sein können und zum Mittel politischer Legitimation verwendet werden.

Auch wenn seine Überlegungen und Ansätze sehr interessant wirken, geben sie keine Anleitungen für die Praxis. Sie sind eher für den wissenschaftlichen Diskurs geeignet oder für intellektuelle und akademische Kreise ansprechend. Die theoretischen Abhandlungen Miesens gehen für die konkrete Planung zu weit. In dieser Arbeit soll aufgezeigt werden, wie man Beteiligungsprozesse als Instrument und integralen Bestandteil nachhaltiger architektonischer Planung einsetzen kann.

## Beteiligung als Bestandteil von Entscheidungs- und Planungsprozessen

Dass Beteiligungsverfahren mittlerweile als wesentlicher Bestandteil von Entscheidungs- und Planungsprozessen gesehen werden zeigen erstens bestehende gesetzliche Bestimmungen und Strategien zur Nachhaltigkeit, zweitens eine Vielzahl von Leitfäden für Bürgerbeteiligungen.

Im Jahr 2002 hat die österreichische Bundesregierung die „Österreichische Strategie zur nachhaltigen Entwicklung“<sup>92</sup> beschlossen, in der es einen eigenen Abschnitt zum Thema „Partizipation, Information und Kommunikation“ gibt. Darin wurde festgehalten, dass Beteiligungsmöglichkeiten in Planungs- und Entscheidungsprozessen zu erweitern sind, da nachhaltige Entwicklung nur dadurch umgesetzt werden könne<sup>93</sup>. Weiter heißt es, dass „Partizipation bei der Entscheidung über den Umgang mit der Ressource Raum eine Vor-

aussetzung für die gesellschaftliche Akzeptanz der getroffenen Entscheidungen“<sup>94</sup> sei.

Auf Bundesebene wurde dann im Jahr 2005 das „Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung. Die Zukunft gemeinsam gestalten“<sup>95</sup> von der Österreichischen Gesellschaft für Umwelt und Technik (ÖGUT) und dem Lebensministerium herausgebracht. In diesem Papier werden die unterschiedlichen Beteiligungsstufen erläutert sowie Methoden und Praxisbeispiele. Besonders interessant ist eine Übersicht über Fördermöglichkeiten für Beteiligungsprozesse, gerade auch deshalb, da die Vielzahl an Förderstellen für die Projektpartner unübersichtlich sein können.

In weiterer Folge beschloss der Ministerrat 2008 die „Standards zur Öffentlichkeitsbeteiligung – Eine Empfehlung für die gute Praxis“<sup>96</sup>, seit 2011 gibt es den dazu gehörigen „Praxisleitfaden“<sup>97</sup>. Weiters gibt es die 2017 beschlossenen „Baukulturellen Leitlinien des Bundes“<sup>98</sup>, wo es im Abschnitt „Bewusstseinsbildung und Beteiligung“ heißt: „Für Planung und Umsetzung öffentlicher Bauvorhaben erweist sich die Einbindung der Öffentlichkeit als zunehmend unverzichtbar und wertvoll. Der Bund bekennt sich dazu, Bewusstseinsbildung und Beteiligung aktiv zu fördern, um Bürgerinnen/Bürger in die Lage zu versetzen, Entscheidungen mitzutragen oder im Interesse der Öffentlichkeit einzufordern.“<sup>99</sup>

In der Bundeshauptstadt Wien gibt es seit 2017 den „Masterplan Partizipative Stadtentwicklung“<sup>100</sup>, der sich

<sup>94</sup> Vgl. Ebda.

<sup>95</sup> Das Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung. Die Zukunft gemeinsam gestalten, 2005, [https://www.oegut.at/downloads/pdf/part\\_hb-oeff-beteiligung.pdf](https://www.oegut.at/downloads/pdf/part_hb-oeff-beteiligung.pdf) [20.02.2018]

<sup>96</sup> Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung. Empfehlungen für die gute Praxis, 2008, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/standards\\_der\\_oeffentlichkeitsbeteiligung\\_2008\\_druck.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/standards_der_oeffentlichkeitsbeteiligung_2008_druck.pdf) [20.02.2018]

<sup>97</sup> Praxisleitfaden zu den Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung, 2011 [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/praxisleitfaden\\_2011\\_72dpi\\_web.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/praxisleitfaden_2011_72dpi_web.pdf) [20.02.2018]

<sup>98</sup> Baukulturelle Leitlinien des Bundes, 2017, <http://www.kunstkultur.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=66963> [20.02.2018]

<sup>99</sup> Ebda., hier S. 12

<sup>100</sup> Masterplan Partizipative Stadtentwicklung. Frühzeitiges Beteiligen der Bevölkerung an städtischen Planungs- und Widmungsprozessen, 2017,

<sup>92</sup> Die Österreichische Strategie zur Nachhaltigen Entwicklung, 2002, [https://www.nachhaltigkeit.at/assets/customer/Downloads/Strategie/strategie020709\\_de.pdf](https://www.nachhaltigkeit.at/assets/customer/Downloads/Strategie/strategie020709_de.pdf) [25.02.2018]

<sup>93</sup> Vgl. Ebda.

mit städtebaulichen Vorhaben (Beschlüsse über neue Flächenwidmungs- oder Bebauungspläne, Entwicklung neuer Stadtteile etc.) beschäftigt. Kern des Masterplans ist, dass formelle Beteiligung (rechtlich geregelt) durch informelle Beteiligung (rechtlich ungeregelt, frei gestaltbar) ergänzt wird. Dafür wurde die sog. Beteiligungsschleife entwickelt, die für den typischen Ablauf einer Beteiligung bei städtebaulichen Vorhaben ist: Einladen, Beteiligen, Rückmelden.<sup>101</sup>

Neben dem Masterplan gibt es auch das „Praxisbuch Partizipation“<sup>102</sup>, die man als Erweiterung der „Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung“ sehen kann. Ein wichtiger Bestandteil in diesem Praxisbuch ist eine Auflistung von Methoden mit Praxisbeispielen. Das erleichtert die Anwendung bestimmter Methoden, wenn diese bereits in einem ähnlichen Projekt angewendet wurden.

Ähnlich wie in Wien gibt es auch in Niederösterreich ein „Handbuch zur BürgerInnenbeteiligung in der örtlichen Raumplanung für Niederösterreich“<sup>103</sup>, herausgegeben von der Landesregierung, das inhaltlich an das Wiener „Praxisbuch Partizipation“ angelehnt ist.

### Stadt Graz

Von der Stadt Graz gibt es neben dem „Beirat für BürgerInnenbeteiligung“ die „Leitlinien für BürgerInnenbeteiligung bei Vorhaben und Planungen der Stadt Graz“<sup>104</sup>, in denen sehr detailliert erläutert wird, welche Vorgaben für eine Bürgerbeteiligung erfüllt werden müssen. Es ist klar festgehalten für welche städtischen Vorhaben die Leitlinien gelten und für welche nicht. Be-

<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008505.pdf>  
[25.02.2018]

<sup>101</sup> Vgl. Ebda., hier S. 42f

<sup>102</sup> Praxisbuch Partizipation – Gemeinsam die Stadt entwickeln, 2012, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008273.pdf> [25.02.2018]

<sup>103</sup> Ortsplanung mit der Bevölkerung. Das Handbuch zur BürgerInnenbeteiligung in der örtlichen Raumplanung für Niederösterreich, 2013, [http://www.raumordnung-noe.at/fileadmin/root\\_raumordnung/beteiligungsassistent/dokumente/HandbuchBeteiligung.pdf](http://www.raumordnung-noe.at/fileadmin/root_raumordnung/beteiligungsassistent/dokumente/HandbuchBeteiligung.pdf) [25.02.2018]

<sup>104</sup> Leitlinien für BürgerInnenbeteiligung bei Vorhaben und Planungen der Stadt Graz, 2015, [https://www.graz.at/cms/dokumente/10244969\\_7551717c3a11ec/Leitlinien%20für%20BürgerInnenbeteiligung.pdf](https://www.graz.at/cms/dokumente/10244969_7551717c3a11ec/Leitlinien%20für%20BürgerInnenbeteiligung.pdf) [20.02.2017]



### Leitlinien für BürgerInnenbeteiligung bei Vorhaben und Planungen der Stadt Graz

Einstimmiger Beschluss des Gemeinderates der Stadt Graz im Mai 2014 zur Erprobung der Leitlinien 2015

Stadt Graz | Graz-Rathaus | 8011

Abb. 10: Leitlinien für BürgerInnenbeteiligungen bei Vorhaben und Planungen der Stadt Graz

merkwürdig erscheint mir an dieser Stelle auch die Feststellung: „Ausdrückliches Nicht-Ziel der Leitlinien für BürgerInnenbeteiligung ist es als ‚Ideen-Generator‘ zu fungieren, über den neue Projektideen zur Umsetzung an die Stadt herangetragen werden. Die Leitlinien sind also nicht anwendbar für (Projekt-)Ideen von Einzelnen, seien es einzelne BürgerInnen, einzelne PolitikerInnen in Bezirks- oder Gemeinderat oder von Interessengruppen und Bürgerinitiativen.“<sup>105</sup>. Wenn man die sog. Vorhabenliste<sup>106</sup>, auf der die Stadt frühzeitig über anstehende Vorhaben informiert, durchsieht, dann handelt es sich bei den meisten um Bebauungspläne oder verkehrsplanerische Ankündigungen (Gehsteigerweiterungen, Haltestellensanierungen etc.).

Eine Bürgerbeteiligung bei Bebauungsplänen hat konsultativen Charakter: „Nach den Vorgaben des Raumordnungsgesetzes wird der Bebauungsplanentwurf zur öffentlichen Einsichtnahme aufgelegt, d.h. der Entwurf kann im Auflagezeitraum im Stadtplanungsamt und im Internet eingesehen werden und BürgerInnen

<sup>105</sup> Ebda.

<sup>106</sup> Vorhabenliste der Stadt Graz: <https://www.graz.at/cms/beitrag/10298221/7769828> [22.02.2018]

Die Leitlinien für BürgerInnenbeteiligung der Stadt Graz setzen einen großen formalen und bürokratischen Aufwand voraus, bis ein Beteiligungsverfahren eingeleitet werden kann. Es erscheint fraglich, ob solche Verfahren als Bestandteil von Planungs- und Entscheidungsprozessen erwünscht sind.

können in dieser Zeit Einwendungen abgeben.<sup>107</sup>

Bei verkehrsplanerischen Vorhaben gibt es aus rechtlichen Gründen keine Bürgerbeteiligung. Die Begründung: „Es gibt keinen Gestaltungsspielraum bei der Planung und Errichtung von Schutz-, Geh- und Radwegen, da die Maßnahmen aufgrund der einschlägigen technischen Richtlinien und gesetzlicher Vorgaben geplant und umgesetzt werden. Daher kann keine BürgerInnenbeteiligung angeboten werden.“<sup>108</sup>

Das Vorhaben „1.0 Räumliches Leitbild (RLB)“<sup>109</sup> beinhaltet eine Bürgerbeteiligung mit informativem und konsultativem Charakter: „Der Entwurf des 1.0 Räumlichen Leitbildes (RLB) wird nach dem Steiermärkischen Raumordnungsgesetz über mindestens 8 Wochen öffentlich aufgelegt. In dieser Zeit besteht für BürgerInnen die Möglichkeit zur Bekanntgabe von schriftlichen Einwendungen an das Stadtplanungsamt. Insgesamt sind 4 öffentliche Informationsveranstaltungen zur Vor-

stellung und Diskussion des 2. Entwurfs vorgesehen. In den Veranstaltungen wird der 2. Entwurf des Räumlichen Leitbildes ausgestellt. Anschließend an die Präsentation von Aufbau und Inhalten des Räumlichen Leitbildes besteht die Möglichkeit zur Diskussion im Plenum.“<sup>110</sup> Dass bei der Erstellung eines neuen räumlichen Leitbildes die Möglichkeit einer Stellungnahme in Kombination mit Informationsveranstaltungen angeboten wird, stellt gewisser Weise auch sicher, dass etwaige Fehler rechtzeitig behoben oder Einsprüche eingearbeitet werden können. Insgesamt erscheinen mir die Leitlinien der Stadt Graz als zu formal und bürokratisch. Alleine bis es zu einem Beteiligungsverfahren kommt, sind so viele Einzelschritte für eine Verfahrenszustimmung erforderlich, dass fraglich ist, ob es überhaupt erwünscht ist, solche Verfahren als elementaren Bestandteil von Planungs- und Entscheidungsprozessen zu sehen. Mein Eindruck ist, dass die Planungshierarchie hier belassen werden soll, wie sie ist.

<sup>107</sup> Bebauungsplan „Kastanienhof“: <https://www.graz.at/cms/beitrag/1029821/7769828?vid=462> [22.02.2018]

<sup>108</sup> Maßnahmen für FußgängerInnen 2017–2019: <https://www.graz.at/cms/beitrag/10298221/7769828?vid=465> [22.02.2018]

<sup>109</sup> <https://www.graz.at/cms/beitrag/10298221/7769828?vid=382> [22.02.2018]

<sup>110</sup> Ebda.

## Vorarlberg

Vorarlberg stellt in Sachen Bürgerbeteiligung in Österreich und Europa einen Sonderfall dar. Als erstes Bundesland hat man 2013 die partizipative Demokratie in der Landesverfassung verankert. Mit einem Verfassungszusatz wurde erstmalig eine rechtliche Grundlage geschaffen, um die repräsentative Demokratie durch partizipative Elemente zu ergänzen. In Art. 1, Abs. 4 heißt es: „Das Land bekennt sich zur direkten Demokratie in Form von Volksbegehren, Volksabstimmungen und Volksbefragungen und fördert auch andere Formen der partizipativen Demokratie.“<sup>111</sup>

Eine häufig angewendete Methode der partizipativen Demokratie ist in Vorarlberg der Bürgerrat. Sie basiert auf dem „Wisdom Council“, der von Jim Rough in den USA entwickelt wurde.<sup>112</sup> In den Bürgerrat werden 12–16 Personen eines Ortes oder einer Region gewählt, in dem sie unter Zuhilfenahme der Moderationstechnik „Dynamic Facilitation“ in ein bis zwei Tagen für selbst gewählte Themen gemeinsam getragene Stellungnahmen bzw. Empfehlungen erarbeiten.<sup>113</sup> In einem weiteren Schritt werden diese in einem Bürgercafé beraten, es nehmen auch Menschen aus Politik, Verwaltung, Fachinstitutionen und der Bürgerschaft teil, es werden aber noch keine Entscheidungen getroffen. Darauf folgend trifft sich eine sog. Resonanzgruppe mit Vertretern aus Politik, Verwaltung, Fachinstitutionen sowie interessierten Bürgern, in der nochmals eine gemeinsame Reflexion stattfindet. Die abgegebene Empfehlung wird anschließend an die zuständige politische Instanz übermittelt (Landeshauptmann, Bürgermeister etc.).<sup>114</sup>

In Vorarlberg gibt es das Büro für Zukunftsfragen,

das aus dem öffentlichen Budget finanziert wird und Beteiligungsthemen abhandeln kann. Es dient als konkrete Anlaufstelle für Gemeinden und Regionen bei der Planung und Anwendung von Teilnahmeverfahren. Als Hilfestellung gibt es das von der Vorarlberger Landesregierung 2012 herausgebrachte „Handbuch Bürgerbeteiligung für Land und Gemeinden“<sup>115</sup>, ähnlich wie in Wien und Niederösterreich. Sehr praktisch sind die Beschreibungen der unterschiedlichen Methoden und wie man sie gezielt einsetzen kann.

## Nutzen der Bürgerbeteiligung

Bürgerbeteiligung erfordert Zeit und Geld. Wird sie gut gemacht, dann bringt sie Ihnen auch vielfältigen Nutzen. Der Einsatz am Anfang kann sich vielfach lohnen.

- Entscheidungen im Vorhinein aus Blickwinkeln absichern
- das Wissen der Leute vor Ort einbringen
- etwaige Stolpersteine früh erkennen
- nachvollziehbar entscheiden und Annehmen
- Zeit und Kosten sparen für die Umsetzung (Umwegrentabilität)

- Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in Politik
- gemeinsam mit der Bevölkerung die Weichen für die Zukunft stellen
- Horizont erweitern, Verständnis für andere Standpunkte
- Beteiligungskultur entwickeln, auch schon mit Menschen aus anderen Ländern, etc.)

<sup>111</sup> Verfassungsgesetz über die Verfassung des Landes Vorarlberg, <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrVbg&Gesetzesnummer=20000001> [25.02.2018]

<sup>112</sup> Vgl. Martin Strele: BürgerInnenräte in Österreich. Ergebnisbericht zur begleitenden Evaluation, 2012, [https://www.vorarlberg.at/pdf/endbericht\\_forschungsprojekte.pdf](https://www.vorarlberg.at/pdf/endbericht_forschungsprojekte.pdf) [25.02.2018], hier S. 6

<sup>113</sup> Ebda.

<sup>114</sup> Vgl. Manfred Helrigl in: Tätigkeitsbericht des Bundesrates 2012/13, [https://www.parlament.gv.at/ZUSD/PDF/Taetigkeitsbericht\\_Bundesrat\\_2012-2013\\_WEB.pdf](https://www.parlament.gv.at/ZUSD/PDF/Taetigkeitsbericht_Bundesrat_2012-2013_WEB.pdf) [26.02.2018], hier S. 12f

<sup>115</sup> Handbuch Bürgerbeteiligung für Land und Gemeinden, 2012, <https://www.vorarlberg.at/pdf/handbuchbuergerbeteiligung.pdf> [25.02.2018]





Abb. 11: Handbuch Bürgerbeteiligung für Land und Gemeinden (Land Vorarlberg)

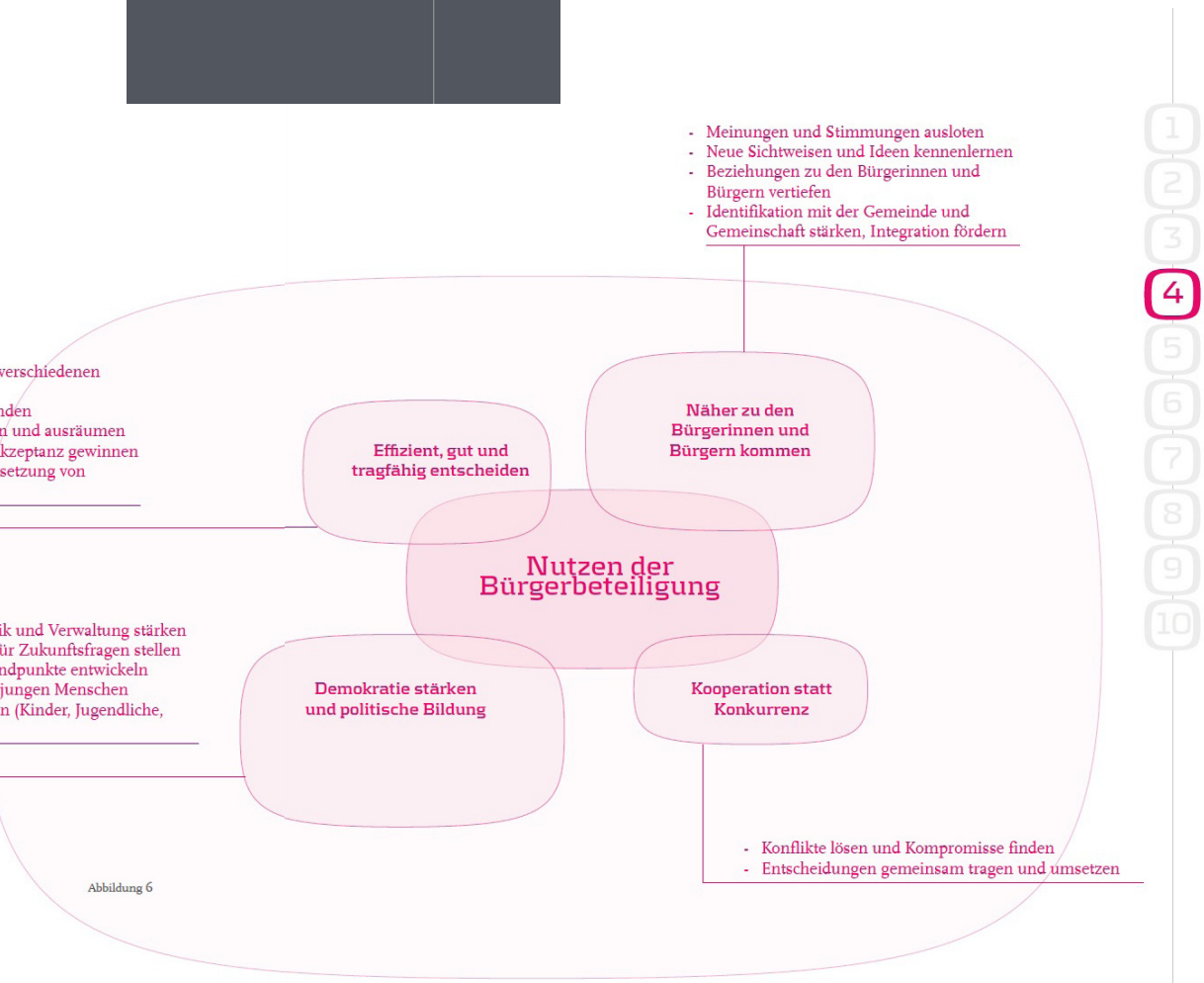


Abbildung 6

Abb. 12: Auszug aus dem Vorarlberger Handbuch Bürgerbeteiligung für Land und Gemeinden



Abb. 13: Diskussion über die Umgestaltung eines zentralen öffentlichen Platzes

Drittens

## Beteiligung als Erweiterung architektonischer Planungsmethoden

In der Planung werden Beteiligungsverfahren immer wieder gefordert oder sie stellen entscheidende Kriterien für eine Entscheidung dar. Beispielsweise werden Wettbewerbe aufgrund eines Vorschlags zur Durchführung von Beteiligungsprozessen gewonnen, oder sie sind Auflage für Umwidmungsverfahren. Darüber hinaus gibt es, wie man im vorigen Kapitel gesehen hat, sehr viele Anleitungen und Leitfäden für die Organisation und Durchführung solcher Verfahren. Insgesamt ist erkennbar, dass die Frage nach bedürfnisorientierter und bedarfsgerechter Planung unter Einbindung der lokalen Bevölkerung einen immer höheren Stellengrad bekommt.

Das österreichische Bundeskanzleramt hat in den Baukulturellen Leitlinien des Bundes „die umfassende Förderung von Baukultur und eine bereite Bewusstseinsbildung in der Gesellschaft insbesondere bei Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Verwaltung“<sup>116</sup> als Ziel festgelegt. Zudem wird ein „partnerschaftliches Vorgehen“<sup>117</sup> der handelnden Akteure empfohlen. Die Leitlinien sind in die Kategorien (1) Orts-, Stadt- und Landschaftsentwicklung, (2) Bauen, Erneuern und Betreiben, (3) Prozesse und Verfahren, (4) Bewusstseinsbildung und Beteiligung, (5) Wissenschaft und Kompe-

tenzvermittlung und (6) Lenkung, Kooperation und Koordination gegliedert.<sup>118</sup> Besonders erwähnenswert erscheinen mir hier die Leitlinien 9 („Umfassende und dokumentierte Projektvorbereitung als Standard etablieren“), 13 („Baukultur verständlich machen“) und 14 („Praxis der Beteiligung ausbauen“), denn sie bekräftigen, dass es Bedarf und Notwendigkeit für neue Herangehensweisen an Planungsaufgaben, wie sie in dieser Arbeit beschrieben werden, gibt.

Ein weiteres aktuelles Beispiel für die Aktualität von Beteiligungsprozessen ist der Masterplan für den ländlichen Raum. Er ist das Resultat eines breiten Beteiligungsprozesses. Dazu heißt es: „Die breite Beteiligung am Masterplan für den ländlichen Raum unterstreicht den großen Einsatz von Stakeholdern und Bevölkerung für Anliegen des ländlichen Raums.“<sup>119</sup> Das Ziel des Masterplans ist es, den ländlichen Raum in den kommenden Jahren mit gezielten Maßnahmen zu stärken. Zur Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmen werden unter anderem Beteiligungsmodelle vorgeschlagen.

Die Basis für die Durchführung von Beteiligungsverfahren sind heute idealer denn je. Es gibt zunächst die politische Unterstützung von allerhöchster Ebene, und

<sup>116</sup> Baukulturelle Leitlinien des Bundes, 2017, <http://www.kunstkultur.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=66963> [20.02.2018]

<sup>117</sup> Ebda.

<sup>118</sup> Ebda.

<sup>119</sup> Masterplan für den ländlichen Raum, 2017, <https://www.bmnt.gv.at/dam/jcr:a981bda1-1689-4d1f-87cf-9fc5418522cb/MASTERPLAN%20für%20den%20ländlichen%20Raum.pdf>, hier: S.7 [27.03.2018]

wie man auch gesehen hat, wird Beteiligung gefördert und begrüßt. Die vielen Anleitungen und Leitlinien können dabei helfen, Beteiligungsprozesse zu planen und zu organisieren.

Im nächsten Kapitel werden Beteiligungsprojekte anhand einer Auswahl von Fallbeispielen beschrieben, an denen ich selbst mitgearbeitet habe. Vorwegnehmend möchte ich anmerken, dass es sowohl Projekte gegeben hat, in denen nur mit einer Methode gearbeitet wurde und Projekte, in denen ein Methodenmix angewendet wurde. Grundsätzlich ist zur Methodenwahl bei Beteiligungsverfahren zu sagen, dass diese von der Aufgabenstellung und vom Ziel des Beteiligungsverfahrens abhängen. Es hat sich herausgestellt, dass die Anwendung unterschiedlicher Methoden in Prozessen über einen längeren Zeitraum viel umfassendere Ergebnisse gebracht hat. Neben herkömmlichen Methoden der Bürgerbeteiligung wurden auch Methoden der qualitativen Forschung angewendet. Es muss berücksichtigt werden, dass Beteiligung auf Freiwilligkeit beruht und somit niemand zu einer Teilnahme gezwungen werden kann. Mit qualitativen Methoden lassen sich einerseits Gesellschaftsgruppen ansprechen, die sich sonst nicht einbringen würden, und andererseits bieten sie die Möglichkeit, planungsrelevante Rückschlüsse aus Feldforschungen und Gesprächen zu ziehen. Im Folgenden werden sowohl herkömmliche Beteiligungsmethoden als auch qualitative Methoden beschrieben.

## Methoden der Bürgerbeteiligung

---

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich eine Vielzahl von Methoden entwickelt. Diese Diversität ermöglicht es Verfahren auszusuchen, die für die jeweiligen Fragestellungen und Akteurskonstellationen geeignet sind.<sup>120</sup> Diese Methoden sind grundsätzlich für informale Betei-

ligungsverfahren vorgesehen, da die formalen Beteiligungsverfahren in einem rechtlichen Rahmen geregelt sind. Es ist wichtig zu berücksichtigen, dass jede Methode für eigene Anwendungsbereiche geeignet und nicht automatisch für die Bearbeitung jeder Fragestellung sinnvoll ist. Weiters sollte auch bedacht werden, dass nicht allein die Wahl der Methoden für einen erfolgreichen und zufriedenstellenden Ausgang eines Beteiligungsverfahrens ausschlaggebend sind. Sie helfen aber dabei, den Prozess zu strukturieren, ihn abwechslungsreich und interessant zu gestalten und um bestimmte Facetten zu beleuchten. Welche Methode sinnvoll ist, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab. Zunächst ist die Anzahl der Teilnehmer zu berücksichtigen und die zur Verfügung stehende Zeit. Bei der Methodenwahl ist auch zu berücksichtigen, auf welcher Intensitätsstufe das Beteiligungsverfahren durchgeführt wird, und welche Fragestellung beantwortet werden soll.

### Bürgerrat

Beim Bürgerrat werden zwölf Bürger nach dem Zufallsprinzip ausgewählt (damit nicht immer die „üblichen Verdächtigen“ zum Zug kommen) und erarbeiten in einer zweitägigen Arbeitsphase Verbesserungs-/Lösungsvorschläge für Themen öffentlichen Interesses in ihrem Umfeld. Die Teilnehmer werden dabei von einem „dynamic facilitator“ unterstützt. Dieser Moderator hilft den Beteiligten herauszufinden, welche Themen sie diskutieren möchten und wie sie auf kreative Weise gemeinschaftliche Lösungen entwickeln können. Die Selbstorganisationsdynamik der Gruppe steht im Vordergrund. Mithilfe dieses Empowerment-Ansatzes und der Konzentration auf die Gruppenenergie werden im Zuge der „dynamic facilitation“, einem eigenen Moderationsverfahren, bessere, schnellere und stärker konsensuale Resultate erzielt als in anderen Verfahren.<sup>121</sup>

Das Ergebnis eines Bürgerrats sind schriftliche Statements, die öffentlich präsentiert werden. Danach gibt es für die gesamte Bevölkerung die Gelegenheit, das The-

<sup>120</sup> Vgl. Fabian Reidlinger: Direkte Demokratie und Bürgerbeteiligung: Zwei Seiten einer Medaille, 2013, [https://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletter\\_beitraege/nwbb\\_beitrag\\_reidlinger\\_130619.pdf](https://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletter_beitraege/nwbb_beitrag_reidlinger_130619.pdf) [23.03.2018]

<sup>121</sup> Vgl. BürgerInnenrat auf [partizipation.at](http://www.partizipation.at/buergerinnenrat.html), <http://www.partizipation.at/buergerinnenrat.html> [28.03.2018]

ma zu diskutieren, etwa in Arbeitsgruppen. Es wird empfohlen, dass sich Bürgerräte alle vier Monate neu bilden. Die neuen Räte bestimmen eigene Themen und kommentieren Statements früherer Bürgerräte. Im Laufe der Zeit entstehen Statements, die vom Großteil der Bevölkerung getragen werden.<sup>122</sup>

- **Stufe der Beteiligung: Konsultation**
- **Dauer der Durchführung: 2 Tage**
- **Anzahl der Beteiligten: 12 Personen**

### **Planungszelle**

Bei einer Planungszelle erstellen zufällig ausgewählte zu einer bestimmten Fragestellung ein „Bürgergutachten“, das auf ihren eigenen Erfahrungen und ihrem Wissen beruht. Die Bürger geben Empfehlungen und Bewertungen aus Sicht des Gemeinwohls ab, sie müssen im Verfahren keine speziellen Interessen vertreten. In Fachfragen werden sie von Experten unterstützt.

Diese Methode ist geeignet für Planungsaufgaben auf lokaler und regionaler Ebene sowie für die Entwicklung von Konzepten. Eine Planungszelle bietet sich auch an, wenn sich das Alltagswissen der Betroffenen und Expertenwissen ergänzen sollen, und wenn die ausgewogene Teilnahme von Vertretern möglichst aller Bevölkerungsgruppen gewährleistet sein soll.<sup>123</sup>

- **Stufe der Beteiligung: Kooperation**
- **Dauer der Durchführung: einige Tage bis zu mehreren Wochen**
- **Anzahl der Beteiligten: für Gruppen von 25 bis zu 250 Personen geeignet**

### **Workshop**

Workshops sind informelle und anlassbezogene Verfahren, in dem betroffene oder relevante Akteure (Politik, Verwaltung, Nachbarschaft, Experten, Grundstückseigentümer, Investoren etc.) gemeinsam Fragestellungen

diskutieren. Sie sind vor allem geeignet für intensive und fachliche Bearbeitungen von wichtigen Themen.<sup>124</sup>

Ein Workshop hat keine klaren Strukturmerkmale und ist universell einsetzbar, daher kann auch die Zahl der Teilnehmer variieren sowie die Zusammensetzung der Beteiligten. Ähnlich ist es mit dem Ablauf, der je nach Aufgabenstellung abgestimmt werden sollte. Wichtig ist für einen Workshop, dass ein möglichst offenes Arbeitsklima ohne Zwänge gegeben ist, denn nur so kann ein Prozess der gemeinsamen Arbeit gefördert werden. Dazu ist eine räumliche und soziale Situation sinnvoll, die sich vom herkömmlichen Arbeitsalltag unterscheidet. Es empfiehlt sich auch eine Gesprächsleitung durch Moderatoren.<sup>125</sup>

- **Stufe der Beteiligung: Information und Konsultation**
- **Dauer der Durchführung: mehrstündige Veranstaltung(en)**
- **Anzahl der Beteiligten: für kleine, mittlere und auch große Teilnehmergruppen geeignet**

### **World Café**

Bei einem World Café wird in einer aufgelockerten Atmosphäre ein kreativer Prozess in Gang gesetzt, der über mehrere Gesprächsrunden den Austausch von Wissen und Ideen unter den Beteiligten fördert. Es finden sich in aufeinander aufbauenden Gesprächsrunden von je 20-30 Minuten 4-6 Personen an einem Tisch zusammen. Hier setzen sie sich mit konkreten Themen oder Fragestellungen auseinander. Die kleine Gruppengröße eignet sich besonders gut für effiziente Diskussionen, deren Ergebnisse auch dokumentiert werden. Nach der ersten Gesprächsrunde verlassen die Teilnehmer ihren Tisch und mischen sich an anderen Tischen neu. Die Tischgastgeber bleiben jeweils am Tisch zurück und geben den neu ankommenden die wichtigsten Gedanken der Vorrunde weiter, während die „Reisenden“ ihre Ge-

<sup>122</sup> Ebda.

<sup>123</sup> Vgl. BürgerInnenrat auf [partizipation.at](http://www.partizipation.at/planungszelle.html), <http://www.partizipation.at/planungszelle.html> [28.03.2018]

<sup>124</sup> Vgl. Workshop auf [partizipation.at](http://www.partizipation.at/workshop.html), <http://www.partizipation.at/workshop.html> [28.03.2018]

<sup>125</sup> Ebda.

danken von den vorgehenden Tischen ebenfalls weitertragen. Auf diese Weise wird der Austausch unter allen Beteiligten gefördert und es können in kurzer Zeit Wissen und Erfahrung jedes Einzelnen einfließen, Anregungen geschaffen werden und neue Ideen entstehen. Nach mehreren Gesprächsrunden werden die wichtigsten Ergebnisse aller Tische gesammelt und allen Teilnehmern präsentiert. Zum Abschluss werden die Ergebnisse gemeinsam reflektiert.<sup>126</sup>

- **Stufe der Beteiligung: Konsultation und Kooperation**
- **Dauer der Durchführung: 1 Tag bis 1 Woche**
- **Anzahl der Beteiligten: für mittlere und größere Teilnehmergruppen geeignet**

### **Zukunftswerkstatt**

In einer Zukunftswerkstatt werden die Teilnehmer durch eine kreativitätsfördernde Atmosphäre angeregt, fantasievolle und ungewöhnliche Lösungen für aktuelle Fragestellungen zu entwickeln. Sie sind geeignet, wenn Visionen entwickelt werden sollen, wie etwa die Erstellung von Leitbildern, Entwicklungsszenarien oder Zukunftsprojekten. Zukunftswerkstätten bieten sich auch an, wenn neue, kreative Lösungen für bestehende Probleme oder Fragestellungen gefunden werden sollen. Es ist zu beachten, dass Zukunftswerkstätten aktivierende und handlungsorientierte Methoden sind. Sie sollten daher Teil einer Strategie sein, die neben der Generierung neuer Ideen auch deren Umsetzung ermöglicht und fördert.<sup>127</sup>

- **Stufe der Beteiligung: Kooperation**
- **Dauer der Durchführung: 1-3 Tage**
- **Anzahl der Beteiligten: für kleine und mittlere Gruppengrößen geeignet**

<sup>126</sup> Vgl. World Café auf partizipation.at, <http://www.partizipation.at/worldcafe.html> [28.03.2018]

<sup>127</sup> Vgl. Zukunftswerkstatt auf partizipation.at, <http://www.partizipation.at/zukunftswerkstatt.html> [28.03.2018]

## **Qualitative Methoden als Instrument für Architekten**

---

Eine Projektplanung, die auf gut recherchierten Grundlagen beruht, sollte zur Regel werden, um die immer komplexer werdenden Anforderungen an Planungsprozesse erfüllen zu können. Die Einbindung von betroffenen Menschen in Form von Teilnahmeverfahren wurde schon ausführlich thematisiert, und bildet eine wesentliche methodische Erweiterung architektonischer Planungsmethoden ab. Es gibt neben den Bedürfnissen der Menschen auch andere wichtige Kriterien, die als Basis für eine architektonische Projektentwicklung und -planung zu sehen sind. Dazu gehört eine umfassende Analyse städtebaulicher und topografischer Gegebenheiten des Planungsorts, vor allem aber benötigt es eine Erhebung von kulturellen, räumlichen und sozialen Ressourcen. „Die Verbindung der qualitativen (Feld-) Forschung und die Kreativität der architektonischen Projektentwicklung ermöglichen eine grundsätzliche Ressourcenerhebung in einer bestimmten Region oder in einem Stadtraum.“<sup>128</sup> Als Feldforschung wird „der Aufenthalt des Forschers [...] in den zu erforschenden Orten unter Anwendung der Theorien und Methoden der teilnehmenden Beobachtung“ bezeichnet.<sup>129</sup> Dabei werden Gespräche und Interviews geführt und man nimmt am Alltagsleben der beobachteten Menschen teil.<sup>130</sup> Erst die Berücksichtigung dieser „lokalen Ressourcen“ erhöht, in Verbindung mit Teilnahmeverfahren, die Qualität der Planung.

In dieser Arbeit wird die Grundlagenforschung unter Anwendung qualitativer Methoden als Erweiterung herkömmlicher Teilnahmeverfahren gesehen. Die zwei wichtigsten qualitativen Methoden für Architekten sind in dieser Arbeit die teilnehmende Beobachtung und

<sup>128</sup> Vgl. Manfred Omahna: Theoriegeleitete Projekte und endogenes Entwerfen in: Manfred Omahna, Franziska Schruth (Hg.): Endogenes Entwerfen. Qualitative Forschung in der Architektur, Graz: 2016, S. 27-34, hier S. 27

<sup>129</sup> Vgl. Manfred Omahna: Methoden der qualitativen Raumanalyse, SUSTAINICUM, Graz: 2012, hier S. 3

<sup>130</sup> Ebda., hier: S. 5

Neben den Bedürfnissen der Menschen sind auch andere wichtige Kriterien als Basis für eine architektonische Projektentwicklung und -planung zu sehen. Dazu gehört eine umfassende Analyse städtebaulicher und topografischer Gegebenheiten des Planungsorts, vor allem aber benötigt es eine Erhebung von kulturellen, räumlichen und sozialen Ressourcen.

qualitative Gespräche.<sup>131</sup> Die teilnehmende Beobachtung ermöglicht „ein vertieftes Eingehen auf kulturell-räumliche Eigenheiten der Mensch-Umwelt-Beziehung ermöglicht.“<sup>132</sup> Dabei geht es vor allem darum herauszufinden, wie Menschen ihren Lebensraum nutzen und in welcher Wechselbeziehung dieser mit ihren täglichen Praktiken steht. Qualitative Gespräche haben den großen Mehrwert, dass man einen Einblick in die subjektiven lebensweltlichen Erfahrungen der Menschen bekommt und so Rückschlüsse auf Aneignungsstrategien im Raum ziehen kann, sowie Schwächen und Potentiale eines Ortes aus den Aussagen erkennen kann.

Da Beteiligungsverfahren auf Freiwilligkeit beruhen, kann und soll niemand zur Teilnahme gezwungen werden. Bei herkömmlichen Beteiligungsmethoden besteht gewisser Weise die Gefahr, dass entweder immer die gleichen Personen (z.B. solche, die generell sehr engagiert, umtriebig und gut vernetzt sind) an den Veranstaltungen teilnehmen oder, dass vermehrt Personen mit

einem höheren sozialen Status die Mitwirkungsmöglichkeit nutzen. Hier wird eine wesentliche Schwäche solcher Methoden offengelegt, denn Beteiligungsverfahren sollten idealerweise einen Querschnitt der betroffenen Akteurskonstellation repräsentieren. Das ist aber dann nicht möglich, wenn Menschen aus niedrigeren Gesellschaftsschichten oder mit geringeren Bildungsabschlüssen nicht teilnehmen oder mit solchen Beteiligungsmethoden nicht angesprochen werden können. Für eine gelungene und nachhaltige (langfristig wirksame) Planung ist aber gerade die Berücksichtigung aller betroffenen Akteure sinnvoll und notwendig.

Mit herkömmlichen Beteiligungsmethoden lassen sich viele, aber nicht alle planungsrelevanten Informationen erheben. Wenn es beispielsweise darum gehen soll, räumliche Bedürfnisse von Nutzern von Gebäuden, Stadträumen oder Gemeinden zu erforschen ist eine „Verbindung qualitativer Forschung und praxisorientierter Partizipationsprozesse“ sinnvoll.<sup>133</sup> So kann eine nachhaltige Beteiligung und Planung gelingen.

<sup>131</sup> Die Wahl dieser beiden Methoden ist bewusst getroffen, da in den Beteiligungsprojekten, die im nächsten Kapitel beschrieben sind, nur diese Methoden zur Anwendung gekommen sind. Es sollte aber berücksichtigt werden, dass die qualitative Forschung eine viel größere Methodenvielfalt aufzuweisen hat.

<sup>132</sup> Vgl. Manfred Omahna: Methoden der qualitativen Raumanalyse, SUSTAINICUM, Graz: 2012, hier: S. 3

<sup>133</sup> Vgl. Manfred Omahna: Partizipation in reflexiven Gesellschafts-Räumen, GAT, 2016, <http://www.gat.st/news/partizipation-reflexiven-gesellschafts-raeumen> [28.03.2018]

## Qualitative Forschungsmethoden

---

### Teilnehmende Beobachtung

Bei der teilnehmenden Beobachtung sind Forschende selbst Teil des beobachteten sozialen Systems.<sup>134</sup> Das Anliegen der teilnehmenden Beobachtung ist es, herauszufinden, wie sich Menschen in ihrer sozialen Umwelt verhalten, wenn sie nicht von forschenden Personen beeinflusst werden. Man versucht, die Erfahrungen der untersuchten Personen(-gruppen) nachzuvollziehen. Dazu wird nicht nur das Alltagsleben beobachtet, sondern auch die materielle Kultur, Handlungsformen oder Bauweisen.<sup>135</sup>

Man unterscheidet zwischen offener und verdeckter Beobachtung. Offene Beobachtung bedeutet, dass die beobachteten Personen wissen, dass sie beobachtet werden. Verdeckte Beobachtungen sind grundsätzlich ethisch problematisch, da es unzumutbar ist, Untersuchungen an jemandem ohne dessen Wissen durchzuführen. Die Beobachtung öffentlicher Räume hingegen verläuft aber weitestgehend verdeckt.<sup>136</sup>

Je nach Forschungsfrage oder Untersuchungsgegenstand kann man sich im Laufe der Beobachtung auf detaillierte Ausschnitte konzentrieren, „z.B. wie genau die Menschen im Feld bestimmte Räumlichkeiten nutzen, wie Gefühle ausgedrückt werden oder welchen Umgang die Menschen untereinander ausbilden.“<sup>137</sup>

### Qualitative Gespräche

In qualitativen Gesprächen können Aussagen von Interviewten getroffen werden, an die man mit anderen Methoden der Beteiligung nicht gelangt. Sie geben Einblick

in die subjektive lebensweltliche Erfahrung der Menschen und wie die Menschen die Räume und Subräume ihrer Lebensumwelt beanspruchen. Diese Aussagen sind nicht nur für die Planung relevant, sondern zeigen in einem vertiefenden Ausmaß Stärken und Potentiale auf sowie Schwächen und Konflikte. Man kann diese Aussagen daher als Ressourcen begreifen, die den entscheidenden Mehrwert für Planungsvorhaben beinhalten.

### Informelles Gespräch

Solche Gespräche ergeben sich zufällig in verschiedenen sozialen Feldern und zeichnen sich großteils durch eine Unstrukturiertheit seitens des Interviewers aus. Den zentralen Beitrag zur Strukturierung des Gesprächs leisten die Befragten.<sup>138</sup>

### Experteninterview

Experteninterviews sind in der Regel leitfadengestützte, offene Interviews. Im Vorfeld werden zentrale Fragestellungen und Themen vorbereitet, um gegenüber den Experten auch als kompetenter Gesprächspartner auftreten zu können. Es wird ein Interviewleitfaden erstellt, der flexibel und nicht als standardisierter Fragebogen eingesetzt wird. Es wird davon ausgegangen, dass Experten über ein Sonderwissen verfügen, das aus der Rolle institutionalisierter Berufe resultiert.<sup>139</sup>

### Narratives Interview

Im narrativen Interview wird von den Befragten eine Erzählung erwartet, in welcher einerseits die Orientierungsmuster ihres Handelns deutlich werden und zugleich rückblickend Interpretationen dieses Handelns erzeugt werden. Nach einer Einleitungsphase, in der die Gesprächspartner über Erwartungen des Erzählrahmens aufgeklärt werden, soll ein offenes Gespräch entstehen. Eine möglichst offen formulierte Einstiegsfrage soll die befragten Personen zum zwanglosen Erzählen bewegen

<sup>134</sup> Vgl. Philipp Mayring: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim und Basel: 2002, hier: S. 56

<sup>135</sup> Vgl. Manfred Omahna: Methoden der qualitativen Raumanalyse, SUSTAINICUM, Graz: 2012, hier: S. 5

<sup>136</sup> Ebda.

<sup>137</sup> Ernst Halbmayer, Jana Salat: Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien, <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-40.html> [28.03.2018]

<sup>138</sup> Ebda., hier: <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-40.html> [28.03.2018]

<sup>139</sup> Ebda., hier: <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-44.html> [28.03.2018]



und ihnen genügend Raum für ihre Beschreibungen und Begründungen geben. Die Erzählphase kann durchaus von Pausen und Schweigen durchdrungen sein, den Interviewern kommt die Rolle der aufmerksamen Zuhörenden zu, die versuchen, den Erzählfluss durch Aufmerksamkeit bezeugende Äußerungen („hm, hm“) oder Gesten (Kopfnicken) zu unterstützen. Die Erzählphase gilt erst dann als beendet, wenn der/die Befragte selbst darauf hinweist.<sup>140</sup>

### Teilstandardisiertes narratives Interview

Bei dieser Interviewform wird ein Frageleitbogen zu vorher entwickelten und relevanten Themen vorbereitet. Es wird aber die Möglichkeit offengelassen, dass die Gesprächspartner Themenbereiche einbringen, die nicht vorgesehen waren. Es wird mit einer Einstiegsfrage begonnen um das Erzählen zu einem bestimmten Thema anzuregen. Im weiteren Gesprächsverlauf werden möglichst kurze, leicht verständliche Fragen gestellt, die zu weiteren Detailschilderungen motivieren. Es sollte nach konkreten Erfahrungen gefragt werden („Warum haben Sie diesen Beruf gewählt?“). Als Interviewer/Interviewerin sollte man durchaus ein gewisses Maß an Naivität an den Tag legen, das eröffnet die Möglichkeit, sich Begriffe, Vorgänge oder Situationen erläutern zu lassen, die für die Interviewperson selbstverständlich sind.<sup>141</sup>

### Biographisches Interview

Bei biographischen Interviews wird besonders auf die Lebensgeschichte der Interviewperson eingegangen. Die biographische Erzählung wird dabei immer auch als soziales Konstrukt verstanden. Die erzählten Erlebnisse sind so auch Ergebnis individueller Verarbeitung gesellschaftlicher Einflüsse zu werten. Der Schwerpunkt des biographischen Interviews richtet sich auf die Analyse der Verarbeitung milieuspezifischer Erfahrungen.<sup>142</sup>

<sup>140</sup> Ebda., hier: <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-46.html> [28.03.2018]

<sup>141</sup> Vgl. Manfred Omahna: Methoden der qualitativen Raumanalyse, SUSTAINICUM, Graz: 2012, hier: S. 6

<sup>142</sup> Ebda.

## Beispiele partizipativer Architekturprojekte und Planungsansätze

---

Im Folgenden möchte ich Beispiele partizipativer Planungsansätze in der Architektur beschreiben. In der Architektur wurden in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder unterschiedliche Versuche gemacht, um die Nutzer in die Planung einzubeziehen. Dazu zählen etwa das „Design Methods Movement“, das Anfang der 1960er Jahre in Kalifornien von Christopher Alexander, Bruce Archer, John Chris Jones und Horst Rittel begründet wurde und dessen zentrale Forderung war, Entwurfsprozesse für Außenstehende nachvollziehbar zu machen.<sup>143</sup> Andere Planungsansätze, bei denen die Nutzer den Ausbau nach einem vorgegeben planerischen und konstruktiven System selber bestimmen konnten, wurden von Ottokar Uhl, Yona Friedmann (forderte, dass Architekten als Übersetzer von Nutzerwünschen agieren sollten) oder Lucien Kroll verfolgt.<sup>144</sup> Weitere Architekten, die mit partizipativen Methoden arbeiteten, waren Walter Segal, Peter Hübner, Peter Sulzer oder auch Giancarlo De Carlo.

Man kann in den nun beschriebenen Projekten von partizipativer Architekturplanung sprechen, dennoch unterscheiden sich die Zugänge erheblich voneinander. Dies soll die Vielfalt an Möglichkeiten veranschaulichen, die es gibt und die zur Anwendung kamen, um Projekte zu realisieren. Alle haben aber dasselbe Ziel: Die Einbindung der künftigen Nutzer und die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse.

### Eschensiedlung Deutschlandsberg (1972–1992)

Das „Wohnmodell Deutschlandsberg Eschensiedlung“ von Eilfried Huth wurde durch einen Auftrag des Bundesministeriums für Bauten und Technik aus Mitteln der Wohnbauforschung ermöglicht. Eilfried Huth gilt als österreichischer Pionier partizipativer Architekturplanung, hat er doch über ein Dutzend partizipativer

<sup>143</sup> Vgl. Susanne Hofmann (Hg.): Partizipation macht Architektur. Die Baupiloten – Methode und Projekte, Berlin: 2014, hier S. 11

<sup>144</sup> Ebda., hier S. 12

Wohnbauprojekte<sup>145</sup> umgesetzt. Seine Arbeiten behandelten die Frage, „wie der Bürger an der Planung und Gestaltung des Wohnbaus beteiligt werden kann“.<sup>146</sup> Huth versteht Partizipation als „sich beteiligen, teilnehmen, teilhaben, selbstbestimmen und mitentscheiden.“<sup>147</sup>

Der Titel des Projekts war „Beteiligung, Mitbestimmung im Wohnbau“. Ausgangspunkt für das Projekt war das damalige Bestreben der Stadtgemeinde Deutschlandsberg, auf die vielen Ansuchen für Einfamilienhäuser durch ein neues Wohnmodell zu reagieren, um eine ungeordnete Zersiedelung zu verhindern.<sup>148</sup> Dabei wollte man vom üblichen Konzept der Einzelbebauung wegkommen und neue Wege im verdichteten Siedlungsbau gehen. Da leistbarer Wohnraum für einkommensschwächere Schichten auf der einen Seite und Akzeptanz für verdichteten Wohnbau auf der anderen Seite erreicht werden sollten, bestand der Anspruch darin, die Häuser der Siedlung mit niedrigem finanziellem Aufwand und mit Eigenleistungen der Nutzer und Nachbarschaftshilfe zu realisieren. Eine Besonderheit stellte bei diesem Projekt auch die politische Unterstützung (Modell Steiermark) dar, die sich unter anderem an der Vergabe der Grundstücke durch die Stadtgemeinde zum „Selbstkostenpreis“ zeigte.<sup>149</sup> Ein wesentliches Kriterium des „Modell Steiermark“ war, dass die künftigen Bewohner ein Mitspracherecht bei der Planung hatten.



Abb. 14: Historische Aufnahme der Eschensiedlung

Das Projekt Eschensiedlung wurde über einen Zeitraum von achtzehn Jahren in sechs Bauabschnitten entwickelt. Bis zum Jahr 1990 wuchs die Siedlung auf 100 Reihenhäuser an. Bezeichnend ist für dieses Projekt, dass die künftigen Bewohner von Anfang an in den Planungs- und Umsetzungsprozess eingebunden wurden: Die Bedürfnisse und Vorstellungen der Nutzer wurden durch fachliches Wissen der Architekten ergänzt. Die bauliche Organisation wurde durch Bauausschuss und Obmann erfüllt, welche darüber hinaus über die finanziellen Mittel zu bestimmen hatten. Ein später gegründeter Verein verwaltete die Gemeinschaftsflächen und die Nachnutzung der sog. „Bauhütte“ (Treffpunkt für die Bewohner). Die Rolle des Architekten bestand bei diesem Projekt im Wesentlichen in der Beratung und Koordination. Die Kommunikation zwischen Architekten und Nutzern erfolgte mittels Gesprächen und gemeinsame Diskussionen mit Modellen und Zeichnungen. Es wurde auf eine niedrigschwellige Kommunikationsweise gesetzt. Von den Wohnungswerbern wurden in Kleingruppen Interessentengemeinschaften gebildet, von welchen wiederum ein Bauausschuss gewählt wurde. Aus diesen wurden von den Planern in

<sup>145</sup> Dazu zählen neben der Eschensiedlung in Deutschlandsberg auch Projekte wie das Wohnmodell Graz, Gerlitz-Gründe (1976–1984), die Wohnanlage Graz-Thal (1979–1983) oder die Wohnanlage BIG (1977–1982).

<sup>146</sup> Vgl. Eilfried Huth: Die Handschrift der Partizipation. Erfahrung von Mitbestimmung. Der Bau der Eschensiedlung in Jesko Fezer/ Mathias Heyden (Hrsg.), Hier entsteht, Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung, metroZones 3, b\_books Verlag, Berlin 2004/2007

<sup>147</sup> Vgl. Barbara Steiner: Graz Architektur. Rationalisten, Ästheten, Magengrubenarchitekten, Demokraten, Mediakraten. Programmheft zur Ausstellung im Kunsthaus Graz, 2017, [https://issuu.com/universalmuseum/docs/arch-graz\\_d\\_einzel](https://issuu.com/universalmuseum/docs/arch-graz_d_einzel) [11.03.2018]

<sup>148</sup> Vgl. Eilfried Huth, Doris Pollet: Wohnmodell Deutschlandsberg. Arbeitsbericht 1972-1976. Untersuchung und Dokumentation. Gefördert aus den Mitteln der Wohnbauforschung des Bundesministeriums für Bauten und Technik, hier S. 26ff

<sup>149</sup> Vgl. Jakob Leb: Die Rückkehr der Mitbestimmung \_ Teil 1, GAT, <http://www.gat.st/news/die-rueckkehr-der-mitbestimmung-teil-1> [11.03.2018]



Abb. 15: Eilfried Huth bei Planungsgesprächen

Abb. 16: Diskussionsrunde teilnehmender Akteure

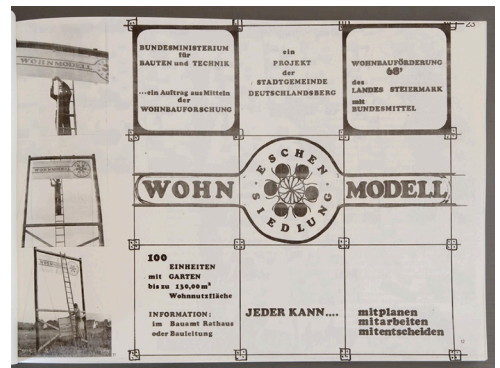


Abb. 17: Werbetafel für die Eschensiedlung

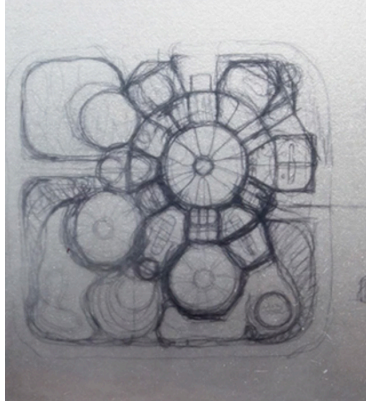


Abb. 18: Huths Entwurf für die Bauhütte



Abb. 19: Eschensiedlung heute (1)





Abb. 20: Eschensiedlung heute (2)

Eilfried Huth stellte die Bedürfnisse der Bewohner in den Vordergrund des Planungs- und Bauprozesses und versuchte damit auch das hierarchische Verhältnis Architekt–Nutzer aufzulösen.

Gruppen- und Einzelgesprächen Bedarf und Wohnwünsche aufgenommen.<sup>150</sup>

Für das Projekt wurde von der Stadtgemeinde Deutschlandsberg ein Areal mit einer Gesamtfläche von ca. 40.000 m<sup>2</sup> zur Verfügung gestellt. Im Bebauungsplan wurde eine Dichte von 0,35 festgelegt, die Parzellen wurden mit einer durchschnittlichen Größe von 320 m<sup>2</sup> aufgeteilt.<sup>151</sup>

Wenn auch eine Grundstruktur der Architektur vorgegeben war gab es in der detaillierten Ausgestaltung genügend Spielraum zur Mitsprache für Nutzer und Handwerker. Die daraus resultierende gestalterische Vielfalt ist zwar nach außen hin erkennbar, dennoch ist die Siedlung als Einheit wahrnehmbar. Die Eschensiedlung wurde durch Eigenleistungen, Nachbarschaftshilfe und Selbstorganisation (Bildung von Interessengemeinschaften, Bauausschüssen etc.) getragen und ermöglicht. Ein weiteres besonderes Merkmal ist, dass Eilfried Huth die Bedürfnisse der Bewohner in den Vordergrund des Planungs- und Bauprozesses stellte und damit auch das hierarchische Verhältnis Architekt–Nutzer aufzulösen versuchte.

### **Atmosphäre als partizipative Entwurfsstrategie**

Architektur und Raum hängen unmittelbar zusammen. Wie wir Räume wahrnehmen wird wesentlich von atmosphärischen Eindrücken bestimmt, die wir körperlich (leiblich) erfahren: Wir nehmen Räume mit all unseren Sinnen wahr.<sup>152</sup> Die deutsche Architektin Susanne Hofmann zieht Atmosphäre als Methode zur Kommunikation mit Nutzern und als zentrale Entwurfsstrategie für ihre architektonische Praxis heran. Sie stellt fest, dass nicht nur der menschliche Körper als Grundlage für Architektur gelten könne, sondern dass auch die leibliche Erfahrung als Basis für eine gehaltvolle Architektur zu

sehen sei.<sup>153</sup> Da Atmosphären „kommunikationsfähig und kommunikationsaktiv“ sind, kann man sie als Kommunikationsmittel heranziehen, um Nutzer ins Entwerfen von Architekturen einzubinden.<sup>154</sup>

Bei der sog. „Baupiloten“-Methode geht es Hofmann darum, die Nutzer aktiv in den kreativen Prozess einzubinden. Der Entwurfsprozess wird gemeinsam von Nutzern und Architekten begangen, er basiert auf dem Austausch von Ansprüchen, Erfahrungen, Alltags- und Fachkenntnissen und ist auch als gemeinsamer Erkenntnisprozess zu sehen. Wunschvorstellungen werden nicht einfach übernommen, sondern gemeinsam interpretiert und reflektiert. Um eine gemeinsame Kommunikationsfläche zwischen Nutzern und Planern zu schaffen wurden „Methodenbausteine der Partizipation“<sup>155</sup> entwickelt.

Hofmann beschreibt vier Bausteinkategorien der Partizipation mittels Atmosphäre<sup>156</sup>:

- **Methodenbausteine Atmosphären** zur Sensibilisierung und zum Aufbau einer gemeinsamen Kommunikationsebene: Am Anfang partizipativer Entwurfsprozesse wird in kreativen Workshops mit atmosphärischen Darstellungen (Collagen, Modellen) gemeinsam an einer „gemeinsame Sprache“ gearbeitet. Bei diesen Workshops werden keine konkreten Bauentscheidungen getroffen, sondern es wird über räumliche Qualitäten diskutiert.
- **Methodenbausteine Nutzeralltag** zur Begleitung und Protokollierung der Nutzer in ihrem Alltag: Die Nutzer werden in ihrem Alltag beobachtet, um ihre Lebenswelt kennenzulernen und daraus Rückschlüsse für die Architektur zu ziehen.
- **Methodenbausteine Wunschforschung** zur Ermittlung von Wunschvorstellungen und Bedürfnissen der Nutzer: Mit diesen Methodenbausteinen sollen gemeinsam Geschichten (Fiktionen)

<sup>150</sup> Ebda.

<sup>151</sup> Ebda.

<sup>152</sup> Vgl. Susanne Hofmann (Hg.): Partizipation macht Architektur. Die Baupiloten – Methode und Projekte, Berlin: 2014, hier S. 22ff

<sup>153</sup> Ebda.

<sup>154</sup> Ebda.

<sup>155</sup> Ebda., hier 27ff.

<sup>156</sup> Ebda.

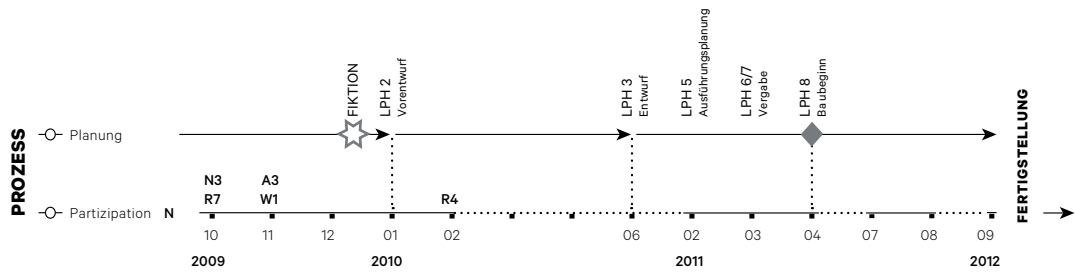


Abb. 21: Zeitschiene Planungsprozess Kindergarten Lichtenbergweg, aus: Susanne Hofmann: Partizipation macht Architektur, S. 30

entwickelt werden, die zur konzeptionellen Grundlage der Architektur werden („form follows fiction“). Es geht darum, mehr über die Wunschvorstellungen der Nutzer über ihre künftige Lebens- und Wohnwelt zu erfahren.

- **Methodenbausteine Rückkopplung** zur Sicherstellung der Nutzervorstellungen und -interessen im laufenden Entwurfsprozess: Hierbei werden Stärken und Potentiale der Wunschvorstellungen diskutiert und anhand erster Architekturideen konkretisiert.

Die gewonnen Erkenntnisse aus den Workshops werden anschließend allen am Prozess Beteiligten zur Verfügung gestellt, es gibt somit einen öffentlichen und freien Zugang zu diesen Informationen (open source).<sup>157</sup>

Der eigentliche architektonische Entwurfsprozess beginnt nach den Workshops und wird schrittweise unter Anwendung der Rückkopplung entwickelt und verfeinert. Das Prinzip „form follows fiction“ steht dabei immer im Vordergrund. Die Geschichte kann dabei helfen, abstrakte oder unbewusste Wünsche und Vorstellungen der Nutzer zu benennen. Für den Entwurfsprozess sind die Konkretheit der Nutzervorstellungen und ihr Abstraktionsgrad entscheidend.<sup>158</sup> Der Spielraum für Architekten, eigene Vorstellungen im Entwurf unterzubringen ist höher, je klarer die nicht bauliche, aber at-

mosphärische Vorstellungswelt der Nutzer ist. Während des Entwurfsprozesses werden die Zwischenstände immer wieder den Nutzern präsentiert. Es ist also ein kooperatives Entwerfen mit dem Ziel einen hohen Identifikationsgrad der Nutzer zu erreichen.



Abb. 22: Entwurfsmodelle von Schülern der Evangelischen Schule Berlin Mitte

<sup>157</sup> Ebda.

<sup>158</sup> Ebda.

### Mehrwert Partizipation

Für große Partizipationsverfahren mit unterschiedlichsten Interessengruppen können Baufamilien gegründet werden, in denen die relevanten Stakeholder („Unterhändler“) repräsentiert sind. Die im Diagramm dar gestellte Baufamilie wurde exemp-

larisch im Ideenworkshopverfahren „urban living“ zusammengestellt. Die Häkchen unten stehen für den potentiellen Mehrwert eines partizipativen Entwurfsprozesses für die Beteiligten untereinander, für die Nutzer und für die Planer.



- Akzeptanz von demokratisch getroffenen Entscheidungen
- Erhöhtes Verständnis für einander
- Starkes Gemeinschaftsgefühl, robuste Nachbarschaft
- Konflikte lösen im gemeinschaftlichen Konsens
- Toleranz + Koexistenz statt Dominanz
- Stolz über das selbst Geschaffene
- Erhöhte Identifikation
- Mitverantwortung für das Gebaute
- Zufriedenheit mit dem Gebauten
- Gefühl der Sicherheit
- Individuelle Gestaltungsmöglichkeiten
- Selbstwirksamkeit
- Integrierte Stadtteilentwicklung / Soziale Stadt
- Transparenz + Fairness der Verfahren
- Lokale Expertise
- Bedarfsgerechte Planung
- Innovation + Architekturavantgarde
- Reduktion der Kosten durch Vermeidung von Fehlplanung
- Neue Produktionsweisen + Neue Bauästhetik

Abb. 23: Mehrwert Partizipation, aus: Susanne Hofmann: Partizipation macht Architektur (S. 28f)





Abb. 24: Umbau der Hellwinkelschule Wolfsburg (Arbeitsmodell)

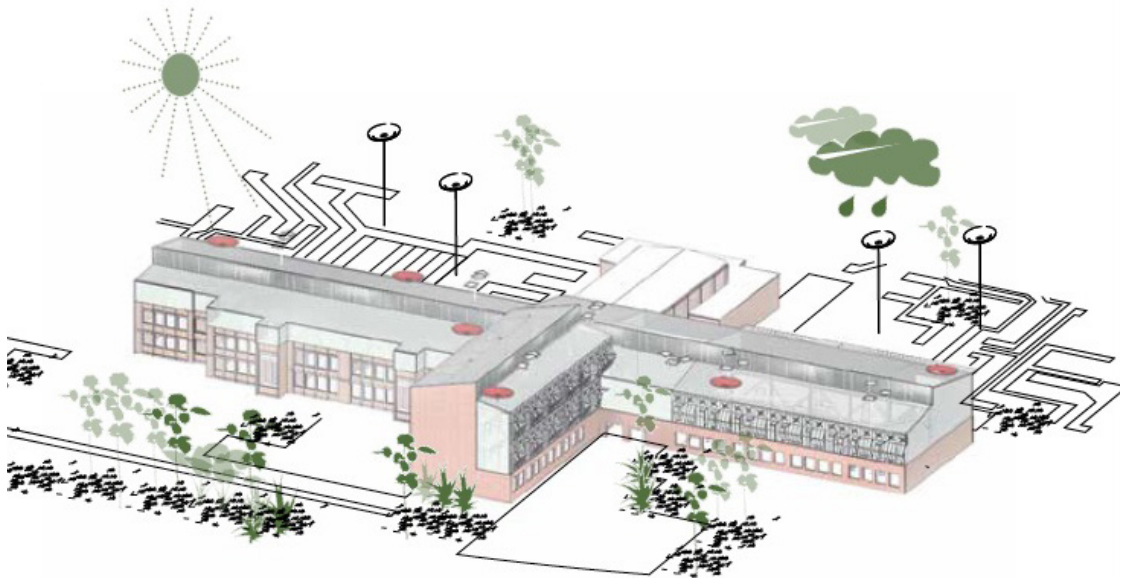


Abb. 25: Umbau der Hellwinkelschule Wolfsburg, Konzeptgrafik



Abb. 26: Tischgespräche bei einer Beteiligungsveranstaltung



Abb. 27: Mittels Steckfähnchen verortete Ideen der Workshopteilnehmer

## Beteiligung, Prozessbegleitung und Ressourcenerhebung am Beispiel durchgeführter Projekte

Wenn es um öffentliche oder größere Bauvorhaben geht, sind Bürgerbeteiligungen zunehmend gefragt. Dass man die Bedürfnisse und Sorgen der Menschen in der Gestaltung ihrer unmittelbaren Umgebung berücksichtigt, ist ein elementares Kriterium dafür, ob die Menschen sich den entstehenden Raum aneignen. Jedes Bauvorhaben stellt einen Eingriff in die Lebensumwelt dar und ist somit eine öffentliche Angelegenheit, die den Alltag von Menschen wesentlich beeinflusst.

In den vergangenen Jahren habe ich an mehreren Beteiligungsprojekten unter verschiedenen Arbeitgebern in der Gemeindeentwicklung und Planung mitgewirkt. Zudem war ich während meiner viereinhalbjährigen Tätigkeit als Studienassistent am Institut für Stadt- und Baugeschichte Manfred Omahna zugeordnet, der in seinen Lehrveranstaltungen vor allem mittels ethnographischen Methoden arbeitete und seine Studierenden aus den Forschungsergebnissen der Feldstudien Projekte entwickeln lies. Die Vielzahl von Erfahrungen als Studienassistent und Mitarbeiter waren wesentliche Motive, die vorliegende Arbeit zum Thema Beteiligung in architektonischen Planungsprozessen zu verfassen. Die wichtigste Erkenntnis für mich war, dass sich jedes Projekt voneinander (teilweise deutlich) unterscheidet. Jeder Ort ist einzigartig und muss gesondert betrachtet werden, daher gibt es auch keine vorgefertigten Lösungen. Die Berücksichtigung des Charakters eines Ortes und der Bedürfnisse der Menschen schafft die Möglichkeit

einer hochwertigeren Architektur und erleichtert die räumliche Aneignung.

In diesem Kapitel werden anhand von vier Fallbeispielen Möglichkeiten, Potentiale und Schwächen von Beteiligungsverfahren in der Gemeindeentwicklung und im Wohnbau analysiert. Die Beteiligung wird als Erweiterung gängiger Planungsmethoden in der Architektur gesehen. Die zentralen Fragestellungen der Analyse waren, welche planungsrelevanten Ergebnisse Beteiligungsverfahren liefern können, in welcher Form solche Ergebnisse in die Planung einfließen können und welchen Mehrwert sie für die Planung und für die künftige Nutzung haben.

Es wird sich zeigen, dass die Planungsrelevanz der Ergebnisse eines Beteiligungsprozesses ganz wesentlich vom Zusammenspiel zwischen Auftraggeber- und Prozessentwicklerseite abhängt. Die für eine gelungene Öffentlichkeitsbeteiligung notwendige Initiative muss von Betroffenen selbst kommen und eine Umsetzungsabsicht beinhalten. Andernfalls können Beteiligungsverfahren ihr Potential nicht entfalten und schlimmstenfalls ergebnislos enden. Die Gestaltung des Beteiligungsprozesses muss den Anspruch haben, für offene Fragestellungen Lösungsansätze und -strategien zu entwickeln, die sich in der Planung niederschlagen können.

An den Projekten in den beschriebenen Fallbeispielen habe ich mitgearbeitet. Gerade auch deshalb ist die Analyse in der vorliegenden Tiefe möglich. Die Projekte

# Jeder Ort ist einzigartig und muss gesondert betrachtet werden.

---

sind aus meiner subjektiven Wahrnehmung beschrieben, die Menschen und Orte anonymisiert. Es werden die Ergebnisse der Beteiligungsprozesse auf ihre Planungsrelevanz analysiert und es wird der Sinn des Beteiligungsverfahrens hinterfragt. Die ersten beiden wurden in österreichischen Landgemeinden durchgeführt. In Fallbeispiel 1 ging es um die Außenraumgestaltung eines Neubaus im Ortszentrum, in Fallbeispiel 2 um Ideen für die Nachnutzung eines leerstehenden Gebäudes im Ortskern. Nachfolgend geht es um ein Wohnbauprojekt in urbanem Gebiet, bei dem die unmittelbare Nachbarschaft mittels Gesprächen und einem Ideenworkshop eingebunden wurde. Das letzte Projekt behandelt eine künftige Umgestaltung des Hauptplatzes einer steirischen Stadt. Hier gab es auf Wunsch der Gemeinde eine Beteiligung der Bürger um Ideen und Wünsche zu erheben.

Die Fallbeispiele lassen sich nicht immer eindeutig nur einer Art von Beteiligung<sup>159</sup> (Ist. Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung) zuschreiben, vielmehr ist es meist eine Mischung. Entweder handelt es sich um eine informativ-konsultative oder um konsultativ-kooperative Bürgerbeteiligung. Bei der informativen Öffentlichkeitsbeteiligung werden die Beteiligten über das Vorhaben informiert, können das Ergebnis aber nicht

beeinflussen.<sup>160</sup> Konsultative Öffentlichkeitsbeteiligungen basieren auf wechselseitiger Kommunikation und ermöglichen Beteiligten eine Einflussnahme auf die Entscheidung indem diese zu vorgelegten Entwürfen Stellung nehmen können.<sup>161</sup> Bei der kooperativen Öffentlichkeitsbeteiligung haben die Beteiligten den größten Einfluss und können bei der Entscheidung mitbestimmen.<sup>162</sup> Es sollte an dieser Stelle erwähnt werden, dass die Ausgestaltung der Beteiligungsprozesse in den ersten drei Fallbeispielen nicht nach den Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung erfolgte. Meine Analyse zieht die Standards jedoch zum Vergleich heran. Alle Fallbeispiele sind nach den folgenden Themen gegliedert: (1) Projektbeschreibung, (2) Ziele, (3) Phasen des Prozesses, (4) kritische Reflexion und Zusammenfassung. Die Beschreibung in den Fallbeispielen 3 und 4 zeigt deutlich, wie unterschiedlich Bauprojekte sein können und man Beteiligungsverfahren trotzdem sinnvoll als Erweiterung gängiger Planungsmethoden einsetzen kann.

Die Beteiligungsprojekte werden mit dem Fokus auf ihre planungsrelevanten Inhalte analysiert. Es werden die partizipativen Ansätze und angewendeten Methoden beschrieben sowie die erzielten Ergebnisse und Widersprüche im Prozess kritisch reflektiert. Die ausgewählten Projekte sind im öffentlichen Raum und im Wohnbau angesiedelt.

Die Art der Beteiligung alleine hat noch keine Aussagekraft über die Qualität und vor allem die Nachhaltigkeit des Prozesses. Darin liegt auch eine Schwäche solcher Verfahren, wenn nämlich erstens Methoden angewendet werden, die nicht mit für die Planung relevanten Fragestellungen abgestimmt sind und zweitens, wenn dadurch Ergebnisse erzielt werden, die für die Planung irrelevant sind. Eben dieses Dilemma wird in den ersten beiden Fallbeispielen deutlich, was auch der Grund ist, wieso sie in der vorliegenden Arbeit vorkommen.

Aufgrund der Unterschiedlichkeit der Projekte hat

<sup>159</sup> Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung – Empfehlungen für die gute Praxis, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/standards\\_der\\_oeffentlichkeitsbeteiligung\\_2008\\_druck.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/standards_der_oeffentlichkeitsbeteiligung_2008_druck.pdf) [11.01.2018]

<sup>160</sup> Vgl. Ebda.

<sup>161</sup> Vgl. Ebda.

<sup>162</sup> Vgl. Ebda.

sich gezeigt, dass Öffentlichkeitsbeteiligungen in architektonischen Planungsprozessen nur dann sinnvoll und nachhaltig sein können, wenn es vonseiten der Auftraggeberseite erstens eine konkrete Planungs- und Umsetzungsabsicht gibt, zweitens eine Verpflichtung, die Ergebnisse der Öffentlichkeitsbeteiligung ernst zu nehmen und in die Planung einzubinden, und drittens, wenn es eine qualifizierte und professionelle Prozessvorbereitung und -abwicklung gibt. Ebenso wichtig ist, dass im Hinblick auf eine Projektplanung zentrale Forschungsfragen für Beteiligungsprozesse formuliert werden, denen nachgegangen wird und die vor allem planungsrelevant sind.

Darüber hinaus hat sich auch gezeigt, wie wichtig es ist, die Zielgruppen und künftigen Nutzer an der Planung mitwirken zu lassen. Viele Architekturprojekte lassen sich aufgrund der komplexen Anforderungen und rasanten gesellschaftlichen Entwicklungen nicht mehr ausschließlich auf der Basis von Normen, technischen und finanziellen Vorgaben entwickeln. Es ist notwendig und zeitgemäß, künftige Nutzer und Betroffene in die Planung einzubinden, um die Qualität der Planungsprozesse zu erhöhen und um den Aneignungsprozess zu fördern.

## Fallbeispiel 1: Außenraumgestaltung für einen multifunktionalen Neubau im Ortszentrum

### Projektbeschreibung

Eine Marktgemeinde beabsichtigte, das Marktzentrum durch einen Neubau um Geschäfts-, Büroflächen sowie Wohnungen zu erweitern. Das auf dem Planungsareal befindliche Bestandsobjekt sollte abgetragen werden, um für den neuen Baukörper samt Tiefgarage Platz zu schaffen. Das Marktzentrum sollte durch zusätzliche Angebote mit Versorgungseinrichtungen gestärkt werden. Die Positionierung des neuen Baukörpers bewirkte eine Vergrößerung des Straßenraums und sollte den Zentrumscharakter verstärken.

### Ziele

Auf Wunsch der Gemeinde sollte das geplante Projekt mittels einer Bürgerbeteiligung durch Anliegen und Vorschläge der Bürger für die konkrete Planungsphase inhaltlich ergänzt werden. Der Gestaltungsentwurf des beauftragten Architekten erfüllte ein vorgegebenes Raumprogramm und bildete die Grundlage der Beteiligung. Für die Beteiligung wurden eigene Bereiche festgelegt, bei denen sich die Bürger einbringen konnten. Die Kubatur des Neubaus und die städtebauliche Positionierung sowie das Raumprogramm waren nicht Diskussionsgegenstände. Der Gestaltungsspielraum wurde durch diese Vorgaben schon maßgeblich vorbestimmt.

Die festgelegten Bereiche waren:

- (1) Veranstaltungszone
- (2) Platz- und Straßenraum
- (3) Begegnungszone Kirche und Park

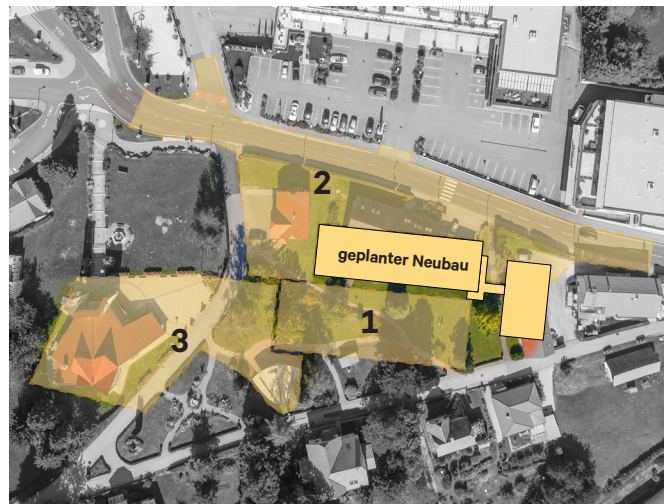


Abb. 28: Übersicht der festgelegten Bereiche

### Phase 1: Öffentlichkeitsbeteiligung

Die Öffentlichkeitsbeteiligung fand im Rahmen von zwei halbtägigen Ideenworkshops statt, zu denen alle Bürger eingeladen waren. Zielsetzung war möglichst viele Bürger zu erreichen, um für die künftige Gestaltung der vorgegebenen Bereiche einen breiten Ideenpool zu

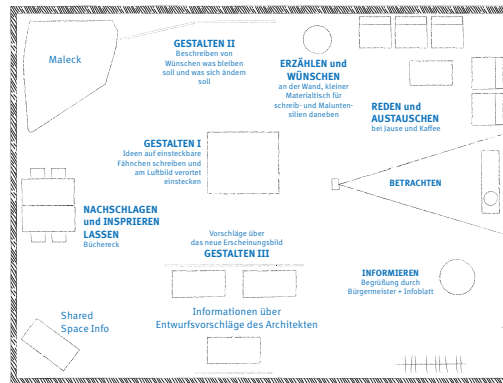


Abb. 29: Stationenkonzept für den Ideenworkshop

generieren. Da schon die wesentlichsten Bereiche des Projekts festgelegt waren, hatte diese Öffentlichkeitsbeteiligung mehr informativen und weniger konsultativen Charakter, auch wenn die Menschen zu den vorgeschlagenen Themen Stellung nehmen konnten. Für die maßgebliche Gestaltung des Stadtraums hatte dies keine Auswirkung.

Für die Ideenworkshops wurde der Veranstaltungsraum mit verschiedenen Stationen bespielt, die den Teilnehmern eine differenziertere Auseinandersetzung mit dem Projekt aus unterschiedlichen Perspektiven ermöglichen sollten. Bei den Stationen stand jeweils ein Projektmitarbeiter, sodass Gespräche geführt oder Details erläutert werden konnten. Der Ablauf der Stationen wurde so gesetzt, dass die Teilnehmenden zuerst an den Gestaltungsvorschlag des Architekten herangeführt wurden und sich im weiteren Verlauf zu den vorgegebenen Themen selbst einbringen konnten.

Im Veranstaltungsraum wurden Stationen eingerichtet, die informative Funktionen erfüllten (Wie funktioniert ein Shared Space?), und Plattformen für das Sammeln von Ideen bieten sollten. Weitere informative Stationen waren eine Bücherecke (Architekturbücher mit ähnlichen Projekten) und eine Station, in dem je zwei Gestaltungsvarianten für Platz-, Straßenraum- und Parkgestaltung sowie eine Visualisierung des künftigen Bauvorhabens dargestellt wurden.

Für die Sammlung der Ideen und Rückmeldungen gab es mehrere Stationen. Das Stationenlernen kommt aus der Didaktik und ist eine Form der Unterrichtsgestaltung, die es Schülern ermöglicht, gestellte Aufgaben eigenständig und mithilfe von vorbereiteten Materialien zu erledigen.<sup>163</sup> Zentrales Element der Workshops war ein bearbeitetes Luftbild vom Planungsgebiet. Mit Hilfe von Fähnchen konnten die Teilnehmer konkrete Wünsche am Bild verorten. Weiters gab es vom Projektteam betreute Flipcharts, auf denen Ideen der Teilnehmer notiert wurden. Die Frage war: „Für das neue Bauprojekt wünsche ich mir...?“. In ähnlicher Weise waren Flipcharts zu den drei Planungsbereichen vorhanden. Hier wurden die Spalten „Was soll bleiben?“ und „Was soll sich ändern?“ angeboten. In einer Wunschbox konnten die ausgefüllten Formblätter eingeworfen werden. Das Formblatt für die Wunschbox beinhaltete die Fragen „Was gefällt Ihnen an der jetzigen Situation? Was finden Sie positiv?“, „Was finden Sie an der jetzigen Situation weniger gut? Was erleben Sie als verbesserungswürdig?“, „Welche Bedeutung hat für Sie der Park? Wie, wozu und wie häufig nutzen Sie ihn?“, „Was wünschen Sie sich für den künftigen Freibereich des GPZ?“, „Wie wünschen Sie sich die Verbindung zwischen dem Platz

<sup>163</sup> Vgl. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik, <http://lexikon.stangl.eu/12904/stationenlernen/> [11.01.2018]



Abb. 30: Bücherstation

vor der Kirche und dem Bauvorhaben?“ , „Wie bewerten Sie diese Bürgerbeteiligung?“ und „Welche Beweggründe haben Sie für Ihre Teilnahme an dieser Bürgerbeteiligung?“<sup>164</sup>

### Phase 2: Ergebnisauswertung

In der Ergebnisauswertung wurden die Rückmeldungen in die Kategorien Neubau, Platzgestaltung, Straßenraum und Begegnungszone eingeteilt. Neben den Wünschen zu den drei Zonen im Außenraum (Veranstaltungszone, Platz- und Straßenraum, Begegnungszone Kirche und Park) gab es eine Fülle von Rückmeldungen sowohl allgemein zum Beteiligungsprozess, als auch zur Vorgeschichte, zum aktuellem Stand und der weiteren Entwicklung des Bauvorhabens. Da ergebnisoffen gearbeitet wurde, gab es auch viele Wortmeldungen, die zu keiner der vorhandenen Kategorien passten. Schlussendlich gab es einen großen Rücklauf an Wünschen und Vorschlägen zum neu geplanten Objekt selbst.

#### Planungsrelevante Äußerungen in der Kategorie „Allgemeines“

Die Rückmeldungen in dieser Kategorie betrafen eine Aufwertung der zentralen Infrastruktur (öffentliches

<sup>164</sup> Auszug aus Notizen zum Ideenworkshop



Abb. 31: Verortete Ideen und Wünsche beim Ideenworkshop

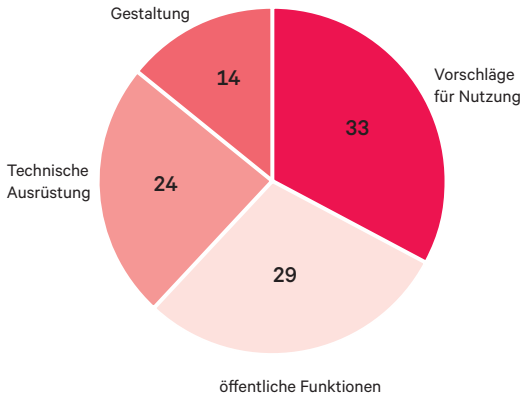
WLAN, Wasser- und Stromanschlüsse, ein Geldautomat). Auch kam wiederholt der Wunsch, Nutzungsszenarien im Außenraum durch bauliche Maßnahmen wie Überdachungen oder Zugänglichkeit zu unterstützen. Auch die Frage der bauphysikalischen und energetischen Nachhaltigkeit des Neubaus wurden aufgeworfen und als wichtig empfunden.

Weitere Rückmeldungen dieser Kategorie umfassten den Wunsch, das Projekt im Kontext der Gemeinde zu sehen. Es solle eine Bedarfserhebung für die künftige Nutzung geben, auch um das Areal gestalterisch und strukturell in die bestehende Situation zu integrieren und somit ein Ortszentrum für die Marktgemeinde zu schaffen. Es wurde mehrfach der Vorschlag gebracht, externe Fachleute für die Verkehrsplanung und die Außenraumgestaltung heranzuziehen, bzw. ein Expertengremium für den Ortsbildschutz zu beauftragen.

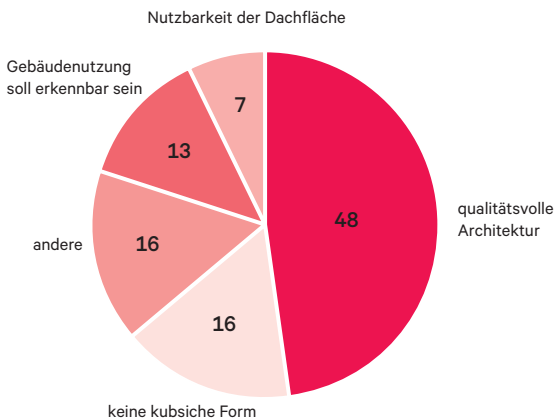
#### Planungsrelevante Äußerungen in der Kategorie „Neubau“

Über die äußere Gestaltung des Bauvorhabens wurden viele Aussagen getroffen, obwohl die architektonische Gestaltung und innere Organisation des Neubaus selbst kein zentraler Punkt der Ideenworkshops war. Als Information für die Teilnehmer waren jeweils zwei Varianten für die Platzgestaltung, den Straßenraum und die soge-

Auswertung der Rückmeldungen in der Kategorie „Neubau“  
(innen), Angaben in %



Auswertung der Rückmeldungen in der Kategorie „Neubau“  
(außen), Angaben in %



nannte Begegnungszone auf je einer Tafel dargestellt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Wunsch nach einer ansprechenden Architektur („keine Schachtel“<sup>165</sup>) überwog, wenn auch im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten.<sup>166</sup> Leider waren diese Einwände für die

weitere Planung irrelevant. Dieser Punkt stellte eine Widersprüchlichkeit dar: An der Kubatur des Neubaus bestand kein Gestaltungsspielraum mehr und gleichzeitig wurden dazu Ideen und Anregung eingeholt. Dieses Vorgehen war offenbar eher darauf ausgerichtet, ein Stimmungsbild von der Bevölkerung einzuholen als von der Absicht getragen, die Ideen in die Planung einzubinden. Die vielen kritischen Rückmeldungen der Teilnehmer drückten meiner Meinung nach eine gewisse Unzufriedenheit mit den präsentierten Plänen aus. Man wünschte sich architektonisch eine Aufwertung zum gegenüberliegenden unbeliebten Einkaufszentrum.

Besondere Relevanz für die Planung hätte der Wunsch haben können, dass der Neubau den zentralen Punkt in der Marktgemeinde akzentuieren und somit einen Zentrumscharakter haben sollte. Es wurde ein einladender und modern wirkender Bau gewünscht.

Ein Hinweis auf die regionale Baukultur wurde durch die ablehnenden Rückmeldungen zu Flachdächern im Allgemeinen gegeben. Andererseits wurden begehbare oder nutzbare Flachdächer durchaus begrüßt.<sup>167</sup>

### Planungsrelevante Äußerungen in der Kategorie „Platzgestaltung“

In dieser Kategorie wurden Ideen gesammelt, wie ein möglicher Platz aussehen könnte, bzw. wie er ausgestattet sein sollte. Mit Platz ist sowohl der durch den Abriss eines beliebten Naturkostladens freiwerdende Raum gemeint, als auch ein potentieller Platz, der durch das Share Space Konzept entstünde.

Planungsrelevant war vor allem, dass die Idee eines Platzes sehr begrüßt wurde. Zusammenfassend war festzustellen, dass ein offener und auf unterschiedliche Weise nutzbarer Platz entstehen sollte, der auch zu verschiedenen Anlässen entsprechend umgewidmet werden kann und auch eine signifikante Aufenthaltsqualität bietet. Dabei sollte aber auf Grünflächen keinesfalls verzichtet werden.<sup>168</sup>

<sup>165</sup> Aussage einer Workshopteilnehmerin

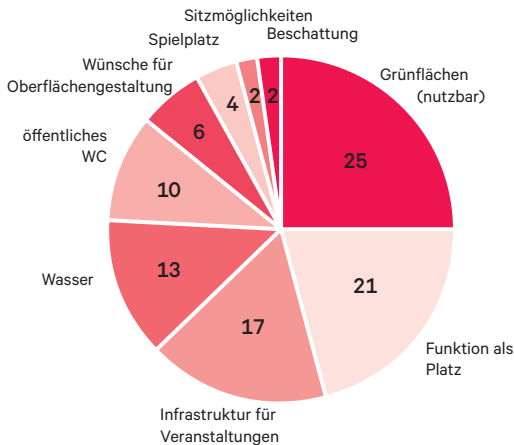
<sup>166</sup> Auszug aus Notizen zum Ideenworkshop

<sup>167</sup> Ebda.

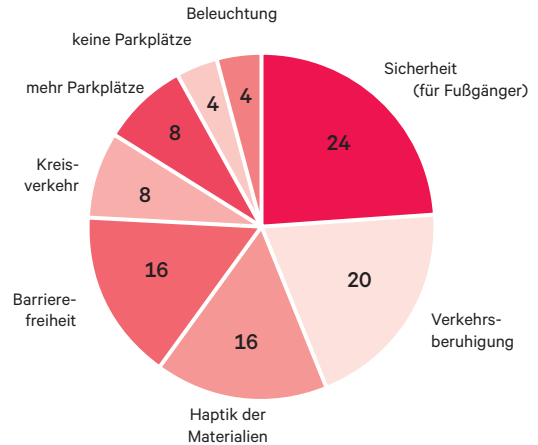
<sup>168</sup> Ebda.



Auswertung der Rückmeldungen in der Kategorie „Platzgestaltung“, Angaben in %



Auswertung der Rückmeldungen in der Kategorie „Straßenraum“, Angaben in %



Bei der Oberflächengestaltung wurde immer wieder erwähnt, dass hochwertige („schöne“) Materialien verwendet werden und möglichst wenig Beton sichtbar sein sollte. Der Kirchplatz sollte ebenfalls in das Platzkonzept integriert werden, dabei ging es speziell um den Zugang zum Kirchplatz bzw. um die als raumtrennend empfundene Begrünung.

Speziell von den jugendlichen Teilnehmenden wurde eine zeitgemäße technische Ausrüstung mit öffentlichem WLAN für den Platz gefordert. Von dieser Zielgruppe kam auch der Wunsch, den Park als Rückzugsort zu nutzen. Immer wieder wurde ein möglicher Spielplatz, den man in den Park integrieren könnte, ins Gespräch gebracht.<sup>169</sup>

### Planungsrelevante Äußerungen in der Kategorie „Straßenraum“

Die Durchfahrt durch den Ort ist durch eine Geschwindigkeitsbeschränkung gekennzeichnet, die sich über die Hauptstraße im Ort erstreckt. Gespräche mit

den Bewohnern ergaben, dass es schwierig sei diese Beschränkung einzuhalten. Hier lag ein Hinweis für die (Verkehrs-)Planung, um die Ursachen für die Nichteinhaltung zu klären und eine geeignete Lösung dafür zu finden.

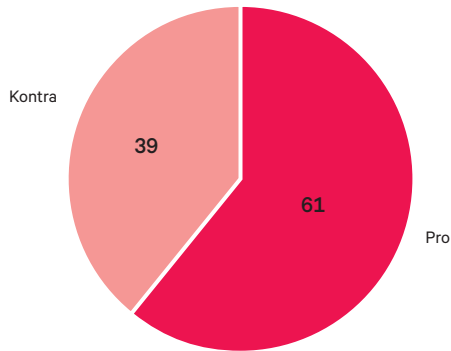
Die Diskussion eines neuen Verkehrskonzepts war ein wesentlicher Punkt beim Aktionstag, u.a. auch deshalb, weil es ein alternatives Konzept zur Lösung der aktuellen Verkehrssituation vom Architekten gab. Dieser entwarf zwei Varianten um den Verkehr neu zu organisieren.

Das Shared Space Konzept wurde unter Berücksichtigung der Vorwände positiv aufgenommen und offen diskutiert. Die räumliche Großzügigkeit und Offenheit des neuen Straßenraums war das wesentlichste Argument pro Shared Space. Ebenfalls wichtig war die symbolische Wirkung der Verbindung der beiden „Ortszentrumsteile“. Mit dieser Verkehrslösung würde der Platz auch als solcher wahrgenommen werden, ergänzte noch jemand.<sup>170</sup>

<sup>169</sup> Ebd.

<sup>170</sup> Ebd.

Meinungen zum Shared Space, Angaben in %



”

Ich habe schon ein paar Shared Spaces angeschaut. Ich finde sie sinnvoll, es gibt statistisch gesehen weniger Unfälle und es entschleunigt den Verkehr.“<sup>171</sup>

”

Wie verhindert man, dass es nur ein Platz für Autos wird? Und wie löst man das Problem der Verkehrssicherheit?“<sup>172</sup>

### Planungsrelevante Äußerungen in der Kategorie „Begegnungszone“

Die Workshopteilnehmer wünschten sich einen gemeinsamen Platz zwischen Kirche und Park. Es wurde eine Umgestaltung raumtrennender Elemente (Begrünung oder Straße) vorgeschlagen. Obwohl eine ans Planungsareal grenzende Wiese nicht zum Planungsbereich gehörte, wurde erwogen, diese in die Planung zu integrieren und in den gesamten Freibereich miteinzubeziehen. Man wünschte sich einen Ort der Begegnung und

<sup>171</sup> Aussage eines Workshopteilnehmers pro Shared Space

<sup>172</sup> Aussage eines Workshopteilnehmers contra Shared Space

Kommunikation für alle Altersgruppen.<sup>173</sup>

### Kritische Reflexion und Zusammenfassung

Die Gemeinde war gut organisiert und man konnte am Engagement der Gemeindebediensteten ablesen, dass man der Öffentlichkeitsbeteiligung und einer positiven Abwicklung einen großen Stellenwert beimaß. Es wurde offen kommuniziert, dass es eine Beteiligung geben würde und die Informationsveranstaltung davor sowie die Ergebnispräsentation danach waren gut besucht. Bei diesen wurden auch unklare Punkte zum Projekt diskutiert und der Umgang mit den besorgten und kritischen Stimmen war respektvoll. Nicht zuletzt sind die Anzahl der Teilnehmer an den Veranstaltungen sowie die aktive Mitarbeit und die vielen Rückmeldungen ebenfalls ein Indikator für das rege Interesse der Menschen an der Beteiligung. Besonders positiv war, dass Bürger die Komplexität eines solchen Projekts erkannt haben und sich für mehr Einbindung von Experten ausgesprochen haben. Mehrfach wurde der Vorschlag gebracht, externe Fachleute für die Verkehrsplanung und die Außenraumgestaltung heranzuziehen, bzw. ein Expertengremium für den Ortsbildschutz zu beauftragen. Dies wäre, meines Erachtens nach, ein sinnvolles Ergebnis dieser Beteiligung gewesen, vor allem im Hinblick auf künftige Planungsvorhaben in der Gemeinde.

Neben den vielen positiven und erfreulichen Ergebnissen ist es auch interessant, die Kehrseiten zu beleuchten. Wie sinnvoll eine Öffentlichkeitsbeteiligung ist, ist meist auch eine Frage des Timings. In diesem Fall war der Zeitpunkt aus politischer Sicht (wenige Wochen vor der anstehenden Gemeinderatswahl) vielleicht klug, aber für die Qualität der Beteiligung nicht förderlich. Denn für die Gestaltung gab es im Grunde genommen keinen Spielraum mehr, da die Planung des Architekten ohnehin schon vorangeschritten gewesen war. Die Kubatur war festgelegt, sowie die Aufteilung der Flächen. Der Architekt erklärte vorab, dass man daran nicht mehr rütteln könne, da man schon das Maximum „herausgeholt“ hatte. Dabei wäre gerade dieser Aspekt ein

<sup>173</sup> Auszug aus Notizen zum Ideenworkshop

entscheidendes Kriterium für die Qualität der Beteiligung gewesen. Das zeigte sich am großen Interesse an der Station mit den Informationen und Vorschlägen des Architekten, wo ein starker Wunsch nach Mitbestimmung deutlich wurde. Die Forderung nach einem Architekturwettbewerb ist von mehreren Bürgern gekommen (obwohl es schon einen Wettbewerb gab, dem aber wenig Öffentlichkeit geschenkt wurde). Auch der Wunsch nach Transparenz im und Information über den Stand des Planungsprozesses ist mehrfach geäußert worden. Dass es hier so viel Gesprächsstoff gab, lag vermutlich auch daran, dass die Bürger vor vollendete Tatsachen gestellt wurden. Ich halte diesen Punkt für besonders problematisch, da zum einen der Architekturwettbewerb nicht transparent behandelt wurde und die Bürger zwischen den anderen Gestaltungsvorschlägen im Grunde nicht vergleichen konnten. Zum anderen war aus meiner Sicht zweifelhaft, ob an der Entscheidung über die Architektur qualifizierte und fachkundige Personen mitgewirkt haben. Gerade wenn es sich um ein Planungsvorhaben für ein Ortszentrum handelt, ist es sinnvoll, möglichst früh einen Beteiligungsprozess zu initiieren, um Potentiale, Vorschläge und Wünsche vorab in der Gestaltung berücksichtigen zu können, oder um mögliche Konflikte schon frühzeitig zu erkennen.

Auf dem Fragebogen für die Wunschbox wurden Fragen zur Beteiligung gestellt. Erfreulicherweise gab es eine sehr hohe Rückmeldungsquote. Es zeigte auch, dass die Menschen ein sehr vitales Verhältnis zu ihrem Lebensraum haben und sich gerne engagieren. Die Rückmeldung einer Teilnehmerin spiegelte wider, wie wichtig es den Menschen ist, am Gestaltungsprozess ihrer Gemeinde teilzuhaben: „An sich ist Bürgerbeteiligung positiv, aber etwas zu spät. Es wäre interessant gewesen, auch die anderen Projekte [des Wettbewerbs, Anm.] zu sehen und sich dann beteiligen zu dürfen.“<sup>174</sup> Man hat die Einladung zu einer Beteiligung trotz der Kritikpunkte überwiegend positiv aufgefasst. Aus meiner Sicht bedeutet das, dass es im Allgemeininteresse ist, eine Beteiligungsmöglichkeit anzubieten. Darüber hinaus haben Beteili-

gungen einen sozial inklusiven Charakter.<sup>175</sup>

Die kritischen Stimmen zur Öffentlichkeitsbeteiligung haben vor allem den Zeitpunkt der Beteiligung bemängelt. Man hätte sich schon viel früher eine Einbindung sowie eine Erhebung der Bedürfnisse der Bürger gewünscht. Weiters wurde eine Auswahl mehrerer Projekte schon zu einem früheren Zeitpunkt gefordert, um eine Vergleichbarkeit zu haben. Diese Rückmeldungen sind deshalb aufschlussreich, da sie erstens die kritischen und differenzierten Meinungen der Menschen abbilden, und zweitens einen wichtigen Punkt ansprechen. Es entstand dadurch eine Optik, als wäre die Öffentlichkeitsbeteiligung bloß ein kosmetisches Mittel, um die Bürger zu besänftigen oder Wählerstimmen zu gewinnen. Ein solcher Einsatz von Öffentlichkeitsbeteiligung legt die Schwächen oder manipulative Seiten von Beteiligung offen. Hier liegt die Verantwortung bei den Prozessgestaltern und -begleitern, die im Sinne der Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung gegenüber den Auftraggebern und Planern eine sinnvolle Einbindung der Ergebnisse fordern. Es folgen zwei Beispiele kritischer Rückmeldungen zur Öffentlichkeitsbeteiligung:

“

Ich fände die Bürgerbeteiligung positiv, wenn sie vor 2 Jahren stattgefunden hätte oder jetzt der echte Planungsprozess BEGINNEN würde! Sie halten die Bürger zum Narren, wenn sie Pseudo-Entscheidungen fänden, welcher Belag, wo eine Bank. Für unser Geld sollten auch wir mitreden dürfen.“<sup>176</sup>

“

„Die Information und Einbeziehung der BürgerInnen hätte zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt beginnen müssen. Es wurde über 1 Jahr hinter verschlossenen Türen verhandelt, dadurch wurde nur die ‚Gerüchteküche‘ angeheizt und in der Pfarre waren nicht wenige (bekanntlich schon lange tätige MitarbeiterInnen) ‚vor

<sup>174</sup> Kritische Rückmeldung einer Workshopteilnehmerin in der Wunschbox

<sup>175</sup> Auszug aus Notizen zum Ideenworkshop

<sup>176</sup> Kritische Rückmeldung einer Workshopteilnehmerin in der Wunschbox

den Kopf gestoßen; dass man sie nicht miteinbezogen hatte in die Planungen bzw. nicht gefragt hat, wie ihre Meinung dazu ist, dass das Pfarr-Zentrum abgerissen werden soll. Man hat bisher auf ‚Befindlichkeiten‘ keine Rücksicht genommen, sondern nur Daten und Fakten verhandelt – vielleicht ändert sich das durch die Bürgerbeteiligung. Offen bleibt: Wie viel „Gewicht“ haben die Ergebnisse wirklich für die letztendliche politische Entscheidung? Wird die Bürgerbeteiligung zu einer ‚Mitmach-Falle‘, wo Mann/Frau zwar das Gefühl hat, beteiligt gewesen zu sein, aber letzten Endes trotzdem das herauskommt, was im Wesentlichen schon vor der Beteiligung (politisch) beschlossen war?<sup>177</sup>

Ein weiterer wichtiger Faktor für eine zielführende Einbeziehung der Bürger in den Planungsprozess ist, dass dieser von allen Beteiligten ernst genommen wird und dass eine gewisse Aufgeschlossenheit notwendig ist. Vonseiten des Architekten hatte man immer wieder den Eindruck, dass die Beteiligung eher ein störendes Pflichtprogramm für ihn darstellt. Wenn die Ergebnisse keinen bedeutenden Einfluss auf die Gestaltung haben und eher oberflächlich behandelt werden, stellt sich am Ende die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Beteiligungsprozesses. Die vom Architekten im Rahmen eines Hintergrundgesprächs geäußerte Meinung, dass man über Geschmack nicht diskutieren kann, und über Gestaltung sowieso nicht, möchte ich so nicht stehen lassen. Auch wenn die Aussage aus der Planerperspektive nachvollziehbar scheint, ist eindeutig klar, dass ein Architekt durch die Einbindung von Beteiligten in seiner kreativen Ausdrucksfähigkeit ausdrücklich nicht behindert wird. Die Übersetzung von gesprächsbasierten Gedanken in die Gestaltung setzt einen analytischen Denkprozess voraus, dem sich Architekten und Planer stellen müssen. Dass das möglich ist, zeigt das Best-Practice-Beispiel im nächsten Kapitel (S. 115).

Des Weiteren wurden vorab für den Planungsbereich drei Bereiche festgelegt, zu denen sich die Bürger äußern konnten. Damit wurde der Spielraum für die Mitgestal-

tung eingeschränkt. Es gab aber dennoch einige Äußerungen die über diese drei Bereiche hinausgingen.

Die Auswertung der Ergebnisse ist eine besonders wichtige Phase, in der es zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit den gesammelten Beiträgen kommen soll. Im weiteren Verlauf soll man daraus konkrete Handlungsoptionen ableiten können. Wie man die Ergebnisse aufarbeitet spielt eine wesentliche Rolle, denn genau dieser Aspekt kann in der Außendarstellung verzerrend wirken. Auf Wunsch der Gemeinde wurden für die Ergebnispräsentation im Gemeindeamt die bei den Veranstaltungen eingebrachten Ideen diagrammhaft dargestellt. Es wurde die Anzahl bestimmter Wortmeldungen gezählt und miteinander in ein prozentuelles Verhältnis gestellt. Während die graphische Darstellung der quantitativ ausgewerteten Aussagen eine Gegenüberstellung und damit eine Abwägung der verglichenen Themen suggeriert, ist die qualitative Aussagekraft dieser Diagramme gleich null. Die daraus abgeleitete Erkenntnis ist, dass man von der Quantifizierung eigentlich nicht quantifizierbarer Daten die Finger lassen oder zumindest sehr vorsichtig sein sollte, um nicht die falschen Rückschlüsse daraus zu ziehen oder um sie nicht für manipulative Zwecke nutzbar zu machen. Gerade wegen der Außenwirkung sind solche Darstellungen problematisch.

Eine sehr aufschlussreiche Beobachtung, die ich in den vielen geführten Einzelgesprächen gemacht habe, war, wie wichtig es zu verstehen ist, welche räumliche Vorstellung Menschen, die nicht in technischen oder planerischen Berufen ausgebildet sind, haben. Das räumliche Vorstellungsvermögen, das wir im Zuge unserer Ausbildung trainieren, haben viele Menschen (vor allem aus planungsfernen Berufen) nicht. Aus kommunikativer Sicht ist das durchaus ein ausschlaggebender Faktor, als Planer eine verständliche Sprache zu finden, um die Ideen verständlich erklären zu können.

<sup>177</sup> Kritische Rückmeldung eines Workshopteilnehmers in der Wunschbox

## Fallbeispiel 2: Nachnutzung eines Leerstands im Ortskern

### Projektbeschreibung

Im unmittelbaren Ortskern einer ländlichen Gemeinde stand ein ehemaliger Gasthof leer, ein zweigeschossiges Bauwerk von ortsbildprägendem Charakter und historischer Bedeutung. Im Hinblick auf zukünftige Nutzungsmöglichkeiten hat die Gemeinde den Gasthof samt Nebengebäuden und dem zugehörigen Grund angekauft.



Abb. 32: Übersicht des Projektareal

Auf dem Areal standen noch zwei weitere Gebäude, ein ebenfalls leerstehendes ehemaliges Wohnhaus und ein Nebengebäude. Wie in vielen ländlichen Gemeinden ist auch das Ortszentrum dieser Gemeinde vom demografischem, wirtschaftlichen und siedlungsbedingten Wandel betroffen. Der Verlust von Wirtschaftsbetrie-

ben, Dienstleistern und Gastronomiebetrieben im Ortskern schwächt eine dauerhafte Belebung des Ortszentrums.

### Ziele

Um eine geeignete Nutzung für den ehemaligen Gasthof zu finden, hat sich die Gemeinde entschieden, die Bürger im Rahmen einer Öffentlichkeitsbeteiligung in die Ideensuche einzubinden. Es ging vorrangig um Ideen für eine Nachnutzung, dennoch wurde die Fragestellung erweitert. So wurden die Bürger auch zu Verkehrsthemen befragt, und wie man das gesamte Grundstück nutzen könnte. Außer eine Nachnutzung zu finden, gab es seitens der Gemeinde keine konkreten Umsetzungspläne. Es gab ebenfalls keine Gestaltungsvorschläge für das Grundstück.

### Phase 1: Öffentlichkeitsbeteiligung

Aufgrund der historischen Bedeutung des Gasthofs und der Ortskernproblematik wurde für die Öffentlichkeitsbeteiligung das Thema Identität als Leitgedanke festgelegt. Es ging darum, die Identität des Ortes aufzuspüren und die Menschen damit zu konfrontieren, welche Bedeutung der Ortskern haben und welche Funktionen er erfüllen sollte. Die Veranstaltungen der Beteiligung fanden an zwei Tagen statt. Bei den Ideenfindungsworkshops arbeiteten wir mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Dazu wurde speziell für Schüler der Volks- und Neuen Mittelschule ein eigener Projekttag konzipiert.

#### **Ideentag 1: Volksschule und Neue Mittelschule**

##### *Volksschule*

Für den Schulkaktionstag haben wir drei Aktionen geplant. Die Schüler wurden für folgende Aktionen in vier Kleingruppen eingeteilt:

- Einwickeln des leerstehenden Nebengebäudes mit Absperrband; **Ziel:** bekannt werden mit dem Ort, aktiv sein.
- Schnitzeljagd mit kurzen Texten zur Geschichte des Ortes und dem Gasthof. Was ist früher an diesem Ort passiert, was gab es dort schon einmal?



Abb. 33: Einwickeln des leerstehenden Nebengebäudes



Abb. 34: Lagebesprechung

Was ist in dem Gebäude passiert? Die Texte wurden zerschnitten, farblich als zusammengehörig markiert und auf dem Areal verteilt. Die Kinder suchten diese wie bei einer Schnitzeljagd (Markierungen durch bunte Bänder). Danach wurden die Texte zusammengesetzt und in der Gruppe gegenseitig vorgelesen; **Ziel:** Gelände genauer erkunden, Zugang zum Thema und zum Ort finden, Einführung in die nächste Aufgabe, Fantasie anregen.

- Zukunft denken: Was könnte heute und in Zukunft im ehemaligen Gasthaus passieren? Was könnte sich dort in Zukunft abspielen? Wodurch würde der Ort lebendig werden? Bei dieser Aktion sollten die Kinder ihre Ideen und Vorstellungen zu den genannten Fragen auf ein Plakatband malen und danach aufhängen; **Ziel:** Aufbauend auf den Texten der Schnitzeljagd sollten die Kinder nun in die Zukunft denken, ihrer Phantasie Raum geben und sich alle möglichen und unmöglichen Szenarien einfallen lassen.

Zum Abschluss wurden die Ideen kurz präsentiert und es gab eine kurze Feedbackrunde.

### **Neue Mittelschule**

Für die Schülerinnen und Schüler der Neuen Mittelschule (3. Klasse) waren die gleichen Aktivitäten, in leicht angepasster Form, wie mit den Volksschülern geplant.

- Einwickeln des Nebengebäudes im Hof
- Schnitzeljagd mit 6 Kurztexten
- Zukunft denken: Die Schüler erhielten zusätzlich einen Lageplan und konnten ihre Ideen zeichnerisch und schriftlich festhalten. Die Fragestellung ging gezielt auf Fragen zur Nutzung des Gasthauses (3 Gruppen) und zur Nutzung des Freigeländes (3 Gruppen) ein.

Zum Abschluss gab es auch in dieser Gruppe eine kurze Präsentation und eine Feedbackrunde.

### **Ideentag 2: Öffentliche Veranstaltung**

Im Veranstaltungsraum für den zweiten Ideenworkshop, zu dem alle Bürger eingeladen waren, wurden Stationen mit verschiedenen Themen vorbereitet. Es gab ein überarbeitetes Luftbild des Planungsgebiets, auf dem mit Hilfe von Kärtchen Ideen verortet werden konnten. Für dieses haben wir zwei Szenarien ausgearbeitet. Das erste bildete den Bestand ab während das zweite einen Abriss der Nebengebäude im Hof andeutete. Eine weitere Sta-



Abb. 35: Zusammensetzen der Textschnipsel

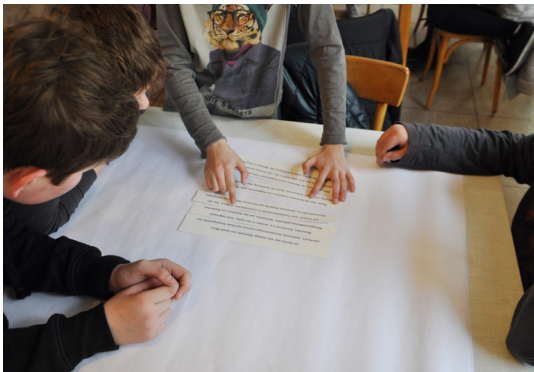


Abb. 36: Zusammensetzen der Textschnipsel



Abb. 37: Präsentation der Zeichnungen



Abb. 38: Steckfahnenstation beim Ideenworkshop

tionsgruppe waren die betreuten Pinnwände, bei denen sich die Teilnehmer zu den Fragestellungen „Was können wir im Ortszentrum der Gemeinde verbessern? Was fehlt derzeit? Was soll bleiben?“, „Meine Anregungen zur Verbesserung der Verkehrssituation?“, „Was wünsche ich mir im ehemaligen Gasthof? Welche Funktionen soll das Gebäude im Ort übernehmen?“ und „Was soll auf dem 5800 m<sup>2</sup> großen Außenareal passieren?“ äußern konnten.<sup>178</sup>

Während der Veranstaltung führten wir einige anregende Gespräche. Insgesamt kam meiner Empfindung nach aber keine Atmosphäre intensiverer Beschäftigung mit den Themen Nachnutzungskonzepte für den ehemaligen Gasthof und Ortskernentwicklung zustande.

### Phase 2: Ergebnisauswertung

Die eben genannte Beobachtung bestätigte sich in der Auswertung der Ergebnisse. Es stellte sich die Frage, welche planungsrelevanten Ergebnisse man mit einer Bürgerbeteiligung erzielen kann, wenn es keine Planungsabsicht gibt. Die Mehrzahl der Rückmeldungen an den Pinnwänden betraf fehlende Einrichtungen oder Dienstleistungen, vor allem aber ging es um gastrono-

<sup>178</sup> Auszug aus Aufzeichnungen und Notizen zum Ideenworkshop in Fallbeispiel 2

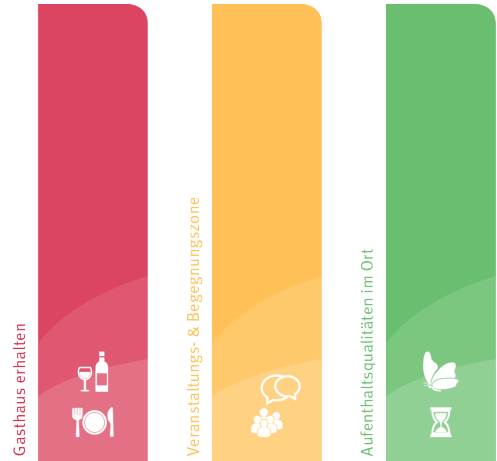
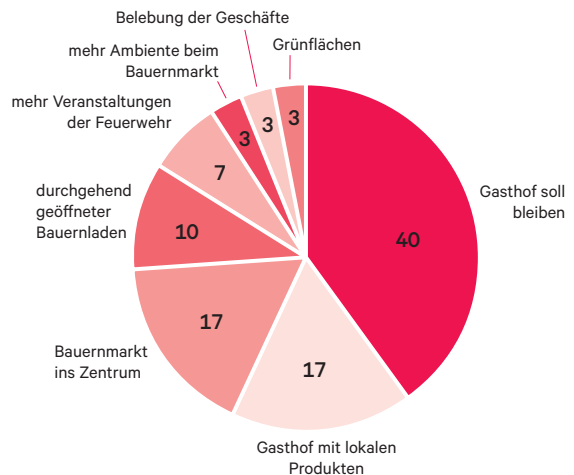


Abb. 39: Auswertungskategorien

mische Themen. Der Grundtenor unter den Rückmeldungen war, dass das platzseitige Hauptgebäude erhalten und in unverändertem Zustand weiterverwendet werden soll, während die Gebäude im Hof durchaus abgerissen und durch Neubauten ersetzt werden könnten.<sup>179</sup> Der Mehrwert dieser Erkenntnis ist nicht eindeutig erkennbar, und es stellt sich die Frage, ob hierfür eine Bürgerbeteiligung nötig gewesen wäre.

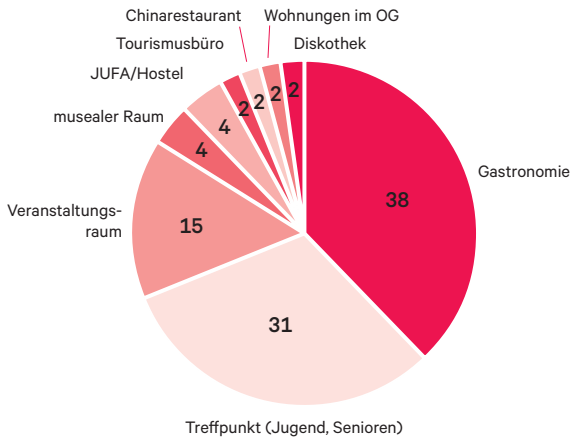
Auswertung zur Frage „Was soll bleiben?“, Angaben in %



<sup>179</sup> Ebd.



Nutzungsvorschläge des Gasthofs, Angaben in %



Die Teilnehmer wünschten sich eine Erhaltung des äußerlichen Erscheinungsbilds und die Weiterführung eines Gastronomiebetriebs (mit steirischer Küche). In den Gesprächen beim Ideenworkshop (und später bei der Ergebnispräsentation) war erkennbar, dass das Gasthaus für die Menschen einen hohen emotionalen Stellenwert hat. Die häufige Nennung von Vinotheken, Lokalen oder Gastronomiebetrieben hat einen Hinweis auf den örtlichen Charakter gegeben: Eine Gemeinde, die hauptsächlich von Weinbau, Gastronomie und Tourismus lebt. Als solche ist sie traditionsbedacht und weitestgehend umsatzorientiert und eher wenig veränderungsbereit.

Immer wieder wurden wir in unseren Gesprächen beim Ideenworkshop auf mangelnde Aufenthaltsqualitäten im Ortskern hingewiesen. Neben der Gastronomie wurde immer wieder auch der offenbar beliebte Bauernmarkt erwähnt, der ins Zentrum verlegt werden sollte, auch ein ständig besetzter Bauernladen wurde angeregt. Auch im Veranstaltungsbereich gab es mehrere Rückmeldungen, dass ein multifunktionaler Bereich mit bereitgestellter Infrastruktur notwendig wäre. Das ungenutzte Obergeschoß des Gasthofs weckte vor allem bei einer Jugendorganisation Begehrlichkeiten, die darin einen idealen Standort als Treffpunkt und für einen Ju-

gendraum sahen. Insgesamt war die Veranstaltung von relativ vielen Jungerwachsenen besucht, die sich engagiert zeigten.

Die Auswertung der von den Schülern eingebrachten Vorschläge war besonders deshalb interessant, weil sie Einblick in die kindliche Perspektive der Raumwahrnehmung gaben. Es zeigte, wie Kinder und Jugendliche ihre Lebenswelt wahrnehmen und welchen Blick sie auf eine mögliche Weiterentwicklung des Ortes haben. Für die Kinder standen soziale und gemeinschaftliche Aktivitäten und Zwecke im Vordergrund. Es gab Ideen für einen Spielzeuginnenhof, wo sich Spielzeuge ausleihen lassen; die Einrichtung einer Bücherecke inkl. Vorlesestunden durch eine „Leseoma“; Räumlichkeiten zur Abhaltung von Sprach-, Koch- und Bastelkursen; einen Platz zum gemeinsamen Musizieren sowie ein Stadttheater. Die Schüler der NMS interessierten sich vor allem für ein Einkaufszentrum, zeichneten grobe Grundrisse und listeten die „notwendigen“ Geschäfte auf. Weiters schlugen sie Einrichtungen für Freizeitaktivitäten wie Schwimmbad, Campingplatz und ein Jugendzentrum vor. Für die Infrastruktur forderten sie ein öffentliches WLAN.<sup>180</sup> Die Arbeit mit allen Altersgruppen war insofern interessant, weil sich zeigte, wie sich Raumwahrnehmung von Menschen in ihrer Sprache abbildet.



Abb. 40: Wunsch nach kulturellen Veranstaltungen

<sup>180</sup> Ebda.

### Anforderungen für ein künftiges Projekt im Ortszentrum

- Aktivierung des Ortskerns
- Stärkung des Charakters (Was macht diesen Ort so besonders?)
- längere Aufenthalte im Ort ermöglichen
- Schaffung von Aufenthaltsqualitäten
- zeitliche Entschleunigung als Qualität
- Begegnungszonen ermöglichen
- multifunktionale Veranstaltungsflächen
- Erhaltung des Gasthofs
- Park- und Freizeitflächen

### Planungsrelevante Ergebnisse zum Thema „Außenraum und Ortszentrum“

Ein wesentlicher Teil des Ideenworkshops war die künftige Nutzung des Außenraums. Auf den Steckplänen waren zwei Luftbildvarianten des Areals dargestellt, mit und ohne Gebäudebestand im Hof. Bei dieser Station konnten die Bürger mithilfe von Steckföhnchen ihre Ideen konkret verorten.

Die Fragestellung des Außenbereichs stand ursprünglich nicht im Mittelpunkt der Beteiligungsaktion. Nach einer Analyse und Begehung vor Ort wurde die Fragestellung im Hinblick einer ganzheitlichen Betrachtung auf das ganze Areal ausgeweitet. Da es noch keine Gestaltungsvorschläge gab, sondern ein „leeres“ Blatt, gab es keine Einschränkungen für die Vorschläge der Teilnehmer. Was auf den ersten Blick positiv klingt, dass es nämlich keine Einschränkungen gab, war auch teilweise ein Problem. Es zeigte sich, dass sich bei dieser Station viele Bürger nicht einbrachten, weil sie mit der Fragestellung überfordert waren und ihnen die nötige räumliche Vorstellung eines Planers fehlte.

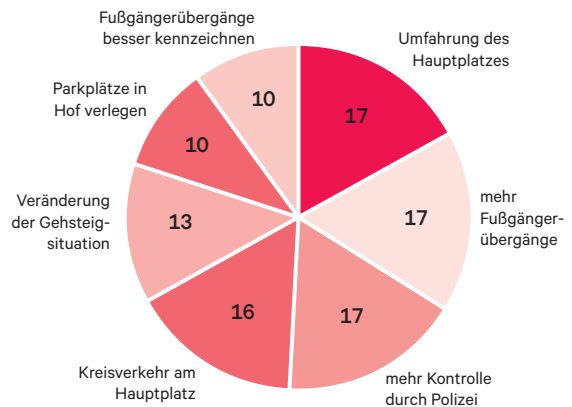
Die Rückmeldungen zum Außenraum zeigten eine leichte Schwerpunktbildung auf den Wunsch eines Festplatzes. Dieser könnte im Rahmen von Brauchtumsveranstaltungen und von den lokalen Vereinen genutzt

werden. Auch konnten sich einige die Verlegung des Bauernmarktes auf die Hofseite vorstellen, der zudem bei Schlechtwetter ins Gebäudeinnere ausweichen könnte. Einigkeit bestand weitestgehend darin, dass für eine künftige Planung die Nutzung des alten Gasthofs im Inneren und der Umgang mit dem Freiraum zum Teil in engem Zusammenhang stehen sollten.<sup>181</sup>

### Planungsrelevante Ergebnisse zum Thema „Verkehr“

Wie so oft bei Bürgerversammlungen, waren auch in dieser Gemeinde die Gespräche zur Verkehrssituation ein großes Thema. Viele Teilnehmer waren mit der aktuellen Situation nicht zufrieden, daher gab es eine Menge konkreter Vorschläge. Autofahrer wünschten sich an einer viel befahrenen Kreuzung einen Kreisverkehr, um einen besseren Verkehrsfluss und eine bessere Übersicht zu gewährleisten. Fußgänger und Radfahrer wünschten sich wiederum breitere und ausgewiesene Schutzwege.<sup>182</sup>

Vorschläge zur Verkehrssituation, Angaben in %



<sup>181</sup> Ebd.

<sup>182</sup> Ebd.

## **Kritische Reflexion und Zusammenfassung**

### **Ergebnispräsentation**

Zusammenfassend hat sich gezeigt, dass die abgehaltenen Ideenworkshops nur ein Beginn waren und weitere Schritte für die Entwicklung einer Ortsentwicklungsstrategie notwendig sind, und, dass es weiteren Erhebungsbedarf für detailliertere Lösungsvorschläge gab.

Im Anschluss an die Präsentation der Auswertungsergebnisse entwickelte sich eine lebhaftere Diskussion. Es zeigte sich auch, wie sehr sich die Menschen für die Entwicklung ihrer Gemeinde interessierten und eine Bereitschaft zeigten sich zu engagieren. Während der Diskussion wurden mehrere Punkte von den Bürgern angeführt, die die Situation sehr treffend beschrieben. Auf der einen Seite verbanden viele Gemeindebewohner Erinnerungen und Gewohnheiten mit dem Gebäude und dem ehemaligen Gasthaus. Andererseits wurde ersichtlich, dass die Liegenschaft auch nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten für die Zukunft entwickelt werden musste.<sup>183</sup>

Etwas emotionaler wurde es, als es um die Entwicklung des Ortskerns allgemein ging. Wie in sehr vielen anderen Orten, verschieben sich auch in dieser Gemeinde Strukturen aus dem Ortskern heraus in Richtung Gewerbegebiete oder Shopping Center. Das Thema leerstehender Gebäude in Ortszentren ist ein Spiegel unserer Zeit. Es findet eine Kapitalflucht aus den Stadtkernen statt, die kleineren Betrieben das Überleben schwer macht. Besonders betroffen davon sind traditionelle Gewerbe oder Handwerke. Gerade jene also, die für einen vitalen Ortskern notwendig sind, weil sie soziale Knotenpunkte und Kommunikationsorte sind. Es wurde darüber diskutiert wie sich die Zeiten geändert haben, dass es beispielsweise keinen Greißler mehr gab und, dass die Verantwortung dafür auch bei den Konsumenten selbst liege.<sup>184</sup>

Zusammengefasst war das einzige handfeste Ergebnis der Öffentlichkeitsbeteiligung, dass die Gemeinde darin

bestärkt wurde den Gasthof mit einer traditionellen (und keiner ausländischen) Küche wiederzubeleben.

Unter Umständen haben die Bürger mit anderen „Ergebnissen“ der Beteiligung gerechnet, etwa, dass Gestaltungsvorschläge vorgelegt würden. Das ist ein generelles Missverständnis, das Menschen bekommen können, wenn nicht klar kommuniziert wird, welche Themen behandelt werden und welches Resultat bei der Beteiligung herauskommen soll. Die Qualität der Ergebnisse der Ideenworkshops waren meines Erachtens nach nicht ausreichend, um einen Vorentwurf zu erstellen. Aus Sicht der Bürger mag es verständlich gewesen sein, dass sie sich mehr erwarteten als „nur“ gesammelte Nutzungsvorschläge und Ideen. Was nämlich fehlte, war ein konkretes Bestreben der Gemeinde, das Ortszentrum weiterzuentwickeln. Die Gemeinde war zu diesem Zeitpunkt stärker auf die Nachnutzung des Gasthofs fokussiert, und darauf, den Leerstand mitten im Ortskern zu beseitigen.

Die Ergebnisse der Öffentlichkeitsbeteiligung und letztlich auch die wichtige Diskussion nach der Ergebnispräsentation haben aufgezeigt, dass es in der räumlichen Weiterentwicklung dieser Gemeinde erheblichen Handlungsbedarf gibt. Durch die Abhaltung der Ideenworkshops und der Möglichkeit sich einzubringen, bekam die Situation des Ortszentrums eine öffentliche Bühne und konnte als Gesamtes diskutiert und kritisch betrachtet werden.

Die Einbindung von Bürgern ist grundsätzlich immer positiv zu sehen, auch in diesem Fall. Weiters ist es auch notwendig, sowohl die Anliegen der Bevölkerung als auch die Beteiligung ernst zu nehmen. In dieser Gemeinde war die Ausgangslage für einen Beteiligungsprozess im Grunde genommen sogar sehr günstig, weil noch keine raumplanerischen Schritte erfolgt waren. Es gab aber zwei wesentliche Punkte, die diese Form der Öffentlichkeitsbeteiligung wirkungsarm machten. Erstens gab es von der Gemeinde keine klare Absicht für einen gestalterischen oder strukturellen Eingriff in das Ortszentrum, und zweitens lag der eigentliche Fokus darin, Ideen für eine Nachnutzung (oder einen potentiellen Betreiber) zu suchen oder den Gasthof ehestmöglich

<sup>183</sup> Ebda.

<sup>184</sup> Ebda.

lich wieder zu verpachten. Die Umsetzung oder Verwirklichung der Ergebnisse eines Beteiligungsprozesses stehen oder scheitern mit dem Engagement des Auftraggebers. In dieser Gemeinde war zu diesem Zeitpunkt ein solches Bestreben nicht zu erkennen.

Dabei wäre eine Öffentlichkeitsbeteiligung eine ideale Gelegenheit und Chance für eine gelungene Weiterentwicklung des Ortszentrums gewesen. Um sich langfristig wirtschaftlich zu stärken, muss sich die Gemeinde im Ortskern selbst – rund um den alten Gasthof – stärker definieren. Dabei ist es wichtig, neue Impulse und räumliche Anreize zu schaffen, die sowohl für Betriebe als auch für Einwohner und Besucher die Attraktivität erhöhen. Das bedeutet einerseits, das Areal um den Gasthof räumlich weiterzuentwickeln und neu zu denken, und andererseits, dass eine kritische Auseinandersetzung stattfinden sollte, ob der bauliche Zustand und die räumliche Aufteilung des alten Gasthofs alle Voraussetzungen für eine künftige wirtschaftlich erfolgreiche Nutzung erfüllen.<sup>185</sup> Ein nie diskutierter Aspekt war der Standort des Gemeindeamts. Das befand sich früher auch im Ortszentrum, wurde dann aber an den Ortsrand in einen Neubau umgesiedelt. Die Umsiedelung des Gemeindeamts ins historische Zentrum wäre beispielsweise eine Maßnahme mit Vorbildfunktion, die eine Stärkung und eine Belebung des Zentrums mit sich brächte.

Wir schlugen der Gemeinde daher einige Maßnahmen im Hinblick auf eine künftige strategische Herangehensweise zur Ortszentrumsentwicklung vor. Erstens sollte es eine stärkere Einbindung unterschiedlicher Interessensgruppen (Shareholder) geben und ergänzend eine Erhebung lokaler Ressourcen stattfinden. Eine eingehende Analyse sollte beinhalten:

- vorhandene Qualitäten und Mängel im Ort beschreiben und lokalisieren
- Möglichkeiten des konsumfreien Aufenthalts im Innen- und Außenraum und im Jahresverlauf. Wo gibt es öffentliche Räume mit Nutzungsmöglichkeiten für alle Bewohner und Gäste und welchen

Charakter weisen sie auf? Welche Grünräume sind im Ort vorhanden?

- Welches Potential hat der große Freibereich hinter dem Gasthof? Wie lässt er sich mit anderen Räumen verbinden? Welche Qualitäten könnte er erhalten?
- Welche unterschiedlichen Möglichkeiten der Verwertung des Planungsareals sind möglich, das Gelände unterschiedlichen Nutzungen zuzuführen?
- Welche Nutzungen im Inneren des Gebäudebestands sind nebeneinander und zeitgleich möglich? Gibt es flexibel beispielbare Bereiche? Welche Adaptierungen müssten vorgenommen werden?

Sowohl die Auswertung der Ergebnisse als auch die Diskussion am Präsentationsabend haben gezeigt, dass die Probleme erkannt wurden. Für den Anfang war es gut, dass es eine intensive und kritische Auseinandersetzung zwischen Gemeinde und Bürgern über den weiteren Entwicklungsprozess gibt am Präsentationsabend gab.

Dass die Ideenfindungsveranstaltungen ergebnisoffen und ohne Vorplanung stattgefunden haben, ist Fluch und Segen zugleich. Wie schon angemerkt ist es grundsätzlich begrüßenswert, ohne Einschränkungen in einen Entwicklungsprozess zu starten. Gleichzeitig ist es aber notwendig, ein übergeordnetes Ziel zu verfolgen, das vorgegeben sein sollte. Ein solches gab es in dieser Form in dieser Gemeinde nicht. Die Beteiligung war eher ein Instrument, die Öffentlichkeit einzubinden und einen Informationsaustausch anzuregen. Wenige Wochen vor den Gemeinderatswahlen Beteiligungsveranstaltungen durchzuführen wirft die Frage auf, ob es sich um politisch motivierte Aktionen handelt. In einem solchen Fall ist Beteiligung ein manipulatives Instrument und daher abzulehnen, wenn es nicht um eine sachlich orientierte Entscheidungsfindung geht. Zudem war nicht ganz klar, wie ernst die Gemeinde die Beteiligung nimmt. Die vielen Rückmeldungen und Ideen waren für eine planerische Umsetzung nicht verwertbar.

<sup>185</sup> Ebda.

## Fallbeispiel 3: Wohnquartier in urbanem Umfeld

### Projektbeschreibung

Auf dem Areal eines ehemaligen Einkaufszentrums in einem urbanen Gebiet wird von einem Immobilienentwickler ein Wohnbauprojekt mit einer Gesamtnutzfläche von über 30 000 m<sup>2</sup> und etwa 600 Wohnungen geplant. In einem zweistufigen Realisierungswettbewerb wurde ein Siegerprojekt gekürt, das in den kommenden Jahren etappenweise realisiert werden soll.

### Ziele

Für dieses große Wohnbauprojekt sollte eine erweiterte Standorterkundung und eine Stärken-/Schwächenanalyse durchgeführt werden, um ortsspezifische Bedürfnisse der Menschen und den Bedarf von funktionalen Einrichtungen für das neue Wohnquartier zu erheben. Man war somit nicht in die architektonische Planung eingebunden, sondern ergänzte diese in sozialorganisatorischen Fragen (fehlende Einrichtungen und Infrastruktur, Einbindung der Nachbarschaft, Aufnahmen vorhandener Qualitäten und Potentiale), die nicht von Planern berücksichtigt werden, für eine gelungene Planung aber notwendig sind. Man könnte auch sagen, dass es sich dabei um eine Erweiterung des Planungsfeldes handelte. Meine Aufgabe war, eine umfassende Umfeldanalyse zu erarbeiten, Schlüsselakteure zu ermitteln und zu kontaktieren, Gespräche in der Nachbarschaft (mit Bewohnern und angrenzenden Betrieben) zu führen, und die Ergebnisse in einer SWOT-Analyse<sup>186</sup> zu verarbeiten. Den Abschluss meiner Arbeit markierte ein Ideenworkshop mit Stakeholdern und Planern.

<sup>186</sup> SWOT-Analysen werden als Instrumente strategischer Planung verwendet, vgl. <https://projekte-leicht-gemacht.de/blog/pm-methoden-erklaert/nicht-nur-fuer-strategen-die-swot-analyse/> [15.01.2018]

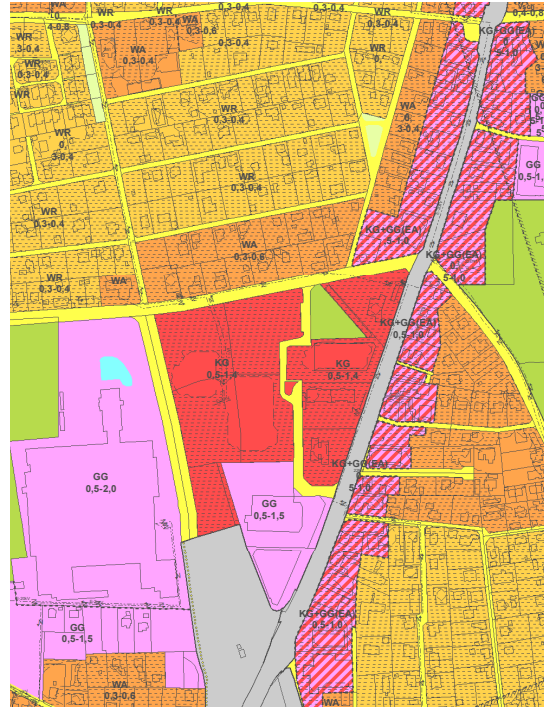


Abb. 41: Auszug aus dem Flächenwidmungsplan, Projektareal mit weißer Kontur markiert



Abb. 42: Luftbild des Projektareals, Auszug aus den online Geoinformationen

### **Phase 1: Umfeldanalyse – Feldforschung und Ressourcenerhebung**

#### **Den Raum kennen lernen, den Raum erkennen**

Um den Ort kennen zu lernen, begann ich mit der Erkundung des Gebiets rund um das Planungsareal mittels Wahrnehmungsspaziergängen und Beobachtungen, bei denen ich mich um eine differenzierte Wahrnehmung bemühte. Dazu gehörte, die Menschen zu beobachten bzw. was sie machten und wie sie sich verhielten. Dieses Vorgehen entspricht auch der Idee von Stadtforschung<sup>187</sup>. Das war unter anderem wegen einer besonderen Charakteristik notwendig: Das Umfeld des Planungsareals steht als schwerbefahrene Ausfahrtsstraße in Verruf und ist damit auch mit einer gewissen negativen Konnotation behaftet. Diese Straße als urbaner Lebensraum – das passt nicht zusammen. Sie erscheint eher als Durchzugsraum, weniger als attraktiver Lebensraum. Diesen Stadtraum aus einem differenzierteren Blickwinkel kennen zu lernen war auch für mich neu.

Wenn man sich kritisch mit einem Ort auseinandersetzt, den man aus einem anderen subjektiven Kontext kennt (etwa, weil man dort aufgewachsen ist), oder eine emotionale Verbindung dazu hat, wird die Raumanalyse schwierig. Einen bekannten Raum umfassender und fern von emotionaler Beziehungen zu analysieren bedeutet auch konsequenterweise eine andere Perspektive suchen zu müssen, um Eigenschaften abseits des Bekannten wahrzunehmen. Was gewissermaßen ein exploratives Raumerlebnis ist, stellt für eine umfassende Erforschung räumlicher Qualitäten eine dienliche Grundlage dar.

Neben der Erkundung geht es dabei vor allem auch darum, an dieser städtischen Lebenswelt teilzunehmen und sie zu erleben. Die zentrale Methode war die teilnehmende Beobachtung, die „ein vertieftes Eingehen auf kulturräumliche Eigenheiten der Mensch-Um-

welt-Beziehung ermöglicht.“<sup>188</sup>

Ich führte meine Beobachtungen und Wahrnehmungsspaziergänge an mehreren Tagen durch, immer wieder entdeckte ich neue und bisher unbekannte Winkel. Die Spaziergänge führten aber auch dazu, dass sich mein Blick auf Bekanntes ebenfalls veränderte. Ich stelle dazu einen räumlich-zeitlichen Zusammenhang her. Die Erfahrung zeigt mir, dass die Raumwahrnehmung wesentlich davon beeinflusst wird mit welcher Geschwindigkeit man den Raum durchschreitet. Der Eindruck von dieser Straße, den man hat, wenn man sie bloß aus dem Auto heraus und fahrend erlebt, ist ein gänzlich anderer als jener, wenn man sich zu Fuß bewegt. Darüber hinaus kann man sich als Wahrnehmungsspaziergänger frei bewegen, jeglichen Blickwinkel einnehmen und stehen bleiben, wo und wann man möchte. Die große Qualität dieser Methode ist, dass man einen viel differenzierteren Blick entwickeln kann und die Potentiale und Schwächen eines Ortes besser erkennen kann.

#### **Städtebauliche Analyse**

Das Gebiet rund um das Planungsareal hat eine suburbane Charakteristik. Es ist eingespannt zwischen der stark befahrenen Stadtausfahrtsstraße und der Einzelhausbebauung. Das Straßenbild entlang dieser wichtigen Verkehrsachse ist durch eine dichte Aneinanderreihung niedriggeschoßiger gewerblicher Bebauung geprägt. In der Ebene dahinter zerfließt die bebaute Struktur in ein großes Mosaik von Einzelhausbebauungen.

Es gibt keine Räume oder Plätze mit Öffentlichkeitscharakter, die Aufenthaltsqualitäten bieten oder zum Verweilen einladen. Im Schwarzplan (strukturell) sowie im Flächenwidmungsplan (rechtlich) ist eine starke funktionale Trennung ablesbar, die die Schaffung urbaner Räume sehr schwierig macht. Das ist daran erkennbar, dass auch so etwas wie ein Zentrum in diesem Gebiet nicht vorhanden ist. Die Entwicklung dieses

<sup>187</sup> Vgl. Frank Eckhardt: Stadtforschung. Gegenstand und Methoden, Wiesbaden: 2014, S. 177

<sup>188</sup> Vgl. Manfred Omahna: Methoden der qualitativen Raumanalyse, Graz: 2012

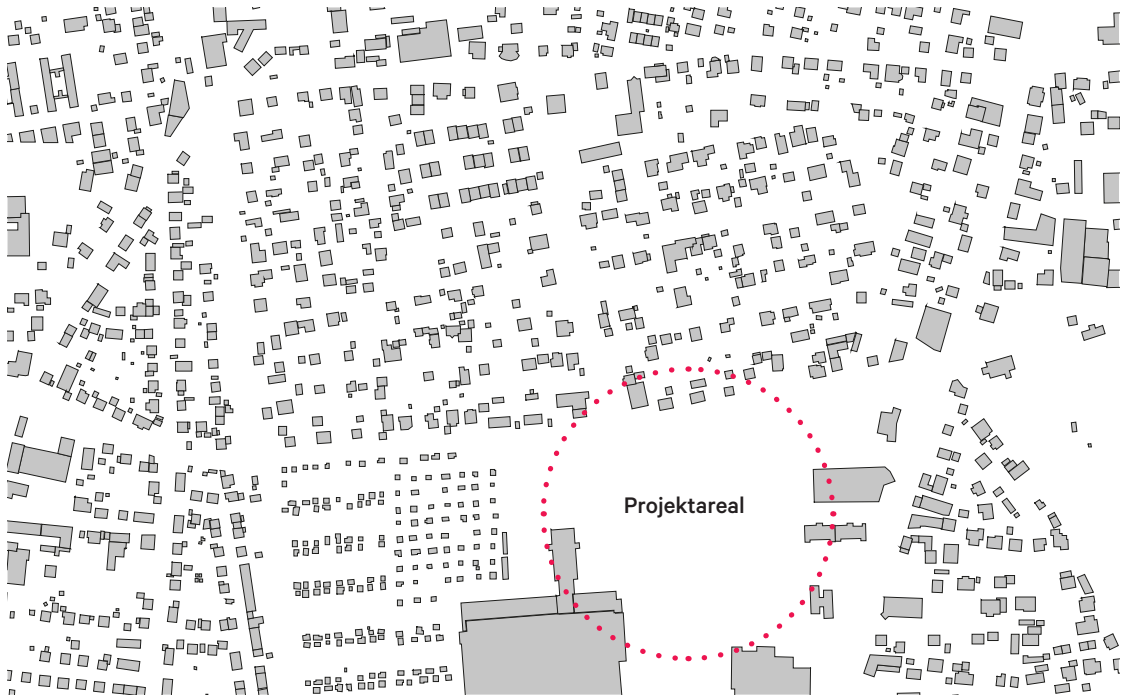


Abb. 43: Schwarzplan des Projektgebiets

Stadtbilds hat, wie so oft, historische Gründe und reicht zurück in die Zeit als dieses heute urbane Gebiet noch überwiegend landwirtschaftlich genutzt wurde. Es wird von der lokalen Bevölkerung auch als „Dorf in der Stadt“ bezeichnet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden große Flächen zu günstigem Bauland umgewidmet, man ermöglichte damit vielen Menschen mit niedrigeren Einkommen die Schaffung von Eigenheimen. Viele erwarben damit erstmals auch privates Eigentum.

Die kleinteilige Struktur wird zwischendurch immer wieder durch großflächige Industrie- und Gewerbebauten unterbrochen. Besonders auffällig ist eine benachbarte Fabrik. Der Kontrast zwischen Einzelbebauung und Gewerbe- bzw. Industriebauten wird durch einen Heimgartenverein verstärkt. In unmittelbarer Nähe zum Projektareal befindet sich auch eine Krankenanstalt, das eine großzügige Grünfläche bietet. Immer stärker wachsen seit einigen Jahren auch die Flächen mit mehrgeschößiger Wohnbebauung.

Die daraus resultierende starke Zersiedelung ist wei-

#### Besondere Charakteristik des urbanen Umfelds

- starke Zersiedelung
- überwiegend Einzelbebauung (Wohnen), vereinzelt mehrgeschößiger Wohnbau
- klare Trennung von Funktionen, wenig Durchmischung
- Projektareal eingespannt zwischen stark befahrener Verkehrsachse und Gewerbe/Industrie
- Straßenraum der Verkehrsachse wirkt wie „harte Kante“
- urbaner Charakter fehlt („Dorf in der Stadt“)
- keine Zentren oder öffentliche Plätze vorhanden
- wenig Aufenthaltsqualitäten im öffentlichen Raum
- Nähe zum Naherholungsgebiet am Rand der Stadt

**Neben der Erkundung geht es vor allem auch darum, an dieser städtischen Lebenswelt teilzunehmen und sie zu erleben.**

---



Abb. 44: Umgebung des Projektareals







Abb. 45: Analyse des öffentlichen Verkehrs und der Radwege

testgehend an das Mobilitätskonzept des Individualverkehrs gebunden. Zwar gibt es eine Anbindung ans öffentliche Verkehrsnetz (durch drei Autobuslinien), dennoch ist die Dichte öffentlicher Verkehrsmittel im Vergleich eher gering. Eine einzige Buslinie führt direkt in die Innenstadt. Besonders auffällig war, dass es kaum ausgewiesene Fahrradwege gab.

#### Gesprächsbasierte Ressourcenerhebung

Der ergiebigste Teil der Umfeldanalyse waren die direkten Gespräche mit Personen und Betrieben aus der Nachbarschaft. Besonders erwähnenswert erscheint mir, dass alle Akteure die Kontaktaufnahme positiv aufnahmen. Dies bestärkt weiter meine Annahme, dass die Menschen eine grundsätzliche Bereitschaft haben, sich zu beteiligen und mit qualitativen Gesprächen auch aktivierbar sind. Die Gespräche hatten einerseits den Zweck die Menschen über den aktuellen Stand des Projekts zu informieren, und um anzukündigen, dass sie im weiteren Verlauf in den Planungsprozess eingebunden werden sollen. Der nächste Schritt im Anschluss an die Gespräche war ein Ideenworkshop, zu dem alle Schlüs-

selakteure eingeladen waren.

Ich führte sowohl informelle Gespräche (mit Bewohnern der Nachbarshäuser beispielsweise, oder mit der Besitzerin einer Cafébar) als auch qualitative (teilstandardisierte narrative) Interviews (mit den Geschäftsführern unmittelbar angrenzender Betriebe, dem Obmann eines Heimgartenvereins und dem Pfarrer). Durch den direkten Gesprächskontakt mit den Akteuren konnte ich einen guten Eindruck über vorherrschende Stimmungsbilder bekommen, aber auch einige ortsspezifische Eigenheiten erkennen. Es zeigten sich die Interessenslagen der Menschen, die sich teilweise erheblich voneinander unterschieden. Diese lassen sich im Wesentlichen in die Kategorien „sozial“ (Privatpersonen) und „gewerblich“ (geschäftliche Interessen) gliedern. Während die Gespräche mit den gewerblichen Betrieben inhaltlich fast ausschließlich von wirtschaftlichen Themen („Standortfaktoren“) geprägt waren, ging es den Anwohnern überwiegend um ihre Befürchtungen in sozialen Angelegenheiten.

Die Geschäftstreibenden standen der Entwicklung des großen Wohnbauprojekts positiv gegenüber, wenn

## Es zeigten sich Interessenslagen der Menschen, die sich teilweise erheblich voneinander unterschieden.

auch die Kritik formuliert wurde, dass man seitens der Stadtplanung nicht ausreichend über das Planungsvorhaben informiert wurde. In einem Gesprächsprotokoll habe ich notiert: „Akteur ist trotz der notwendigen Investition dem Projekt gegenüber grundsätzlich positiv gestimmt. Er war aber bei den Umwidmungsverfahren der Grundstücke, beim Architekturwettbewerb und bei der Verkehrsplanung nicht informiert oder eingebunden“<sup>189</sup>. Man hätte sich eine aktivere Kommunikation gewünscht, wenn auch in späteren Phasen über das neue Verkehrskonzept an einer in der Nähe befindlichen Kreuzung Gespräche geführt wurden. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für die Geschäftsbetriebe vor allem der Standort der ausschlaggebendste Faktor ist (wegen der besonders günstigen Verkehrsanbindung und der Autobahnzufahrt). Eine weitere Notiz aus einem Gespräch: „Verkehr ist ein wichtiges Thema, Zu- und Abfahrt zum Firmengelände muss gewährleistet sein. 70% der Kunden kommen vormittags und stadteinwärts, deshalb ist die Verkaufsfläche vor dem Geschäft so wichtig“<sup>190</sup>. Der Standortfaktor dürfe durch die Wohnbebauung nicht beeinträchtigt werden. Es wurde zwar befürchtet, dass es zu Lärmbelästigungsklagen seitens der Bewohnerschaft kommen könnte und, dass eventuelle Erweiterungsvorhaben der Betriebe künftig nicht mehr realisierbar sein würden. Dennoch formulierten sie ihr Interesse, dass Wohnen und Gewerbe nebeneinander funktionieren müssten. Zusätzlich sah man sogar eine potentielle Aufwertung für den Betriebsstandort durch das Wohnbauprojekt, falls fehlende Dienst-

leistungen angeboten würden. Insgesamt waren die Aussagen der Geschäftstreibenden Schlüsselakteure auf organisatorische Faktoren (Kontaktaufnahme, Nutzungsvorschläge für Erdgeschoszone, künftige Kooperationen) beschränkt. Es war keine Planungsrelevanz erkennbar. Das war bei den privaten Akteuren gänzlich anders.

### Planungsrelevante Aussagen der Einzelgespräche mit privaten Schlüsselakteuren

Aus Sicht der Anwohner und anderer privater Akteure gab es gänzlich andere Anliegen. Während die Gewerbetreibenden dem Bauvorhaben aufgeschlossen gegenüberstanden, überwogen bei den ansässigen Menschen besonders Ängste und Sorgen vor der künftigen Bewohnerschaft. Erstens stimmte die hohe Anzahl geplanter Wohneinheiten (etwa 650) kritisch<sup>191</sup>, und zweitens befürchteten die Gesprächspartner einen Zuzug von Migranten<sup>192</sup>. Die Anwohner haben aus den Jahren 2015 und 2016 eher negative Erinnerungen über ihr Wohnumfeld geschildert, als in der Nähe Flüchtlinge untergebracht und versorgt wurden. Wie an vielen anderen Orten, wo Flüchtlinge beherbergt wurden, hat es auch hier zu Verstimmungen und Irritationen unter der Bewohnerschaft angesichts der „unkontrollierten“ Lage geführt. Diese Verstimmungen sind geblieben, obwohl auf dem Areal längst keine Unterkünfte mehr vorhanden sind. Es ist gewissermaßen auch als Zeugnis eines allgemeinen kulturellen Konflikts interpretierbar, den die europäischen Gesellschaften gegenwärtig (mit sich selbst)

<sup>191</sup> Die Anzahl der geplanten Wohnungen war in den meisten Gesprächen das Einstiegsthema und führte zu verwundernden Blicken. In einem Gesprächsprotokoll habe ich vermerkt: „Vor Beginn des Gesprächs zeigt mir Hr. F. (Name geändert) das Vereinshaus und bietet mir ein Getränk an. Wir besprechen mittels der mitgebrachten Infoblätter die Eckdaten über das Wohnbauprojekt. Die erste Frage von Hr. F. betrifft die Anzahl der Wohnungen.“ In einem anderen Gesprächsprotokoll habe ich notiert: „Zu Beginn des Gesprächs sprechen wir über das Wohnbauprojekt. Er fragt nach meiner Aufgabe. Danach möchte er wissen wie viele Wohnungen gebaut werden.“

<sup>192</sup> Auszug aus einem Gesprächsprotokoll vom 11.05.2017: „Akteure haben die Sorge, dass es zum Zuzug vieler Migranten kommen könnte und dadurch vermehrt zu Lärmbelästigung und Beschädigungen.“

<sup>189</sup> Interview mit einem Schlüsselakteur am 10.05.2017

<sup>190</sup> Ebda.

kämpfen.

Dieses urbane Umfeld hat einen niedrigeren Ausländeranteil als der Schnitt anderer Gegenden dieser Stadt. Viel interessanter ist aber, dass rund um das Planungsareal relativ viele Menschen mit mittelständischen, manche auch mit niedrigeren Einkommen leben. Diese Aussage will keinen pauschalen Zusammenhang zwischen Einkommen und Ängsten vor Migranten herstellen, es gibt aber möglicherweise einen Hinweis darauf, ob die ansässigen Menschen mit den notwendigen Mitteln ausgestattet sind, um Konflikte aus dem gelebten Alltag zu bewältigen. Zur Veranschaulichung möchte ich zwei konkrete Beispiele beschreiben, die in den Einzelgesprächen genannt wurden.

Im ersten Beispiel geht es um allgemeinen Umgang mit Hygiene, es treffen unterschiedliche Vorstellungen von Sauberkeit aufeinander. Man erlebt in alltäglichen Situationen oft im kleinen (häuslichen) Rahmen Auseinandersetzungen über das Reinheitsverständnis anderer Personen. Es wurde beispielsweise berichtet, dass der Müll in der Siedlung von Personen mit migrantischem Hintergrund nicht getrennt würde und an Stellen liege wo er nicht hingehöre. Zudem würden Dinge in die normalen Mülltonnen gebracht, die eigentlich in den Sondermüll (Reifen, Matratzen etc.) gehörten und auf den Sturzplatz. Beim zweiten Beispiel geht es um Lärm. Hier wurde das Problem geäußert, dass aus Wohnungen ausländischer Familien teilweise bis spät in die Nacht Lärm kommt, wenn Nachtruhe herrschen sollte. Für Unmut sorgte auch, dass Verwandte („ganze Clans“, Zit.) in den Wohnungen übernachten würden, was auch zu verstärkter Lärmentwicklung führe.

Die Benennung dieser zwei Themen deutet auf Ängste vor „Überfremdung“ und Überforderung bei der Konfrontation mit Unbekanntem oder Fremdem. Ich denke, dass solche Aussagen im Sinne einer frühzeitigen Erkennung ernst zu nehmen sind und darauf entsprechend reagiert werden sollte, indem man die Betroffenen in den Prozess und in andere Aktivitäten einbindet um Ängste abzubauen.

Wo Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zusammenleben, bergen solche oder

ähnliche Alltagssituationen immer ein gewisses Konfliktpotential. Entscheidend ist meiner Meinung nach, wie die betroffenen Akteure mit diesem Konflikt umgehen, ob sie also die Fähigkeit besitzen, ihn selbst zu regeln oder ob es zumindest eine vertraute Stelle gibt, an die sie sich wenden können. Die Gespräche haben gezeigt, dass sich die Menschen in diesem Punkt häufig „im Stich“ gelassen fühlen oder Angst davor haben, im Stich gelassen zu werden. Auch wenn das sehr subjektive Empfindungen der Betroffenen sind, zeigen sie dennoch, dass solche Situationen zu Gefühlen der Überforderung führen kann, und in weiterer Folge zu sozialen Konflikten.

Wichtig erscheint mir an dieser Stelle die Bemerkung, dass es auch andere Gesprächsthemen gab und dass man bei der Interpretation der Aussagen die Zusammenhänge nicht übersehen darf.

Die Befürchtungen der Anwohner werden vielleicht besonders am Migrantenthema plakativ und emotional dargestellt, obwohl andere Aspekte wie die Größe des Projekts („Wer braucht so viele Wohnungen?“, Zit.) und angeblich wenig Grünraum („Wieso macht man da nicht einen Park?“, Zit.) genauso kritisch gesehen wurden. Auch wurde immer wieder das Thema der Barrierefreiheit betont.

Die planungsrelevante Aussagekraft aus den Gesprächen mit den privaten Schlüsselakteuren ist auf den ersten Blick nicht ganz eindeutig erkennbar. Diese Gespräche haben vor allem Hinweise auf die soziale Dynamik gegeben und wie die Menschen die Räume und Subräume ihrer Lebensumwelt beanspruchen. Gerade für die Planung eines so großen Wohnbauprojekts sind solche Erkenntnisse aus der unmittelbaren Nachbarschaft bedeutsam. Bei genauerer Betrachtung lassen sich Themen für die Gestaltung erkennen, die vor allem für die öffentlichen Zonen und Gemeinschaftsflächen relevant sind. Daraus lässt sich für die Planung ableiten, dass man in weiterer Folge beispielsweise darauf achten sollte, die Außenräume zwischen bestehender und neuer Wohnbebauung mit genügend Aufenthaltsqualitäten auszustatten, sie klar zu definieren und Begegnungsräume zu schaffen, die verstärkte soziale Interaktionen er-

möglichen. Für das Quartiersmanagement sind dadurch schon wichtige Themen vorgegeben, denen man sich annehmen muss. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es wichtig ist, die Menschen mitzunehmen und einzubinden, sie nicht zu übergehen.

Einzig das Thema Verkehr war allen Akteuren ein Anliegen, wenn auch mit anderen Schwerpunkten. Für die Anwohner der benachbarten Wohnhäuser war besonders die ungelöste Zufahrt zu ihren Tiefgaragen ein Anliegen. Weiters wurde auch die Sorge geäußert, dass eine wichtige Zufahrtsstraße durch den neuen Wohnblock verkehrstechnisch kollabieren könnte und die freien Parkplätze in kostenpflichtige Zonen umgewandelt werden könnten<sup>193</sup>. Den Gewerbetreibenden war die jeweilige Zufahrt zum Firmengelände wichtig.

An den Aussagen der gewerblichen Gesprächspartner lässt sich erkennen, dass sie wenig persönlichen Bezug zum Planungsgebiet haben. Alle waren entweder Pendler oder wohnten in anderen Stadtteilen. Auffällig ist der starke Kontrast zwischen den Anliegen und Bedürfnissen der Anwohner und Gewerbetreibenden. Aus meiner Sicht zeigt das einmal mehr die Notwendigkeit, möglichst auf viele unterschiedliche Akteursgruppen zuzugehen und niemanden zu übergehen.

#### Planungsrelevante Aspekte der SWOT-Analyse

Nach Durchführung der Einzelgespräche erfolgte die Analyse und die Extraktion der Kernaussagen, die wiederum gesammelt in eine Stärken/Schwächen-Tabelle gegliedert sind.

#### SWOT Analyse

<p><b>Chancen/Potentiale</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Aufwertung für Betriebsstandorte, wenn bestimmte (Dienstleistungs-)Angebote bereitgestellt werden und öffentliche Verkehrs-anbindung ausgebaut wird</li> <li>• wichtigster Faktor für Geschäfts-/Gewerbetreibende: Erreichbarkeit für Kunden</li> <li>• Chance für Ausbau und Förderung des öffentlichen Verkehrs, bei Bussen Frequenz erhöhen und Intervalle verkürzen; Busse müssen auch samstags und sonntags fahren</li> <li>• Ausbau des Fahrradwegenetzes</li> <li>• Es sollte ein Begegnungsraum entstehen, der für alle offen ist und wo gegenseitiges Kennenlernen ermöglicht wird</li> <li>• Aktivitäten organisieren, wo Menschen zusammenkommen (für alle Altersgruppen ansprechend)</li> </ul>	<p><b>Herausforderungen/Risiken</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• ungeklärte Zufahrtssituation zu den Wohnhäusern</li> <li>• Barrierefreiheit im öffentlichen Raum (Gehsteige sind viel zu hoch)</li> <li>• Wohnen und Gewerbe müssen nebeneinander funktionieren</li> <li>• Lärmbelästigungsklagen von Anwohnern wegen Zu- und Anlieferungsverkehr durch LKWs bei angrenzenden Betrieben</li> <li>• Erhöhte Verkehrsbelastung durch mehr Bewohner</li> </ul>
---	--

<sup>193</sup> In einem Gesprächsprotokoll vom 11.05.2017 habe ich notiert: „Akteur befürchtet, dass die gesamte Zufahrtsstraße zugeparkt wird durch die vielen Bewohner und, dass nun eine kostenpflichtige Parkzone eingeführt wird, was für viele Heimgarten-Besitzer nicht leistbar ist.“

### **Phase 2: Öffentlichkeitsbeteiligung**

Die Öffentlichkeitsbeteiligung in diesem Projekt stellte ein Ideenworkshop mit den Schlüsselakteuren dar. Die Abhaltung des Ideenworkshops leitete die zweite Projektphase ein. Es waren alle Interviewpartner eingeladen, sowie alle wesentlichen Shareholder. Nach der Präsentation des Projekts durch Vertreter des Bauträgers und der planenden Architekten waren die Teilnehmer aufgefordert, in kleineren Gruppen vorgeschlagene Themen zu diskutieren. Die Fragestellungen der Dialogtische waren:

- Welche Chancen und Potentiale ergeben sich aus dem Wohnbauprojekt für diesen Stadtteil?
- Welche Herausforderungen müssen gemeinsam bewältigt werden?
- Wie kann das Projekt optimal mit der Nachbarschaft und dem erweiterten Umfeld verwoben werden und Mehrwert schaffen?
- Wie und wodurch kann das Projekt identitätsstiftend für den Bezirk wirken?

### **Phase 3: Ergebnisauswertung**

#### **Planungsrelevante Aussagen des Ideenworkshops**

Im Folgenden befindet sich eine Aufstellung von Chancen, Potentialen und Synergien des Projekts, die an den Dialogtischen erarbeitet wurden. Diese Aussagen haben eine sehr große Planungsrelevanz. Sie sind in die Themenbereiche Innenhof, öffentlicher Platz und Nutzungsideen für die Sockelzone gegliedert. Eine weitere Tabelle zeigt relevante Diskussionsbeiträge zu anderen Themenbereichen. Im Anschluss sind die diskutierten Herausforderungen dargestellt.

#### **Thema: Innenhof**

- Das Wohnbauprojekt birgt Potentiale um neue Freiräume für Jugendliche aus dem Stadtteil zu schaffen; Defizite durch eine Anwohnerin werden skizziert
- Besondere Qualität wird der Hofcharakteristik zugeschrieben, die eine gute Balance zwischen öf-



Abb. 46: Ideenworkshop

fentlichen und privaten Aufenthaltsbereichen schafft, wenn genügend Platz vorhanden und Distanz möglich ist

- Spielplatzsituationen für Kleinkinder sind im näheren Umfeld vorhanden, werden aber durch die Gestaltung des Hofes noch ergänzt/erweitert
- Gärten auf den Dächern und Terrassen des Projektes können einen bedeutenden Mehrwert für die Bewohner schaffen (Stichwort 5. Fassade) und gleichzeitig den Hof in der Bedarfsvielfalt entlasten

#### **Thema: öffentlicher Platz**

- Als „geheimes Zentrum“ bietet das Projekt die Möglichkeit einer ausgewogenen Mischung von öffentlichen, halb-öffentlichen/halb-privaten und privaten Bereichen. Den Übergang bildet die Schwelle in den Durchgängen zum Innenhof, der dennoch zugänglich für alle ist



- Das Projekt kann sein volles Potential entfalten, wenn der gesamte Bebauungsblock (samt benachbarten Wohnhäusern) in der Planung mit berücksichtigt und erfahrbar gemacht wird, z.B. durch vereinheitlichte Bodenbeläge, Sitzbänke, Beleuchtungskörper etc. Kritisch sind die Übergangszonen
- Es benötigt im öffentlichen (Grün-)Bereich auch Zonen, die Begegnung und Verweilmöglichkeiten ohne Konsumzwang ermöglichen (z.B. Grünflächen, um sich zusammensetzen zu können)
- Die Geh- und Verkehrswege sollten möglichst ohne Niveausprünge ausgeführt werden, der Raum sollte fließend sein und somit auch keine herkömmliche Zonierung zwischen Geh- und Fahrbereich zulassen
- Die Platzsituation bietet ein enormes Potential für attraktive Begegnungszonen und einen neuen Treffpunkt für den Bezirk, Ideen: Sportmöglich-

keiten (Outdoor-Fitness, Slackline)

- Blockrandtypologie ist für den Stadtteil eine sehr markante Form und gleichzeitig Chance bzw. Impuls für die weitere Entwicklung des gesamten Stadtteils (dieser Impuls sollte proaktiv aufgegriffen werden)

#### **Thema: Nutzungsideen für die Sockelzone**

- Nutzungsideen für die Sockelzone: Waschsalon, Ärztezentrum, Post
- Permanentes Quartiersmanagement (Büro) als Anlaufstelle für die Bewohner; Entwicklung begleitend mitgestalten, nachbarschaftliche Beziehungen stärken und Events organisieren
- Weiterer Nutzungsvorschlag: Unterbringung einer öffentlichen Institution, einer Servicestelle oder einer amtlichen Zweigstelle
- Kindergarten und Kinderkrippe hätten einen Mehrwert u.a. auch für die Mitarbeiter der umliegenden Unternehmen
- Eine Anlaufstelle, die für alle Bewohner da und auch abends verfügbar ist
- Die Verteilung der gewerblichen Funktionen in der Sockelzone ist wesentlich, da damit Öffentlichkeit und in weiterer Folge auch Frequenz erzeugt wird. Nutzungsideen: Waschsalon, Yoga-Studio

#### **Herausforderungen**

- Attraktive Lösung für Platzbereich (Vorderseite/ Gesicht des Projekts) vs. Zufahrt für Bewohner
- Schwerverkehr in der Straße die zur Fabrik (mit 3-Schicht-Betrieb) führt; Schwerverkehr und Geh- bzw. Radwege sollten nicht nebeneinander sein
- Nutzungsüberlagerungen im Hof; Rückzug durch Bewohner vs. Nutzung durch Besucher
- Eventuelle Lärmbelastung durch Nutzungen im Hof
- Nutzungsüberlagerungen im Hof; Rückzug durch Bewohner vs. Nutzung durch Besucher
- Durchquerung der Innenhöfe von Nicht-Bewohnern für BewohnerInnen akzeptabel?
- Berücksichtigung öffentlicher und privater Interessen

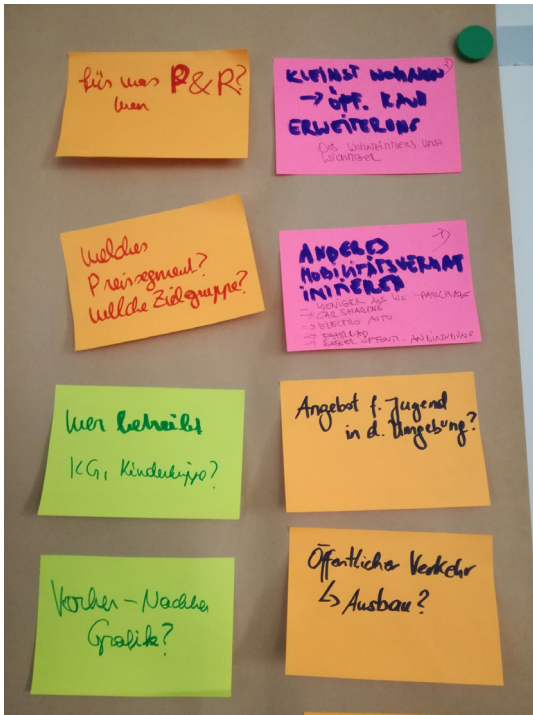


Abb. 47: Assoziationen und offene Fragen des Projekts

- Schaffung verschiedener Aufenthaltsqualitäten: innen (ruhige Bereiche), außen (für Jugend attraktiv), Gemeinschaftsräume

Die Auswertung der Workshopergebnisse war interessant, weil durch die Teilnahme von Personen aus anderen Professionen (planende Berufe, Marketingleute etc.) wiederum eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Projekt stattgefunden hat und es aus anderen Blickwinkeln beleuchtet wurde. Die Diskussionsinhalte der Dialogische waren teilweise auch sehr fachlich orientiert im Hinblick auf räumliche und gestalterische Gesichtspunkte. In Kombination mit der Umfeldanalyse und den Einzelgesprächen hat sich ein umfangreicher Pool von Rückmeldungen aller Akteure gebildet, der als weitere Arbeitsgrundlage Planern, Bauherren und Prozessbegleitern dienlich ist.

Die Auswertung beinhaltetete zum Abschluss einen Ausblick in die Zukunft und welcher konkrete Handlungsbedarf abzuleiten ist:

- Kooperative Workshopformate zur Vertiefung/Gestaltung von Innenhof und Platz – gemeinsam mit Planungsteams, benachbarten Unternehmen und Bewohnern aus dem Bezirk
- Organisation einer Kennenlernveranstaltung mit Bewohnern und Nachbarn des Quartiers

### **Kritische Reflexion und Zusammenfassung**

In der Regel werden Planungsgebiete auf Basis von städtebaulichen Analysen charakterisiert. Mit dieser Methode lassen sich vor allem materiell erkennbare Eigenschaften festhalten und beschreiben, sie ist in einem hohen Maß faktenorientiert. Zum Unterschied lassen sich wichtige Aspekte wie soziale Dynamiken, tradierte Handlungsweisen, Sprachgebrauch oder gesellschaftliche Verhältnisse – also jene Faktoren, durch die lokale Eigenheiten wesentlich geprägt sind, die den Raum definieren und ihm seine atmosphärische Wirkung verleihen – nicht erfassen. Mittels qualitativer Methoden ist es möglich, eine gesamtheitliche Raumforschung zu betreiben, die eine vielschichtige Ressourcenerhebung fördert.

Der angewendete Methodenmix bei diesem Projekt hat eine Vielzahl von Potentialen und Herausforderungen hervorgebracht, die in der weiteren (Außenraum-) Planung und Umsetzung eine sinnvolle und hilfreiche Ergänzung darstellen. Es gibt den Planern die Möglichkeit besser und stärker auf den ortsspezifischen Charakter und Gegebenheiten einzugehen und damit die Qualität wesentlich zu erhöhen. Die Kenntnis der Herausforderungen ermöglicht eine zielgerichtete Strategie, um bestehende oder potentielle Konflikte zu bewältigen.

Die Einzelgespräche haben sich qualitativ als effektivste Methode erwiesen. Sie eröffnen zwischen Akteuren und Forschern einen Raum des Vertrauens, durch das sich wesentlichste Grundlagen erforschen lassen. Das ist aufgrund der Informationsdichte möglich, die die Gesprächsinhalte geben. So wurde mir in einem Ge-



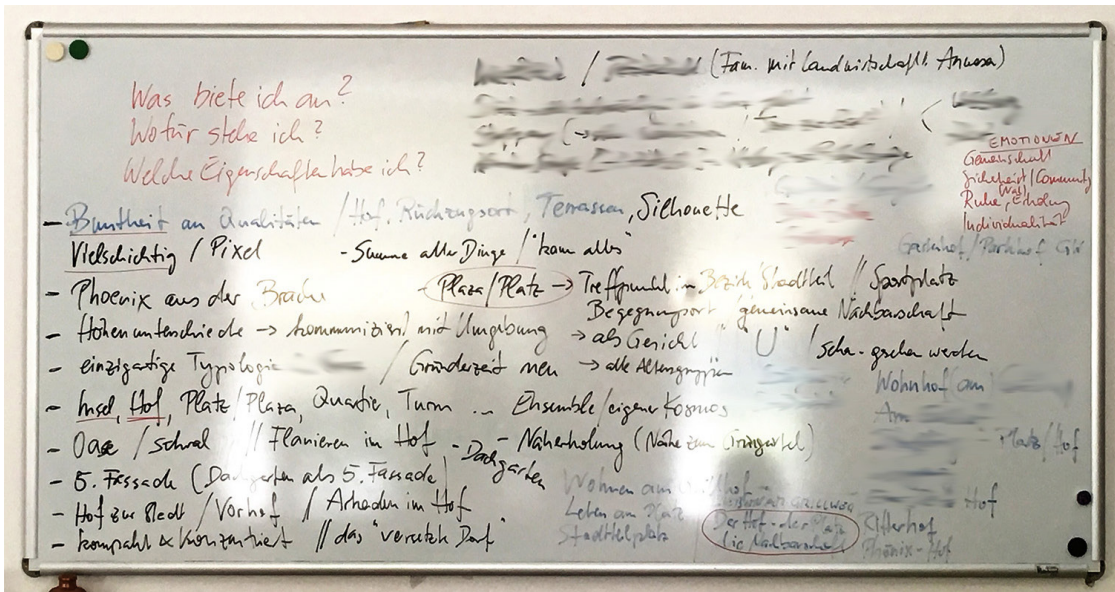


Abb. 48: Brainstorming zum Projekt

sprach beiläufig und in Nebensätzen erzählt, dass seit Jahrzehnten zu Ostern die Fleischweihe vor den Wohnhäusern, also siedlungsintern, abgehalten wird.<sup>194</sup> Oder, dass sich früher ein Eislaufplatz an der Stelle befand wo heute der eingezäunte Kinderspielplatz ist.<sup>195</sup> Beides winzige Hinweise darauf, wie der Außenraum genutzt wurde und welche Traditionen damit verbunden sind, und wie Bewohner ihn auch künftig – wenn auch nur temporär – nutzen können.

Dass sich der Immobilienbauträger für den Begleitungsprozess entschieden hat, erhöht die Qualität des Projekts. Es wurde in fast allen Gesprächen betont, dass man die Kontaktaufnahme begrüße. Diese Geste ist für den gesamten Kommunikationsprozess entscheidend, dafür ob sich die Akteure einbinden möchten oder nicht. Wie immer ist ein Begleitprozess auch eine Frage des Timings. Mit dem heutigen Kenntnisstand wäre es sicherlich sinnvoll gewesen, eine solche Grundlagenfor-

schung schon vor der Wettbewerbsausschreibung durchzuführen, um den planenden Architekten frühzeitig lokales Wissen und lokale Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Die Erfahrung der Umfeldanalyse und des Ideenworkshops zeigt aber, dass es auch in diesem Stadium sinnvoll ist, Menschen und Betriebe aus der Nachbarschaft einzubinden und zu aktivieren. Für den weiteren Verlauf des Begleitungsprozesses wird wichtig sein, dass die Kommunikation mit den Akteuren aufrechterhalten wird und die Menschen aktiv angeregt werden sich in gemeinsame Aktivitäten einzubinden. Der Projektverlauf hat gezeigt, dass ein Begleitprozess alle Beteiligten zufrieden stellen kann und vor allem einen hochwertigeren Lebensraum schafft.

<sup>194</sup> Interview mit einer Schlüsselakteurin am 12.05.2017

<sup>195</sup> Ebd.



Abb. 49: Beteiligungsveranstaltung



## **Fallbeispiel 4: Grundlagenforschung und Bürgerbeteiligung für die Neugestaltung eines Hauptplatzes**

---

### Hintergrund

Der Hauptplatz einer Stadt hat in den vergangenen Jahrzehnten viele Veränderungen erlebt. Er wurde mehrmals umgebaut. Das Erscheinungsbild im Ortskern (mit den ältesten Gebäuden aus dem 14. Jahrhundert) ist weitestgehend von zweigeschossiger historischer Bebauung geprägt. Die Häuser sind mit der Stirnseite entlang des Hauptplatzes angeordnet, vereinzelt sind noch die ehemaligen Einfahrtstore in der Mitte der Fassade zu sehen. Typologisch betrachtet ist es kein Platz, sondern ähnelt eher einer Durchzugsstraße. Eines der ältesten Gebäude ist das Rathaus, es wird erstmals urkundlich im Jahr 1322 genannt. Städtebaulich erstreckt sich der Hauptplatz in ostwestlicher Ausrichtung und ist etwa 450 m lang. Wie in vielen Gemeinden ist auch dieser Ortskern vom Strukturwandel betroffen. Am Ortsrand befindet sich ein Gewerbegebiet, das viele Geschäfte untergebracht hat, die aus der Innenstadt weggezogen sind. Wirtschaftlich steht es in Konkurrenz zur Innenstadt, es verursacht einen Standortkonflikt. Dieser Wandel führte dazu, dass sich für abgewanderte Geschäfte im Zentrum keine Nachfolger mehr finden und nun vermehrt Leerstände zu verzeichnen sind. Einst wurden, so erzählte man uns in Gesprächen, in den Erdgeschöß-lokalen Gewerbe- oder Handelsbetriebe von den Hauseigentümern geführt. Seitdem die familiengeführten Betriebe von den nachfolgenden Generationen nicht weiterbetrieben werden, sind die Geschäftsflächen an andere Gewerbetreibende vermietet.

### Projektbeschreibung

Die Gemeinde hat das Bestreben, dieser Problematik aktiv zu begegnen und mittels eines abgestimmten Maßnahmenbündels eine Erneuerung und Belebung des Hauptplatzes zu bewirken. Neben einem neuen Marketing- und Geschäftskonzept soll es auch eine

Neugestaltung des Hauptplatzes geben, in welche die Bürger schon frühzeitig eingebunden werden sollen.

Eine Neu- oder Umgestaltung des Hauptplatzes war schon längere Zeit Gegenstand von vielen Diskussionen. Von den beschriebenen Problemen sind schließlich sowohl die Gemeinde als auch die Bürger betroffen. In den vergangenen Jahren wurden aber keine konkreten Schritte gemacht, die zu einer Umsetzung geführt hätten. Eine Universitätsstudie über die Handlungsoptionen für eine Neugestaltung wurde durchgeführt. Dazu wurden Lehrveranstaltungen vor Ort abgehalten und die Ergebnisse der Studierenden präsentiert. Teile dieser Studie bildeten unsere Grundlageninformationen für den Beteiligungsprozess. Im Wesentlichen sah die Studie ein verändertes Konzept für Fuß- und Radwege und für den Verkehr vor. Weiters wurden vereinzelte Interventionen entlang des Hauptplatzes vorgeschlagen.

Für den Einstieg ins Projekt war es notwendig, einen Kenntnisstand über bisher erarbeitete Konzepte zu haben und darüber, was den Bürgern in diversen Veranstaltungen schon vermittelt wurde. Bei der folgenden Grundlagenforschung und Ideenfindung mit den Bürgern hat uns das aber nicht eingeschränkt. Wir teilten unseren Gesprächspartnern mit, dass es sich um Vorschläge handle und nicht um fertige Pläne. Dass es noch genügend Gestaltungsspielraum gibt hat in weiterer Folge auch dazu geführt, dass sich in den Gesprächen eine Offenheit entwickelte, die für die Grundlagenforschung (aber auch für die weitere Ideenfindung) sehr wichtig war. Es war unter anderem auch vorteilhaft, dass wir planerische Grundlagen und Vorschläge zu den Gesprächen mitbringen konnten.



Abb. 50: Übersicht der geplanten Phasen

### **Ziele**

Die Gemeinde hat die Absicht geäußert, die Umgestaltung des Hauptplatzes durch einen Architekturwettbewerb zu veranlassen. Davor sollte es eine Bürgerbeteiligung zur Ideenfindung für den neuen Hauptplatz geben. Im Hinblick auf die Erstellung eines umfassenden Katalogs mit planungsrelevanten Ergebnissen der Beteiligung wurde der Prozess stufenweise aufgebaut. Neben zwei Workshops als gängige Beteiligungsmethode<sup>196</sup> erweiterten wir für die Grundlagenforschung den Methodenkatalog um qualitative Methoden. Die leitenden

<sup>196</sup> Vgl. <http://www.partizipation.at/workshop.html> [15.01.2018]



den Fragen der Grundlagenforschung waren<sup>197</sup>:

- Welche konkreten Nutzungen und Vorstellungen sind am Hauptplatz prägend?
- Wie stehen diese Nutzungen und Vorstellungen in Beziehung zum gebauten Raum?
- Wie können diese unterschiedlichen Nutzungen und Vorstellungen als Ressource für die Zukunft nutzbar gemacht werden?

Diese Ausgangsgedanken waren vor allem deshalb

wichtig, weil nur durch „die Einbindung des Platzes in das permanente und temporäre Gefüge und in die subjektiven Strukturen der Menschen, die diesen Ort benützen und ihn auch am besten kennen, eine logische Einbettung des neuen Platzes in das physische und vorgestellte Gefüge des Ortsganzen nachhaltig gewährleistet werden kann.“<sup>198</sup>

### **Phase 1: Feldforschung und Ressourcenerhebung mittels qualitativer Methoden**

Im beginnenden Teil der Grundlagenenerhebung fokussierten wir uns auf Einzelgespräche mit den Anwohnern und Gewerbetreibenden am Hauptplatz, führten informelle Gespräche und zahlreiche Interviews. Das bot uns gleich am Beginn des Prozesses die Möglichkeit, die Menschen kennen zu lernen und zu verstehen, auf welche Weise sie die räumliche Situation des Hauptplatzes in ihren Lebensalltag eingliedern. Zugleich hilft es auch bei der Analyse des bestehenden Netzwerks und der wichtigsten Akteure. Die Einbindung der erwähnten Gruppe ist also die erste Stufe im Beteiligungsprozess, sie dient neben der Grundlagenenerhebung aber in weiterer Folge auch dazu, die Menschen zu aktivieren. Zwar ist die Gestaltung des Hauptplatzes als öffentlicher Raum nicht nur eine Angelegenheit für die Geschäftstreibenden und Anwohner, sondern für alle Bürger. Diesen beiden Gruppen kommt aber eine besondere Bedeutung zu, da sie diesen städtischen Raum unmittelbar und tagtäglich durch ihre Tätigkeiten bespielen und damit in gewisser Weise auch „herstellen“. Dadurch haben sie mehr Möglichkeiten, auf die Gestaltung Einfluss zu

<sup>197</sup> Vgl. Manfred Omahna: Theoriegeleitete Projekte und endogenes Entwerfen in: Manfred Omahna, Franziska Schruth (Hg.): Endogenes Entwerfen. Qualitative Forschung in der Architektur, Graz: 2016, S. 27-34, hier S. 30

<sup>198</sup> Zitat des Projektleiters bei der Ergebnispräsentation

nehmen. In diesem Sinne kann man die Anwohner und Geschäftsleute als Schlüsselakteure bezeichnen.

### Phase 2: Öffentlichkeitsbeteiligung

In Abstimmung mit der Gemeinde luden wir an zwei Abenden die Bürger ein, ihre Ideen, Vorstellungen und Wünsche einzubringen. Am ersten Abend waren die Hausbesitzer und Geschäftsleute eingeladen, während die zweite Veranstaltung für alle Bürger konzipiert war. Wiederum haben wir auf mehreren Stationen gearbeitet, um die entsprechenden Themen den Bürgern näher zu bringen und sie zur Diskussion anzuregen. Die angeregten Themen waren die notwendigen Qualitäten am Hauptplatz (Welche Aktivitäten sollen stattfinden? Was

wünschen Sie sich in Zukunft?), mögliche Veranstaltungen und die dafür notwendige Infrastruktur. Ein besonders wichtiges und viel diskutiertes Thema war der Verkehr (inkl. Shared Space) und die Parkplatzsituation. Weiters wurde auch eine Wunschbox aufgestellt, wo die Teilnehmer eingeladen waren, sich offen und anonym zu einem gewünschten Thema zu äußern.

Auf Wunsch einzelner Akteure wurde zusätzlich zu den Gesprächen und Abendveranstaltungen eine eigene Hauptplatzbegehung durchgeführt. Im Zuge dieser Begehung waren die Menschen eingeladen, alle relevanten und prekären oder verbesserungswürdigen Stellen anzusprechen und zu thematisieren. Diese Methode ermöglicht – durch eine bewusste und aktivierte Wahrneh-

Abb. 51: Gespräch bei der Beteiligungsveranstaltung





Abb. 52: Zahlreiche Rückmeldungen wurden bei den Veranstaltungen notiert

mung – einen „anderen“ (differenzierteren) Blick auf bekannte Räume oder Orte.

### Phase 3: Ergebnisauswertung

Den persönlichen Interessen der jeweiligen Akteure geschuldet lässt sich zusammenfassen, dass es in den qualitativen Gesprächen überwiegend um geschäftliche oder wirtschaftliche Interessen gegangen ist. Der Zusammenhang ist aus meiner Sicht logisch, denn diese Personen bilden das unternehmerische Rückgrat der Innenstadt oder haben einen familiären Bezug zu den Häusern und so stellten sie die dazu notwendigen Überlegungen an. Die Gespräche haben auch gezeigt, wie wichtig es ist, diese Akteure einzubinden, sie „mitzunehmen“, da sie als Eigentümer oder als Geschäftstreibende besonderen Einfluss auf die Bespielung des Hauptplatzes haben. Die Rückmeldungen bei den Beteiligungsveranstaltungen waren – bedingt durch die vorgegebenen Themen – auf andere Weise aussagekräftig. So lassen sich beispielsweise aufgrund dieser Rückmeldungen ganz klare Wünsche und Anregungen zu den Themen Verkehr (Fußgängerzone, Radwege, Shared Space), Infrastruktur oder Ober-



Abb. 53: Gespräch bei der Beteiligungsveranstaltung



Abb. 54: Der derzeitige Bodenbelag ist besonders unbeliebt und wird als „Stöckelschuh-Feind“ bezeichnet

Abb. 55: Übervolle Müllimer können laut einigen Stadtbewohnern für ein ungepflegtes Erscheinungsbild sorgen



Abb. 56: Die mangelnde Pflege der Pflanzenbeete wurde kritisiert



flächengestaltung festlegen. Beide Formate haben also Resultate hervorgebracht, die für eine weitere Planung konkret nützlich, also planungsrelevant sind. Gemeinsam ist allen Teilnehmern und Akteuren gewesen, dass sie dem Hauptplatz eine besondere (emotionale) Bedeutung zuschreiben und daher eine Umgestaltung unterstützen.

### Planungsrelevante Aussagen aus den qualitativen Gesprächen

Wie schon erwähnt lassen qualitative Gespräche Aussagen zu, die man mit anderen Formen der Beteiligung nicht erlangen kann. Häufig ist der Beginn von Gesprächen mit Akteuren von faktischen oder oberflächlichen (optischen) Inhalten geprägt. Es ist ein gegenseitiges Kennenlernen und manchmal auch ein Abtasten (wenn der Interviewpartner beispielsweise skeptisch oder abgeneigt ist). Man erklärt anhand mitgebrachter Infoblätter die geplanten Interventionen und worum es im Projekt geht. Es gibt auch andere Vorgehensweisen, um in Gespräche einzusteigen. Den aktuellen Stand einer Planung anzusprechen bietet sich meist als Einstieg an. Unabhängig davon, wie man es angeht, sollte man immer eine Gesprächsgrundlage haben und gegebenenfalls Themen vorgeben, falls der Interviewte nicht ohnehin von selbst erzählt. Grundsätzlich sind alle Aussagen ernst zu nehmen, und zwar möglichst wertfrei. Das Gegenüber darf keinem Gefühl von Unterworfenheit ausgesetzt sein. Der Evaluierungsprozess der Aussagen wird in einer späteren Phase durchgeführt, wenn die Gespräche transkribiert und kodiert sind. Nach der Abhandlung von Fakten des Projekts erzählen die Interviewpartner über ihre Gedanken, Bedenken, Sorgen oder Wünsche. Genau in diesen Aussagen, die nur aus einem solchen Gesprächsfluss entstehen können, liegt der für Planung relevante und entscheidende Mehrwert: Wenn der Interviewpartner über seine subjektive lebensweltliche Erfahrung spricht. Ich möchte hier einige Beispiele aus diesem Projekt kurz beschreiben. Aus Gründen der Vertraulichkeit sind die Aussagen an manchen Stellen umgeschrieben, inhaltlich aber unverändert.

#### Beispiel 1:



Wir haben das Haus ganz oben (...) Früher hatten wir dort ein Geschäft, aber als die Lebensmittelgeschäfte abgewandert sind, ist es nicht mehr gegangen. Mit dem Vermieten funktioniert es ganz gut. Wir bauen jetzt auch noch zwei Wohnungen aus, die sind auch alle belegt. Wir haben Parkplätze hinten dabei.<sup>199</sup>

In dieser Aussage sagt der Interviewte aus, dass der Hauptplatz offenbar nicht vom sogenannten Aussterben bedroht ist, da ja die Wohnflächen größtenteils belegt sein sollen. Wenn schon die Geschäftslokale nicht funktionieren, so bedeutet dies gleichzeitig, dass der Hauptplatz eine beliebte Wohngegend ist. Das ist eine Ressource, die man in einer künftigen Planung berücksichtigen kann.

#### Beispiel 2:

Ich gehe immer abends mit meinem Hund spazieren. Aber so wie früher ist das nicht mehr. Als Frau fühlt man sich nicht mehr sicher. Oben beim Park sitzen immer die jungen Asylanten in Gruppen... Das sind junge Männer, verstehen Sie? Sie pfeifen einem nach, machen die Bänke dreckig und lassen Dosen liegen. Und die Laterne geben auch kein Licht ab.<sup>200</sup>

Hier werden gleich mehrere Punkte angesprochen, die aus der subjektiv erlebten Alltagsrealität resultieren. Für eine Umgestaltung des Hauptplatzes bedeuten sie, dass man sich das Beleuchtungskonzept näher ansehen könnte oder gegebenenfalls dies als eigenständigen Gestaltungsauftrag formuliert. Das würde nicht nur das subjektive Sicherheitsempfinden erhöhen, sondern könnte auch als identitätsstiftendes Merkmal des „neuen“ Hauptplatzes fungieren.

<sup>199</sup> Interview mit Frau S. (Name geändert) am 19.05.2017

<sup>200</sup> Interview mit Frau K. (Name geändert) am 19.05.2017





Abb. 57: Gespräch bei einer Beteiligungsveranstaltung

**Beispiel 3:**

”

Meines Wissens nach gibt es keine Vereinigung der Hauseigentümer, wo gemeinsame Konzepte entwickelt werden. Das ist bei uns sehr schwer. Wir haben sehr viele Ewiggestrige gehabt, vielleicht kommt jetzt eine neue Generation von Hauseigentümern die ein bisschen flexibler ist. Jeder hat mit seinen Scheuklappen nur seine Sorgen gehabt, aus der kleinen Welt. Das ist so. Das ist das Kleinbürgertum. Das sind Menschen, die sehen alles nur mit ihrer Sichtweise, das ist links und rechts sehr eingeschränkt. Ich glaube, dass das sehr schwierig ist. Das hat es immer schon gegeben.<sup>201</sup>

Der Interviewpartner erwähnt dieses Detail aus dem Innenleben dieser Stadt in einem kurzen Nebensatz. Erst, als ich nachfrage, äußert er sich näher. Die Aussage ist insofern interessant, weil es den Umgang mit der Situation der Hauseigentümer am Hauptplatz beschreibt. In anderen Gesprächen haben wir ähnliche Aussagen gehört die darauf hinweisen, dass für eine künftige Belebung des Hauptplatzes eine stärkere Kooperation der Akteure notwendig sein wird.

**Beispiel 4:**

”

Meiner Meinung nach ist der Charakter des Hauptplatzes nicht klar definiert. Das wäre klar der Fall, wenn der gesamte Platz eine Fußgängerzone wäre. Dann hätte das den Charakter des Flanierens. Jetzt ist es eine Durchmischung, eine halbe Geschichte. Das war in unserer Stadt leider immer ein Stückwerk, dass man klein verändert hat, wo im Nachhinein ein Schaden war. Wie beispielsweise der große Brunnen da unten. Da sagt fast die gesamte Bevölkerung, dass der für nichts ist. Früher war da ein kleiner Brunnen mit einer Sitzbank, und das hat auch gepasst. Und jetzt will man den wieder abreißen.

Es war also immer ein Stückwerk, der keinen Charakter sprung nach sich gezogen hat und womit man den Hauptplatz klar definieren könnte.<sup>202</sup>

Diese Aussage gibt einen Einblick in die Vorgehensweise der Gemeinde in der Vergangenheit in Bezug auf Umbaumaßnahmen am Hauptplatz. Es wird kritisiert, dass es keine klare Zielvorgabe (Vision) gibt, auf die hingearbeitet wird. Das beschreibt sicherlich auch ein Stück weit den Charakter der Stadt, diese Aussage könnte aber auch als Ressource genutzt werden, wenn man diese Eigenheit berücksichtigt. Anders gesagt wäre es eine große Chance für die Stadt, diesen Beteiligungsprozess um die Erstellung eines Masterplans auszuweiten, um im Hinblick auf eine künftige Umgestaltung nicht mehr die Fehler der Vergangenheit zu machen.

**Beispiel 5:**

”

Mir kommt vor, das Umfeld um die Gemeinde [Gemeindeamt, Anm.] schaut schöner aus, muss ich Ihnen sagen. Und alles, was weg ist von der Gemeinde [Gemeindeamt, Anm.], ist nicht mehr so wichtig. Obwohl wir einen lieben Bürgermeister haben, ich mag ihn sehr gerne. Aber er geht so oft mit dem Hund spazieren, er müsste das auch sehen. (...) Aber ich kann nicht nur diesen Teil von der Stadt hernehmen, alles nur bei der Gemeinde [Gemeindeamt, Anm.] herum und der Rest ist unwichtig.<sup>203</sup>

Möglicherweise hat die Gemeinde [Stadtgemeinde, Anm.] ungewollt den Bewohnern in der Vergangenheit den Eindruck vermittelt, dass der Hauptplatz nur an der Stelle des Rathauses wichtig und repräsentativ ist. Für einen funktionierenden Stadtkern ist es notwendig, Sanierungs- und Umbaumaßnahmen an allen relevanten Stellen durchzuführen. Da sich der Hauptplatz in dieser Stadt sehr in die Länge zieht ist eine Zonierung in der

<sup>201</sup> Interview mit Herr F. (Name geändert) am 19.05.2017

<sup>202</sup> Interview mit Herr und Frau T. (Name geändert) am 19.05.2017

<sup>203</sup> Interview mit Ehepaar D. (Name geändert) am 19.05.2017

Gestaltung sicherlich sinnvoll, wenn auch die gestalterischen Eingriffe zu einem qualitativ hochwertigen und gesamtheitlichen Erscheinungsbild führen sollten.

### Planungsrelevante Ergebnisse der Ideenworkshops

Die Ideenworkshops wurden an zwei Abenden durchgeführt. Im Veranstaltungssaal wurden die Teilnehmer auf verschiedenen Stationen dazu eingeladen, bei den jeweiligen Themen mitzudiskutieren, die eigene Meinung zu äußern und selber Vorschläge zu machen. Begleitet wurden die Teilnehmer bei jeder Station von Projektmitarbeitern, die entweder die Rückmeldungen aufschrieben oder die Diskussionen moderierten. Im Folgenden werden die planungsrelevanten Rückmeldungen der Bürger zu den jeweiligen Themengruppen beschrieben.

#### Ergebnisse zum Thema „Verkehr“

Verkehrsthemen sind bei Bürgerversammlungen, Diskussionen oder Workshops meist emotional aufgeladen. Wie bei kaum einem anderen Themenbereich gibt es hier eine große Anzahl von Rückmeldungen. Es lässt sich in kurzer Zeit eruieren, welche Vorschläge praxistauglich sind und befürwortet werden oder umgekehrt. Den Menschen war jedenfalls die Erreichbarkeit des Hauptplatzes mit ihren jeweiligen Fahrzeugen ein großes Anliegen. In den Einzelgesprächen haben wir die Interviewpartner immer wieder auf die Option eines autofreien Hauptplatzes mit Fußgängerzone angesprochen. So sympathisch man die Idee auch fand wurde sie dennoch meist aufgrund ihrer Untauglichkeit für die Praxis eher abgelehnt. Entgegen des Änderungsvorschlags in der Universitätsstudie sprach sich die Mehrheit der Teilnehmer dafür aus, den Straßenverlauf beizubehalten. Viele bemängelten die schlechten und teilweise auch gefährlichen („Ich bin selber Radfahrer in der warmen Jahreszeit, in der ganzen Gegend und nicht nur in der Stadt. Zweifelsohne ist das im Moment sehr unbefriedigend. Du bist im ständigen Kontakt mit den Parkplätzen, wenn einer die Tür aufreißt... da gibt es genug

schwere Unfälle wo es dich hin hauen kann“<sup>204</sup>) Radwege. Für viele Menschen würde ein erneuertes Radwegenetz und genügend Abstellmöglichkeiten für Fahrräder die Attraktivität des Hauptplatzes wesentlich erhöhen.

Planungsrelevante Rückmeldungen zu Verkehrssituation und Straßenverlauf:<sup>205</sup>

- Durchgehender Radweg
- Straße so belassen, wie sie ist
- Wenn Straße verlegt wird, führt sie auf die Seite, an der mehr Wohngebäude und Gastgärten sind
- Bauernmarkt steht nach Straßenverlegung in der prallen Sonne (für Gemüseverkauf nicht geeignet)
- Straßenverlegung wird viermal negativ genannt – es sind mehr Hofeinfahrten auf der Südseite, dadurch kommt es zu Behinderungen

Rund um das Thema von Abstellmöglichkeiten von Fahrzeugen gab es an den zwei Abenden besonders intensive Diskussionen. Die Parkmöglichkeiten am und rund um den Hauptplatz waren den Menschen wichtig. Geschäftstreibende betonen ihre Wichtigkeit für die Kundenfrequenz während Privatpersonen sie für unverzichtbar für das Einkaufserlebnis sehen. Meiner Beobachtung nach zeigte sich in den bisherigen Projekten, dass die Menschen in ländlichen Gemeinden besonders auf die Erreichbarkeit mit dem Auto „pochen“ und autofreien Zonen eher ablehnend gegenüberstehen. Sollten sich Planer oder andere Entscheidungsträger für innovative Verkehrslösungen entscheiden, ist hier darauf hinzuweisen, dass unter Umständen größere Anstrengungen notwendig sein könnten, um die Menschen davon zu überzeugen.

Planungsrelevante Aussagen zu Parkplätzen:<sup>206</sup>

- Nicht allein die Anzahl der Parkplätze ist entscheidend, sondern bequeme Parkmöglichkeiten
- Bessere Abstimmung zwischen Hauseigentümern und Nutzer hinsichtlich Parkierungsflächen ist

<sup>204</sup> Aussage eines Workshopteilnehmers am 29.05.2017

<sup>205</sup> Auszug aus Aufzeichnungen und Notizen zu den Ideenworkshops in Fallbeispiel 4

<sup>206</sup> Ebda.

dringend nötig

Die Idee, den östlichen Teil des Hauptplatzes zu einem Shared Space umzugestalten wurde aufgrund sicherheitstechnischer Bedenken zwar von vielen skeptisch gesehen. Dennoch gab es eine positive Grundhaltung gegenüber dieser Veränderung.

Planungsrelevante Aussagen zum Shared Space:<sup>207</sup>

- Beim Bereich der Bäckerei ist eine besonders gefährliche Kreuzung
- Ausfahrt Amtsgasse (Name geändert) ist viel zu gefährlich
- Am östlichen Hauptplatz soll ein Grünbereich eingeplant werden
- Shared Space soll „Platz-Charakter“ haben
- Einfahrt zum Hauptplatz muss attraktiver (einladender) werden

#### *Ergebnisse zum Thema „Brunnen“*

Kaum ein Gesprächspartner hat sich positiv zum Brunnen geäußert, er wird mehrheitlich als störend empfunden. Das wurde sehr offen angesprochen. Die Interviewpartner sprachen verächtlich vom „Schiff“. Der Brunnen ist ein plakatives Beispiel für eine Fehlplanung im öffentlichen Raum, da er von der Mehrheit der Bürger abgelehnt wird. Und das, obwohl sich die Menschen grundsätzlich eine Wasserfläche am Platz wünschen. Als Grund für die Ablehnung wurde uns immer gesagt, dass die Bevölkerung nicht in die Planung involviert war. Ein Interviewpartner machte keinen Hehl aus seiner Abneigung: „Das Thema mit unserem Brunnen und dem ‚Lucona-Schiff‘, wie wir das bezeichnen (...) Es ist ein spaßiger Begriff, aber der Brunnen ist für gar nichts. Das kann ich Ihnen aus tiefstem Herzen sagen: Er ist nicht schön, er erfüllt auch keinen Zweck. Ich verstehe schon, der Brunnen mit fließendem Wasser soll beruhigen, aber der hat da oben nichts zu suchen.“<sup>208</sup>

#### *Ergebnisse zum Thema „gewünschte Atmosphäre“*

Die Kategorie der atmosphärischen Eigenschaften, die eine künftige Gestaltung des Hauptplatzes leisten soll, ist die vielleicht entscheidendste für planende Architekten. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass den Menschen ausreichend Grün- und Sitzbereiche mit Aufenthaltsqualitäten wichtig sind und Bezüge zur Region hergestellt werden, damit die Identität des Hauptplatzes gestärkt wird.<sup>209</sup> Im Gegensatz zum aktuellen Zustand sprechen sich die Menschen für einen Hauptplatz ohne Niveausprünge aus und dafür, dass alle Bodenbeläge vereinheitlicht werden. Für die Planung ist auch relevant, dass ein Belag verlegt werden sollte, der pflegeleicht und robust ist.<sup>210</sup> Ein weiterer wichtiger gestalterischer Aspekt ist die Beleuchtung am Hauptplatz, die man als unzureichend oder zum Teil störend empfand.<sup>211</sup> Im Zuge einer Umgestaltung könnte ein erneuertes Beleuchtungskonzept einerseits die bestehenden Defizite kompensieren, andererseits aber auch zu einer bestimmten Charakteristik und Atmosphäre beitragen.

Planungsrelevante Aussagen zur Atmosphäre am Hauptplatz:<sup>212</sup>

- Gärtnereien sollen sich am Hauptplatz mehr einbringen: regionale Pflanzen, Dekoration, Rosenbögen, Fässer...
- Grünfläche oberhalb der Säule soll wieder aufgewertet werden – bis zum Rathaus
- mehr Grün am Platz (Schatten) – kein Grün in Betontrögen
- Am westlichen Hauptplatz Fußgängerzone mit Flair
- Sichtverbindung vom östlichen Hauptplatz zum Rathaus wiederherstellen
- Es soll kein freier großer Platz werden, sondern ein „Platz für Menschen“ – „Shoppingwohnzimmer“
- Den Hauptplatz „entrümpeln“, Schilder entfernen

<sup>209</sup> Auszug aus Aufzeichnungen und Notizen zum Ideenworkshop in Fallbeispiel 4

<sup>210</sup> Ebda.

<sup>211</sup> Ebda.

<sup>212</sup> Ebda.

<sup>207</sup> Ebda.

<sup>208</sup> Interview mit Herr F. (Name geändert) am 19.05.2017

- Pflanzen sind generell am ganzen Hauptplatz wichtig

Hier noch einige Zitate zum Thema der gewünschten Atmosphäre:

”

Für mich macht der Hauptplatz das Leben aus, einen Kaffee trinken zu gehen und Menschen zu treffen. Oder um zu Ärzten zu gehen, da könnten durchaus mehr da sein. Versicherungen, Physiotherapie usw., das passt alles zu unserem Hauptplatz.“<sup>213</sup>

”

Der Hauptplatz ist ein Stöckelschuh-Feind.“<sup>214</sup>

”

Ich gehe immer abends mit meinem Hund spazieren. Aber so wie früher ist das nicht mehr. Als Frau fühlt man sich nicht mehr sicher. Oben beim Park sitzen immer die jungen Asylanten in Gruppen... Das sind junge Männer, verstehen Sie? Sie pfeifen einem nach, machen die Bänke dreckig und lassen Dosen liegen. Und die Laterne geben auch kein Licht ab.“<sup>215</sup>

#### **Ergebnisse zum Thema „Infrastruktur und Möbel“**

Die Ausstattung eines Hauptplatzes spielt eine wesentliche Rolle, wie intensiv er von den Menschen genutzt wird. Für eine künftige Planung haben wir die Menschen nach ihren Vorschlägen zu diesem Thema gefragt<sup>216</sup>:

- E-Ladestation für Fahrräder, Autos
- Infrastruktur für Strom, Wasser, Abwasser
- Trinkbrunnen

- Abstellplätze für Fahrräder und Leih-Bikes
- Neue Mistkübel
- Barrierefreiheit: Platz soll ein Niveau haben
- Für die Beleuchtung ein Hängesystem vorsehen
- WC am Platz

#### **Kritische Reflexion und Zusammenfassung**

Die Ergebnisse der Grundlagenforschung, Ressourcenerhebung und der Ideenworkshops wurden aufgearbeitet und bei einer Bürgerversammlung präsentiert. Diese Veranstaltung hatte den Zweck, die Resultate in die Öffentlichkeit zu tragen und zu informieren. Es stellte den Abschluss der Öffentlichkeitsbeteiligung dar. Während der Feldforschungsarbeit, aber auch bei den Aktionsabenden, äußerten sich die Menschen dieser Stadt immer wieder positiv über unsere Arbeit und begrüßten es, in den Umgestaltungsprozess eingebunden zu werden. Noch bedeutsamer erscheint mir die Tatsache, dass man sich bei uns auch für die Arbeit bedankt hat. Möglicherweise zeigten sich die teilnehmenden Akteure gerade auch deshalb kooperativ, weil es für viele ungewöhnlich war, dass Architekten oder Planer sie nach ihrer Meinung fragten. Wesentlich erscheint mir die Begegnung mit den Menschen auf Augenhöhe (bottom-up), die an das Vorhaben herangeführt werden und ihre Umwelt mitgestalten können. Es ist eine Form von Ermächtigung, die die Menschen wohlwollend begrüßen. Daraus resultiert eine aktivierende Wirkung, die für den Planungs-, Gestaltungs- und Umsetzungsprozess entscheidend ist. Als Stadtzentrum und öffentlicher Raum lebt der Hauptplatz davon, dass die Menschen ihn sich aneignen und bedürfnisgerecht verwenden können. Gerade dieser Umstand führt dazu, ob eine Reanimation des Hauptplatzes funktioniert oder nicht. Meist nehmen die Betroffenen eine Einladung zur Beteiligung an, was auch bedeutet, dass ein großes Interesse an der Gestaltung der baulichen Umwelt besteht.

Das Projekt in diesem Fallbeispiel ist weiters auch deshalb interessant, weil es uns gelungen ist, innerhalb kürzester Zeit einen großen Pool an planungsrelevanten Ressourcen zu erheben. Wesentlich war, dass wir ethnographische Methoden mit anderen Beteiligungsforma-

<sup>213</sup> Interview mit Herr F. (Name geändert) am 19.05.2017

<sup>214</sup> Aussage einer Workshopteilnehmerin am 29.05.2017

<sup>215</sup> Interview mit Frau K. (Name geändert) am 19.05.2017

<sup>216</sup> Auszug aus Aufzeichnungen und Notizen zu den Ideenworkshops in Fallbeispiel 4

# II

Als Stadtzentrum und öffentlicher Raum lebt der Hauptplatz davon, dass die Menschen ihn sich aneignen und bedürfnisgerecht verwenden können.

ten eingesetzt haben. Wenn man die relativ kurze Vorbereitungsphase berücksichtigt, ist es erstaunlich wie effektiv die angewandten Methoden sind. Bei der Arbeit hat uns die Gemeinde freie Hand gelassen und zeigte sich sehr zufrieden mit dem Verlauf.

Im Vorfeld kam es durch die Vorschläge der Studie zu einigen Misstönen in der Bevölkerung, weil nicht klar kommuniziert wurde, was mit diesen Vorschlägen passieren soll. Beispielsweise führte die Ankündigung, dass der Kiosk abgerissen werden sollte, beim Besitzer zu wütenden Reaktionen, da er um die Fortführung seines Geschäfts (inklusive der Angestellten) besorgt war. Warum der Abrissvorschlag überhaupt gemacht wurde, lässt sich nicht ganz erklären, er wirkt nicht nachvollziehbar. Das Gebäude, in dem sich der Kiosk befindet, gehört zum baulichen Ensemble rund um das Rathaus und hat mit seiner historischen Bausubstanz einen bedeutenden Charakter für die Innenstadt. In den Gesprächen erfuhren wir, dass es schon seit Jahren Bemühungen zur Hauptplatzumgestaltung gab und man die Geschäftstreibenden und Hausbesitzer immer wieder zu Versammlungen eingeladen hatte. Da jedoch nie etwas umgesetzt wurde, gab es hier und da Unmut unter den Beteiligten, die sich endlich Klarheit und eine Umsetzung wünschten, anstatt jahrelang zu diskutieren.

Diese zwei Beispiele bringen wichtige Erkenntnisse hervor. Sie zeigen erstens, wie wichtig es seitens der Gemeinde ist, eine deutliche Informationspolitik zu betrei-

ben, um nicht Unsicherheit unter den Schlüsselakteuren zu schüren. Wenn Vorschläge an die Öffentlichkeit übermittelt werden, dann müssen diese Vorschläge eine gewisse Relevanz haben und dürfen keinesfalls undurchdacht und stichwortartig genannt werden. Das Problem entsteht dann, wenn Gerüchte entstehen und verbreitet werden, oder, was noch schlimmer ist, wenn man die Beteiligten verärgert oder verunsichert. Zweitens sollte man die Menschen nur dann versammeln, wenn es ein tatsächliches Umsetzungsvorhaben gibt. Sollten solche Veranstaltungen zu keinen Ergebnissen führen, kann es passieren, dass die Menschen de-aktiviert oder demotiviert werden und sich abwenden. Für die Gestaltung und Bespielung des öffentlichen Raums ist das der denkbar schlechteste Ausgang.

Trotz weniger Kritikpunkte ist das Projekt dieses Fallbeispiels insgesamt zufriedenstellend verlaufen und hat einen positiven Eindruck bei den Menschen vor Ort hinterlassen. Der Kiosk wird nun nicht abgerissen, somit war der viele Ärger letztlich umsonst. Der nächste Schritt wird seitens der Gemeinde sein, einen Architekturwettbewerb auf Basis der Ergebnisse unserer Forschung auszuschreiben. Eine intensivere räumliche Auseinandersetzung wäre für Wettbewerbsausschreibung empfehlenswert. Inwieweit die ausschreibenden Instanzen die Ergebnisse berücksichtigen wird sich zeigen. Es liegt an der Gemeinde, die Resultate des Beteiligungsprozesses ernst zu nehmen und sie umzusetzen.





Abb. 58: Diskussionen über die Verkehrssituation bei einer Beteiligungsveranstaltung



Abb. 59: Best Practice: Neuer Dorfplatz, © Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at)



Abb. 60: Best Practice: Neuer Dorfplatz,  
© Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at)

Abb. 61: Best Practice: Neuer Dorfplatz,  
© Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at)



## Fünftens

# Best Practice: Beteiligung am Beispiel eines neu realisierten Dorfplatzes

In diesem Kapitel wird am Beispiel einer ländlichen Gemeinde der Beteiligungsprozess beschrieben und analysiert, der für die Gestaltung eines neuen Dorfplatzes durchgeführt wurde. Die Analyse beschäftigt sich mit der planungsrelevanten Aussagekraft der Ergebnisse des Beteiligungsprozesses. Wie in den Fallbeispielen im vorigen Kapitel habe ich auch bei diesem Projekt mitgearbeitet und konnte den Verlauf dokumentieren.

Dieses Projekt zeichnet sich dadurch aus, dass auf der Basis des beschriebenen Beteiligungsprozesses ein einstufiger geladener Realisierungswettbewerb ausgeschrieben wurde und dieses Bauvorhaben von der Gemeinde in weiterer Folge auch umgesetzt wurde. Die Öffentlichkeitsbeteiligung wurde durch eine wissenschaftliche Grundlagenhebung mittels qualitativen Methoden ergänzt. Sie streckte sich in vier Phasen über einen Zeitraum von 20 Monaten und wurde im Sommer 2017 mit der feierlichen Eröffnung des neuen Dorfplatzes abgeschlossen. Eine besondere Herausforderung bestand darin, die Ergebnisse der Grundlagenforschung und der Bürgerbeteiligung zu einer konkreten und spezifischen Entwurfsaufgabe zu formulieren. Die Ergebnisse stellten für die geladenen Architekturbüros in Form des Auslobungstextes die Grundlage für die Planung dar.

Die Realisierung dieses Projekts ist daher auch ein aktuelles und erfolgreiches Beispiel dafür, wie man die lokale Bevölkerung und künftige Nutzer schon frühzeitig in den Planungsprozess einbinden kann. Darüber hin-

aus beantwortet dieses Projekt die Frage, auf welche Weise sich konkrete Bauvorhaben in einem komplexen Prozess von Beteiligungsverfahren und Grundlagenhebungen bis zur baulichen Umsetzung verwirklichen lassen. Man kann es daher auch als Best Practice Beispiel für innovative Projektplanung und Gemeindeentwicklung hervorheben.

## Hintergrund

---

Wie große Teile der Region war auch diese Gemeinde bis weit ins 20. Jahrhundert stark landwirtschaftlich geprägt und erlebte erst nach den politischen Umbrüchen der Jahre 1989/90 einen wirtschaftlichen Aufschwung. Diese Entwicklung wurde durch den österreichischen EU-Beitritt begünstigt und erreichte schließlich mit der Eröffnung eines Thermenbetriebs in den neunziger Jahren seinen vorläufigen Höhepunkt. Seither stellt der Tourismus neben der Landwirtschaft die wichtigste wirtschaftliche Grundlage der Gemeinde dar. Mit der Ansiedlung eines großen landwirtschaftlichen Betriebs hat die Gemeinde seit kurzem ein wirtschaftliches Standbein mehr, das die landwirtschaftliche Tradition der Gemeinde mittels neuer Technologien weiterführt.

## Projektbeschreibung

Im Jahr 2014 erwarb die Gemeinde ein direkt gegenüber dem Gemeindeamt situiertes Grundstück. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich ein zweistöckiges Wohnhaus aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ein älteres Wirtschaftsgebäude auf dem Grundstück. Das Wohnhaus war als „Steiner-Haus“ (Name geändert) im Ort bekannt, die Gemeinde lies das Haus im Herbst 2015 abtragen. Das zweite Bauwerk war ein ehemaliges Stallgebäude als Rest einer Vorgängerbebauung, vermutlich eines bäuerlichen Hofes. Dieses Gebäude sollte aufgrund seiner historischen Bedeutung erhalten bleiben und in die Gestaltung des neuen Dorfplatzes eingebunden werden. Das Grundstück mit etwas mehr als 1000 m<sup>2</sup> Fläche liegt an der Hauptstraße dieses Ortes.



Abb. 62: Das alte „Steiner-Haus“

## Ziele

Da es in dieser Gemeinde kein klar erkennbares Dorfzentrum gab, strebte die Gemeinde an ein solches zu entwickeln und den Ortskern stärker zu definieren. Es war der Wunsch der Gemeindevertretung, die Bevölkerung frühzeitig in die Ideenfindung, Konzeption und Gestaltung des neuen Dorfzentrums einzubinden. Das



Abb. 63: Übersichtsgrafik des Planungsareals

Ziel der Öffentlichkeitsbeteiligung war in der ersten Phase Ideen und Vorstellungen für ein neues Dorfzentrum mit dem Charakter eines öffentlichen Platzes zu sammeln. In diesem ersten Schritt sollten die Bürger über einen partizipativen Ideenworkshop zum Erheben erster Ideen und Vorstellungen angeregt werden. In der zweiten Phase wurde eine Grundlagenforschung mit Schwerpunkt auf qualitativen Methoden durchgeführt, dabei wurden kulturelle, räumliche und soziale Ressourcen erhoben. In der dritten Phase wurden die Zwischenergebnisse der Grundlagenforschung öffentlich vorgestellt und im Anschluss durch ein World Café ergänzt. Die letzte Phase stellte der Realisierungswettbewerb dar.

## Phase 1: Öffentlichkeitsbeteiligung (Teil 1)

Den ersten Schritt der Öffentlichkeitsbeteiligung bildete ein Ideenworkshop im Jänner 2015. Am Vormittag wurde ein eigens für Kinder der Volksschule konzipierter Workshop durchgeführt, nachmittags fand der Ideenworkshop für alle Gemeindebürger statt. Im Veranstaltungsraum wurden verschiedene Stationen zur Ideensuche vorbereitet. Bei diesem Ideenworkshop war ein Einsatzmodell des Planungsareals im Maßstab 1:200 die zentrale Station. Darauf war die an das Planungsgebiet anschließende städtebauliche Situation dargestellt. Das Modell galt den Teilnehmern als Hilfestellung, um die räumliche Dimension des künftigen Dorfzentrums

besser zu veranschaulichen. Am physischen Modell konnte man die städtebauliche Situation gut erfassen und mögliche Eingriffe bzw. Veränderungen in ihrer Auswirkung diskutieren. Das Planungsareal war im Modell austauschbar. Dafür gab es zwei Varianten: die Ist-Situation und eine mögliche Zukunftssituation ohne das Wohnhaus. Neben dem Modell gab es noch ein bearbeitetes Luftbild vom Planungsareal. Am Luftbild konnte man mittels Steckfähnchen Ideen oder Vorschläge konkret verorten. Weitere Stationen waren betreute Flipcharts wo sich die Teilnehmenden zu den Fragestellungen einbringen konnten: „Wozu soll das Grundstück genutzt werden?“ „Welche Aktivitäten sollen dort stattfinden?“ „Welche Ausstattung braucht der neue Platz?“ und „Welchen Namen/welches Motto soll der Platz haben?“<sup>217</sup>

### Ideenworkshops

#### Teil 1: Ideenworkshop mit Kindern der Volksschule

Auch Kinder sollten in die Ideensuche eingebunden werden. Im Vorfeld des Ideenworkshops wurde die Teilnahme mit Schülern der 3. und 4. Klasse der örtlichen Volksschule vereinbart. Das Programm mit den Kindern beinhaltete vor allem spielerische Elemente. Zu Beginn wurden die Kinder ins Thema eingeführt, danach wurde das Grundstück mit den Kindern erkundet. Die Frage war: „Was soll mit dem Grundstück passieren, was ist hier geplant?“ Um das Grundstück besser erfassen zu können, gingen die Kinder der Grundstücksgrenze entlang und dabei ihre Schritte. Anschließend sollten sie sich mit geschlossenen Augen vorstellen, wie es einmal ohne das bestehende Gebäude ausschauen könnte, wie der Platz leer aussähe. Am Modell wurde ihnen nochmals die städtebauliche Situation am Modell erläutert und sie konnten das Projektgelände mit und ohne Bebauung studieren.<sup>218</sup>

In zwei Gruppen eingeteilt, hatten die Kinder dann

<sup>217</sup> Auszug aus Notizen zur Öffentlichkeitsbeteiligung des Projekts „Neuer Dorfplatz“

<sup>218</sup> Ebda.



Abb. 64: Erläuterungen am Modell

Gelegenheit, sich genauere Gedanken zum neuen Platz zu machen. An Pinnwänden diskutierten wir mit ihnen die Fragen „Was kann man auf einem Dorfplatz alles machen?“ und „Was braucht man dort?“. Diese Diskussionen haben bei den Kindern viel Interesse geweckt, entsprechend vielfältig waren auch ihre Rückmeldungen. Es ging darum, mit den Kindern über ihre Vorstellungen, welche Aktivitäten auf einem Dorfplatz stattfinden können, zu diskutieren. Verspielte und „unrealistische“ Ideen waren durchaus erwünscht da sie auch darüber Auskunft geben, auf welche Weise sich die Kinder ihren Lebensraum vorstellen. Anschließend ging es zum praktischen Teil des Workshops über und die Kinder konnten entweder malen oder mit Knetmasse modellieren, um ihre Ideen darzustellen.<sup>219</sup>

#### Teil 2: Öffentlicher Ideenworkshop für alle Gemeindeglieder

In der Mitte des Gemeindsaals, wo der Ideenworkshop stattfand, befand sich das städtebauliche Modell und ein großer Steckplan mit Luftbild vom Planungsareal. Neben diesen zwei Stationen standen noch die Pinnwände

<sup>219</sup> Ebda.



Abb. 65: Malergebnisse der Volksschulkinder

mit den Fragen<sup>220</sup>:

- Wozu soll das Grundstück genutzt werden?
- Mein Wunsch/meine Idee für den neuen Dorfplatz!
- Welche Aktivitäten sollen hier stattfinden?
- Welche Ausstattung braucht dieser neue Platz?
- Ich hätte gerne einen Namen / ein Motto für den Platz!
- Was ich sonst noch sagen möchte!

Das Modell half den Teilnehmern sich auf das Thema einzustimmen. Es war interessant zu beobachten, dass die meisten Diskussionen um das Modell herum stattfanden. Das Luftbild daneben lud ein, konkrete Ideen in Textform oder als Zeichnung mittels Steckkärtchen direkt am vorgesehenen Ort zu platzieren. Diese beiden Stationen ergänzten sich nebeneinander hervorragend.

Auf den Pinnwänden konnten die Teilnehmer ihre Vorschläge zu den vorgegebenen Themen selber notieren. Bei der Anwendung von Pinnwänden oder Flipcharts ist es sinnvoll einen Projektmitarbeiter abzustellen, der den Teilnehmern dabei hilft ihre Gedanken zu verschriftlichen. Es kommt sehr oft vor, dass in Gesprä-

<sup>220</sup> Ebda.



Abb. 66: Ideenworkshop der Gemeindebürger

chen interessante Gedanken aufgeworfen werden, die auf den ersten Blick nicht aussagekräftig sind. In der Auswertung können sie aber eine Planungsrelevanz aufweisen. Als zusätzliches Angebot konnten die Teilnehmer ihre Ideen auf großen Plakatbögen aufmalen oder aufzeichnen. Diese Möglichkeit wurde nicht genutzt.

### **Ergebnisauswertung**

#### **Planungsrelevante Ergebnisse der Kinderworkshops**

Die Arbeit mit den Volksschulkindern hatte bewusstseinsbildenden Hintergrund. Das Ziel war, die Kinder als vollwertige Bewohner der Gemeinde und künftige Nutzer mitsprechen zu lassen. Dennoch bekamen wir Aufschluss darüber, welche Aktivitäten auf einem künftigen Dorfplatz stattfinden und welche Feste gefeiert werden können. Es zeigte sich, dass Kinder einen Dorfplatz auf ähnliche Weise wie auch Erwachsene in ihre Lebensumwelt und in Alltagswege einbinden würden. Ein Dorfplatz, der als Zentrum wahrgenommen werden soll, muss belebt sein und mit unterschiedlichen Funktionen bespielbar sein. Er muss ein Treffpunkt für die Menschen sein. Einmal wurde ein sog. „Dorfhaus“ genannt, das es in anderen Ortsteilen dieser Gemeinde

gibt und das ein wichtiger Versammlungsort ist.

Die wichtigsten Rückmeldungen zu den jeweiligen Fragen waren:

#### Was kann man auf einem Dorfplatz alles machen?<sup>221</sup>

- Feste feiern: Frühlingsfest, Laternenfest, Erntedankfest, Eiersuche zu Ostern, Maibaum aufstellen, Weihnachtsmarkt
- Freunde treffen
- Eis essen
- Schneemann bauen
- Mit Haustieren gassi gehen
- Hügel zum Bobfahren
- Baum zum Klettern / Seile spannen
- Einen Platz zum Verstecken spielen
- Genügend Raum zum freien spielen
- Dorfhaus, wie in anderen Orten
- Jugendtreffpunkt

#### Was braucht man auf einem Dorfplatz?<sup>222</sup>

- Bänke, Tische
- Bäume und Pflanzen
- Büsche, Blumen
- Schatten
- Fahrradständer
- Wasser, Dorfbrunnen
- Ruhe (ruhige Ecke)
- Matten
- Pölster
- Yoga
- Beleuchtung

#### Planungsrelevante Rückmeldungen des Workshops für Gemeindebürger

Ähnlich wie bei den Kindern kamen vor allem Rückmeldungen zu den vorgegebenen Themenbereichen zu-

stande. Auch wenn es die Möglichkeit gab andere Gedanken in der Wunschbox zu äußern, wurde dies kaum genutzt. Bei den Stationen, an denen es um mögliche Beispielmöglichkeiten oder die notwendige Ausstattung ging, gab es kaum Unterschiede zu den Rückmeldungen der Kinder. Die Teilnehmer wünschten sich eine Belebung des Platzes und die Möglichkeit, Feste und Feiern abzuhalten. Häufig wurde der Wunsch geäußert, dass der Platz einen Brunnen oder eine Wasserfläche als Hinweis auf den Thermenbetrieb enthalten soll. Sonst wurden noch Wünsche zur Möblierung und die notwendige Infrastruktur (Anschlüsse) diskutiert.

Um die mangelnde Aussagekraft der Rückmeldungen für die Planung zu verdeutlichen sind hier (auszugsweise) planungsrelevante und planungsirrelevante Aussagen<sup>223</sup> zur Nutzung des neuen Dorfplatzes aufgelistet:

- Hinteres Gebäude (Wirtschaftsgebäude) dritteln: 1/3 Lager, 1/3 beheizbar machen, 1/3 Überdachung offene Laube
- Alter Brunnen noch vorhanden – aktivieren, Springbrunnen, usw.
- Öffentliche Veranstaltungen, Brauchtumsfeste
- Dorfleben und Dorfcharakter sollen erhalten bleiben
- Ort der Begegnung für Einheimische und Gäste
- Dem Kirchenwirt soll keine Konkurrenz entstehen
- „Ruhepol“ – Bänke zum Sitzen
- Laufende Kosten betrachten, die entstehen werden
- Keine „Baustelle“ generieren
- Das „eigentliche“ Dorfzentrum liegt eher beim Dorfbrunnen
- Einfach ein gemütlicher Dorfplatz, wo die alten Männer bei einem Glas Wein Karten spielen
- Die große Linde mit der Bank darunter
- Wöchentliche Märkte, eventuell Bauernmarkt

<sup>221</sup> Ebda.

<sup>222</sup> Ebda.

<sup>223</sup> Ebda.

### Planungsrelevante Aussagen zur notwendigen Ausstattung des neuen Platzes:<sup>224</sup>

- Ausstattung für Veranstaltungen: Schank, Wasseranschluss, Lager und Überdachung
- Freies W-LAN
- Pavillon (Bühne)
- Blickpunkt für Thermengäste und Anbindung an den Park
- Stromanschluss für Veranstaltungen (gastronomische Vorrichtung für Feste)
- Gemütliche Sitzgelegenheit (auch im Schatten)
- Vorrichtung für Christbaum oder Maibaum

### Sonstige Aussagen:<sup>225</sup>

- Warum eine weitere öffentliche Fläche installieren, wenn andere öffentliche Flächen (kaputte Bänke/Lampen/Schlaglöcher) vorhanden sind und auch erhalten werden müssen?
- Zeitpunkt der Bürgerbeteiligung: Warum nicht nach den Gemeinderatswahlen?
- Vorhandene Probleme im Ort eher behandeln

Aus den Rückmeldungen ging eine Auflistung von Nutzungsvorschlägen und Ausstattungswünschen hervor, es konnten daraus aber keine planungsrelevanten Aussagen über räumliche Qualitäten, Potentiale, Stärken und Schwächen abgeleitet werden.

#### *Das Dilemma der Ergebnisauswertung*

Als Phase 1 durchgeführt wurde, war nicht klar, welche Ergebnisse die Ideenworkshops bringen und in welcher Form sie weiterverwertet würden. Von einer Planung war man in diesem Stadium zu weit entfernt. Die beschriebenen Ergebnisse aus den zwei Ideenworkshops zeigen gleich mehrere Dilemmata der Beteiligung: Auf der einen Seite versucht man möglichst früh die Bürger

einzubinden, andererseits liegen dann Ergebnisse dieser Beteiligung vor, die man nicht dazu verwenden kann, eine umfassende Entwurfsaufgabe zu formulieren. Ein weiteres Dilemma zeigt die Tatsache, dass es keine Gestaltungsvorschläge gab. Der Prozess wurde mit einem „weißen Blatt“ begonnen. Was eigentlich maximale Offenheit in Bezug auf potentielle Ergebnisse gewährleisten soll, wurde zum Orientierungsproblem: Man kann Bürgern nicht zumuten, Planungsaufgaben zu übernehmen.

Ein weiteres Problem im Umgang mit den Workshopergebnissen war, dass sie nicht repräsentativ waren. Die Anzahl der Teilnehmer lag im niedrigen zweistelligen Bereich und der Workshop offenbarte Konflikte zwischen Schlüsselakteuren, die einem Planungsprozess schädlich sein oder ihn behindern können.

Interaktive Workshops haben sich als sinnvolle methodische Ergänzung für informellen Informationsaustausch und zur ergänzenden Ideensammlung bewährt. Sie ermöglichen Interessierten eine unkomplizierte Teilnahme an Beteiligungsverfahren, wo sie sich auf der Suche nach Ideen oder Impulsen einbringen können. Keinesfalls aber sollten Ideenworkshops die einzige Methode sein, die zur Anwendung kommen.

Ein Workshopablauf mit Stationen, an denen unterschiedliche Themen diskutiert werden, ermöglicht einerseits eine Auseinandersetzung mit den vorgegebenen Themen (Verkehrsthemen eignen sich besonders gut, oder auch Themen zur notwendigen Ausstattung oder Infrastruktur). Der Vorteil liegt im informellen Charakter mit dem man eine relativ große Anzahl interessierter Menschen erreichen kann. Andererseits schränken vorgegebene Fragestellungen ein und können unter Umständen für Betroffene wichtige Themen übergehen. Es stellt eine Determination dar, die von „außen“ bestimmt wird, die suggestiv sein und eine kreative differenzierte Auseinandersetzung verhindern kann. Darüber hinaus ist diese Methode faktenorientiert und für eine qualitative Erhebung planungsrelevanter Aussagen nicht umfassend genug.

Für die Auswertung der ersten Phase wurden die Rückmeldungen in die Themen Veranstaltungen, Qua-

<sup>224</sup> Ebda.

<sup>225</sup> Ebda.



Workshops ermöglichen Interessierten eine unkomplizierte Teilnahme an Beteiligungsverfahren, wo sie sich auf der Suche nach Ideen oder Impulsen einbringen können. Keinesfalls aber sollten Ideenworkshops die einzige Methode sein, die zur Anwendung kommen.

litäten, Angebot, Ausstattung, Allgemeines und Motto/Name kategorisiert.

Die quantitativ ausgewerteten Wortmeldungen brachten allenfalls einen groben Rahmen für den künftigen Dorfplatz zum Vorschein, aber keinesfalls ein konkretes Anforderungsprofil, mit dem sich ein konkretes Planungsvorhaben formulieren ließe. Es konnte nicht geklärt werden, was an gestalterischen, baulichen oder strukturellen Eingriffen nötig ist.

### Abschluss Phase 1

Die erste Phase endete mit der Präsentation der vorläufigen Ergebnisse. Zu diesem Zeitpunkt war der weitere Projektverlauf (Phasen 2 bis 4) noch nicht absehbar. Die Diskussion mit den anwesenden Bürgern im Anschluss an die Präsentation sollte den weiteren Projektverlauf aber maßgeblich (zum Positiven) beeinflussen. Neben der Beschreibung des Ideenworkshops stand die Visualisierung der Ergebnisse im Vordergrund.

Schon beim Ideenworkshop war erkennbar, dass es ohne Gestaltungsvorschläge für viele Teilnehmer schwierig war, sich auf dem Planungsareal einen künftigen Dorfplatz vorzustellen. Daher erschien es sinnvoll, im Hinblick auf die Gestaltung eines Dorfplatzes atmosphärische Szenarien zu vermitteln. In Collagenform erarbeiteten wir zwei Szenarien, die die Ergebnisse der Ideenworkshops abbildeten. Wir wiesen darauf hin, dass es sich bei den gezeigten Collagen um keine Entwürfe

handle. Das Ziel der erzeugten Stimmungsbilder war auch als Anregung dafür gedacht, was am Bauplatz räumlich möglich erscheint. Die beiden Collagen wurden allgemein sehr positiv aufgenommen. Sie zeigen zwei unterschiedliche Nutzungsansätze (Freizeit und Veranstaltungen) für das Planungsareal, die jeweils neue und noch nicht vorhandene Aufenthalts- und Verweilangebote schaffen würden.<sup>226</sup>



Abb. 67: Zwei unterschiedliche Nutzungsansätze für den neuen Dorfplatz

<sup>226</sup> Ebda.

**Collage: Freizeit**

Diese Collage stellt das Planungsareal als Grünfläche und Aufenthaltsort mit Qualitäten einer Freizeitnutzung dar. Es sollte ein Ruheort, ein Ort der Begegnung und ein Blickpunkt für Thermengäste sein. Die Betonung liegt beim zwanglosen Aufenthalt und steht in Verbindung mit dem weichen Belag. In beiden Collagen ist der Sichtbezug zur Kirche besonders wichtig, weil sich diese direkt in der Flucht zum Gemeindeamt befindet.



Abb. 68: Collage Freizeit



### Collage: Veranstaltungen

In dieser Darstellung wird mit einem festen Bodenbelag gearbeitet, wodurch der Bauplatz mehr den Charakter eines repräsentativen (festlichen) Platzes. Dieser Platz wird für alle wichtigen traditionellen Feste und Veranstaltungen genutzt und soll der Brauchtumpflege dienen. Es ist ein Platz, der vermehrt zu öffentlichen Aktivitäten anregt und so auch das Dorfleben aktiviert. Zudem bietet er die Möglichkeit, den Platz auf vielfältige Weise zu nutzen.

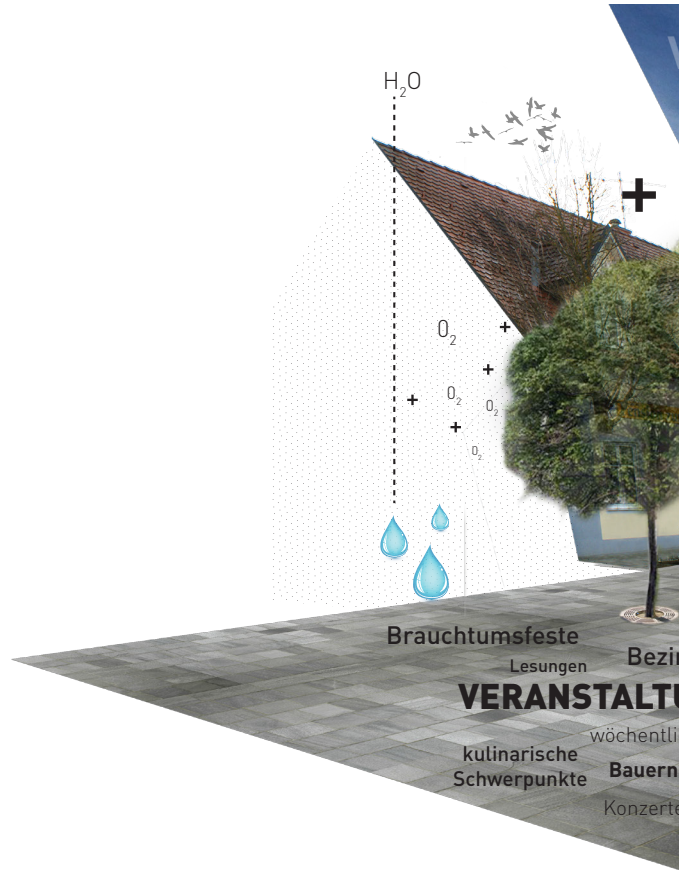




Abb. 69: Collage Veranstaltungen

### **Kritischer Reflexion und Rückblick auf Phase 1**

Die erste Projektphase war in vielerlei Hinsicht aufschlussreich. Erstmals zeigte sich für mich, dass das Potential von Workshops als Methode der Beteiligung in architektonischen Planungsprozessen Grenzen hat, wenn

- es um die Erstellung von architektonischen (raumbildenden) Anforderungsprofilen geht,
- es um ein konkretes Planungsvorhaben geht, das auf der Basis des Beteiligungsprozesses umgesetzt werden soll, und
- sie zum falschen Zeitpunkt eingesetzt werden.

Es benötigt andere Methoden, um räumliche, kulturelle und ortsspezifische Ressourcen – also planungsrelevante Grundlagen – zu erheben. Eine umfassende räumliche und qualitative Standortanalyse wäre im Vorfeld der Workshops sinnvoll und notwendig gewesen. Andererseits zeigte sich dieses Format als passend für informelle und informative Zwecke (z.B. zur Erläuterung von Gestaltungsvorschlägen, oder zur Erhebung gewünschter Ausstattung). Für den gesamten Beteiligungsprozess war es, trotz aller Schwierigkeiten, von Vorteil, dass kein Planer im Vorfeld beauftragt wurde und dass es keine Gestaltungsvorschläge gab. Gerade das bot einen idealen Boden für einen großen Gestaltungsspielraum in dem die Bedürfnisse der Menschen berücksichtigt werden konnten. Auch die Mitbestimmungsqualität wurde auf diese Weise enorm erhöht, die in weiterer Folge eine große Akzeptanz gewährleistete. Das Engagement der Gemeindeverantwortlichen ist hervorzuheben, die sich für eine Offenheit des Prozesses einsetzten und Kritik dafür in Kauf nahmen. Das Projekt zeigte, wie maßgeblich es ist, dass Beteiligungsprozesse in Bauvorhaben von Verantwortungsträgern gewollt sind und gefördert werden. Ohne das notwendige Engagement und den Rückhalt von Gemeindeverantwortlichen können Beteiligungsverfahren auch ergebnislos enden.

Die Diskussion nach der Ideenpräsentation hatte verdeutlicht, dass es für die Gestaltung eines neuen Dorfplatzes eine Strategie brauchte. Es kamen Konflikte involvierter Akteure an die Oberfläche, die für eine erfolgreiche Umsetzung des Projekts hinderlich sein

konnten. Daher waren weitere Schritte erforderlich, um ein nachhaltiges und von den Bürgern getragenes Konzept entwickeln zu können.<sup>227</sup>

Die Idee zu einer weiterführenden und eingehenden Analyse der in dieser Gemeinde vorhandenen Ressourcen bekam bei der Diskussion positive Resonanz. Seitens der Mehrzahl der anwesenden Besucher wurde eine Chance darin gesehen, am Planungsareal gemeinsam etwas Positives für die Lebensqualität in der Gemeinde zu entwickeln und gestalten: Es solle am Projektareal etwas „Hochwertiges“ entstehen.<sup>228</sup>

## **Phase 2: Feldforschung und Ressourcenerhebung**

---

Um ein für die Gemeinde so zentrales und wichtiges Projekt planen zu können, benötigte es eine noch vertiefende Analyse und Auseinandersetzung mit dem Ort und den Menschen. Eine Grundlagenforschung vor Ort war durchzuführen, bevor es zu einer Gestaltung des Platzes kommen konnte.

Nach Phase 1 war erkennbar, dass es in der Bevölkerung unterschiedliche Auffassungen zum Vorhaben des neuen Dorfplatzes gab. Wir hielten es daher für sinnvoll, das Thema breiter zu diskutieren und möglichst viele Menschen einzubinden, insbesondere die Schlüsselakteure zu aktivieren.

Auch wenn es sich um ein vergleichsweise kleines Bauvorhaben handelte, so mussten dennoch die gleichen Qualitätsanforderungen wie bei großen Projekten gewährleistet sein:

- Einbindung in die Ortsstruktur
- attraktive architektonische und räumliche Umsetzung
- Akzeptanz bei der Bevölkerung
- Belebung des neuen Dorfplatzes
- adäquate Infrastruktur, die multifunktionale Bespielung ermöglicht

<sup>227</sup> Ebda.

<sup>228</sup> Ebda.



Abb. 70: Projektareal nach Phase I und nach dem Abriss des Wohngebäudes

### **Grundlagenerhebung**

In der Grundlagenforschung wurden qualitative Methoden als wesentliche Erweiterung gewöhnlicher Beteiligungsmethoden angewendet. Am relevantesten war es herauszufinden, auf welche Weise die Menschen ihren Lebensraum in der Gemeinde nutzen und in welcher Wechselbeziehung dieser mit ihren täglichen Praktiken steht. Weitere wichtige Aspekte waren eine Analyse der Schlüsselakteure und die topographische und dezentrale Gemeindestruktur, die aus vielen kleineren und differenzierten Ortsteilen besteht. Die drei zentralen Fragen waren<sup>229</sup>:

1. Was sind und waren prägende Handlungsstrategien im Planungsgebiet?
2. Wie stehen sie in Beziehung zum physischen Raum?
3. Wie können diese unterschiedlichen Handlungspraktiken als Ressource nutzbar gemacht werden?

Während mehrtägiger Aufenthalte vor Ort im Februar und März 2016 wurden im Zuge von Feldforschun-

gen 25 qualitative Gespräche (Einzelgespräche, Experteninterviews) durchgeführt. Es wurden auch informelle Gespräche geführt, etwa bei spontanen Begegnungen mit Spaziergängern oder in Gasthäusern. Ein besonderes Augenmerk wurde daraufgelegt, relevante Akteursgruppen zu erkennen und Menschen durch Gespräche einzubinden, die sich sonst nicht einbringen mochten oder konnten. So hatten wir die Möglichkeit, die Menschen kennen zu lernen (manche waren schon beim Ideenworkshop, die meisten waren uns neu) und sie erzählen zu lassen, wie sie die Entwicklungen in der Gemeinde wahrnahmen und welche Zukunftsvisionen sie hatten. Zugleich half uns dieser Zugang auch bei der lokalen Netzwerkanalyse der Akteure, und dabei die Menschen zu aktivieren. Über die Gespräche wurden auch Stimmungsbilder durch die Gesprächspartner vermittelt. Weitere wichtige Themen in den Gesprächen waren beispielsweise Gewohnheiten, Treffpunkte für soziale Aktivitäten und wie das Dorfleben organisiert ist. Ergänzend zu den Einzelgesprächen analysierten wir die räumliche Charakteristik des weitläufigen Gemeindegebiets.

<sup>229</sup> Ebd.

### Ergebnisauswertung

Nach der Durchführung der Gespräche und Feldstudien wurden die Interviews transkribiert und die Aussagen in Themenbereiche kategorisiert. Die wichtigsten Kategorien waren wichtige/beliebte Orte in der Gemeinde (wie z.B. der Kirchenwirt, Name geändert), Treffpunkte und soziale Aktivitäten, Beziehungen der Akteure, Zustand der Gemeinde und Zukunftsvisionen. Im Allgemeinen haben sich die Gesprächspartner sehr positiv über die direkte Kontaktaufnahme und den persönlichen Zugang unsererseits gezeigt. Dies ermöglichte eine Gesprächsbasis, die für den weiteren Projektverlauf sehr wichtig war, da es ein gegenseitiges Vertrauen gab. Die Gespräche führten in manchen Fällen auch zu unangenehmeren Themen (z.B. persönliche Befindlichkeiten oder Konflikte), die man in der Öffentlichkeit nicht diskutierte. Wichtig war, alle Gesprächspartner und ihre Anliegen ernst zu nehmen. Die Interviewpartner erzählten über ihre Gedanken, Bedenken, Sorgen oder Wünsche. In diesen Aussagen liegt der Mehrwert für die Planung eines künftigen Dorfplatzes: Wenn der Interviewpartner über seine subjektive lebensweltliche Erfahrung spricht.

### Analyse planungsrelevanter Aussagen aus den qualitativen Gesprächen

In qualitativen Gesprächen können Aussagen von Interviewten getroffen werden, an die man mit anderen Methoden der Beteiligung nicht gelangt. Sie geben Einblick in die subjektive lebensweltliche Erfahrung der Menschen und vermitteln dadurch bedeutsame Aussagen zur Raumanerkennung, die in der Planung relevant sind. Sie zeigen in einem vertiefenden Ausmaß Stärken und Potentiale auf, aber auch Schwächen und Konflikte. Man kann diese Aussagen daher als Ressourcen begreifen, die den entscheidenden Mehrwert für Planungsvorhaben beinhalten. Auch in dieser Gemeinde war das festzustellen. Das gegenseitige Vertrauen zwischen Interviewern und Interviewten hat wesentlich dazu beigetragen. Die Gespräche haben eine Vielfalt von Themen behandelt, die in Bauvorhaben eingeflossen sind. Sie haben auch gezeigt, wie wichtig es ist möglichst viele Menschen in

den Prozess einzubinden und alle relevanten Akteursgruppen „mitzunehmen“. Die Akzeptanz des „maßgeschneiderten“ Bauvorhabens ist in der Bevölkerung ungleich höher. Im Folgenden sind Aussagen aus Einzelgesprächen beschrieben, die planungsrelevanten Charakter hatten. Die Namen und Orte wurden anonymisiert (mit \* gekennzeichnet) und die Aussagen stellenweise umgeschrieben, inhaltlich bleiben sie aber unverändert.

#### *Aussagen über das dörfliche Zusammenleben, soziale Aktivitäten und Treffpunkte*

”

Es passiert recht wenig [...] Ich gehe manchmal mit Freunden, die wo anders herkommen, in den Skatepark. Man sieht sonst nie wen, außer am Sportplatz, wenn Fußballtraining ist. Der Skatepark ist neben dem Fußballplatz, wo Eisschützen auch einen Platz haben. Es passiert eher vereinsmäßig was. Aber so, dass man sich trifft im Ort – nichts [...] Es passiert nicht viel in unserem Ort muss ich sagen.<sup>230</sup>

”

Ich bin bei einer Bewegung, da sind wir schon aktiv als Gruppe. Wir machen Einiges, da ist alles organisiert. Als das Haus daneben noch stand und der Architekt draußen herumging, bin ich hinausgegangen und habe gedacht: Endlich einmal ein Nachbar, ich freue mich schon. Das geht einem ab, dieses normale, alltägliche, soziale Dorfleben.<sup>231</sup>

”

Es ist auch so, dass jeder Verein seinen Aufenthaltsraum braucht. Früher war es so, dass sich jeden Freitag alle Vereine irgendwo getroffen haben und da hatte nicht jeder seine eigenen Räumlichkeiten. Das war

<sup>230</sup> Interview mit Frau und Herr U. (Namen geändert) im Februar 2016

<sup>231</sup> Ebda.



schon etwas ganz anderes. Das hat auch viel kaputt gemacht. Jeder will seinen eigenen Aufenthaltsraum [...] Aber wieso können nicht alle zusammen die Räumlichkeiten teilen, das wäre doch viel besser.“<sup>232</sup>

”

Das Vereinsleben gibt es nur in den jeweiligen Ortschaften. [...] Aus der Geschichte heraus, halt. Für die ganze Gemeinde gibt's den Sportverein, also der Fußballverein, der Musikverein. Der Eisstockverein ist in Steinbrunn\*<sup>233</sup> und Aigen\* sehr groß. Vor allem in Aigen ist das prägend fürs Vereinsleben. Auch die Feuerwehr gibt's in Lichendorf\*, Aigen, Höf\* und in Steinbrunn. Das ist auch wieder alles in den Ortschaften. Es zählt nur die Ortschaft.“<sup>234</sup>

”

Man sollte überlegen, ob man im Ort eine Infrastruktur mit Wohnungen schafft. Diejenigen, die in der Siedlung wohnen, die sieht man im Ort nicht. Wir kennen die teilweise gar nicht. Die nehmen nicht am Ortsgeschehen teil.“<sup>235</sup>

”

Die Feuerwehr ist [...] heute die Heilige Kuh, auch im Land. Die darf keiner anrühren. Würde heute ein Landeshauptmann sagen, dass die Feuerwehren auf zwei reduziert würden – das würde sicher reichen, der kann seinen Hut nehmen. Die Feuerwehr ist heute so, da ist viel modernes und interessantes Zeug, gerade für die Burschen. Ihnen taugt es da herum zu werken. Und es ist nicht schlecht, weil die Buben lernen was Gescheites dort.“<sup>236</sup>



Abb. 71: Orte des informellen Miteinanders



Abb. 72: Orte organisierter Treffen

<sup>232</sup> Ebda.

<sup>233</sup> Steinbrunn ist der geänderte Name des Projektortes

<sup>234</sup> Interview mit Frau F. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>235</sup> Interview mit Frau T. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>236</sup> Interview mit Herr W. (Name geändert) im Februar 2016

”

Beim Kirchenwirt\* oder drüben bei der Tankstelle hält man sich auf. Da trifft man alle Leute die man so braucht, weil da geht jeder rein. Da kann man mit Gummistiefel hinein, aber auch mit Krawatte.“<sup>237</sup>

”

Wenn ich so nachdenke, bevor es eine Therme gegeben hat, als ich ein Kind war, war das einzige, was du einem Nicht-Steinbrunner zeigen konntest, der von weit her auf Besuch kam, der „Turm“, „Gemma zum Turm auf“. Da ist man hinausgewandert und hat das mit Stolz gezeigt. Irgendwie ist, glaube ich, die ganze Bevölkerung mit dem Platz stark verbunden.“<sup>238</sup>

Die Interviewpartner beschreiben das Zusammenleben in der Dorfgemeinschaft überwiegend als „organisiert“, über Vereine oder Feuerwehren etwa. Sie beklagen, dass es wenige informelle Treffpunkte im Ort gibt und das Gemeinschaftsgefühl dadurch geschwächt sei. Die schrittweise Entleerung des Ortskerns in den vergangenen Jahren habe dazu geführt, dass das „soziale Leben“ im Dorf abgenommen habe und sich nur noch wenige Leute im Ortszentrum bewegten. Früher fand auf der Straße die Kommunikation statt. Es gebe viele Einzelinteressen aber keine gemeinsame Plattform, an der sich alle beteiligen könnten und wo ein konsumfreies Miteinander möglich sei. Für die Gestaltung des neuen Dorfplatzes bedeutete dies, dass diese Schwäche zu kompensieren war, indem das dörfliche Zusammenleben räumlich ermöglicht wird und eine Bespielung des neuen Platzes zu einer Belebung des öffentlichen Lebens führt.

<sup>237</sup> Interview mit Herr W. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>238</sup> Interview mit Herr U. (Name geändert) im Februar 2016

### Aussagen über Konflikte

”

Aber die Steinbrunner\* sind empfindliche Leute [...] Keiner sagt wir müssen zusammenhalten. In so einer kleinen Gemeinde sich nicht vertragen – wie soll es da in der Welt ausschauen? Die Macht will jeder haben, da ist der Neid vorhanden.“<sup>239</sup>

”

Die Leute sollten mehr zufrieden sein, nicht so neidig sein.“<sup>240</sup>

”

Aber wo viel passiert, gibt es viele Fliegen. Zum Beispiel, wie die Therme gekommen ist, wie viele Bauern viel Geld bekommen haben, und die anderen 20 nix. Das war Anfang der neunziger Jahre. Da hat es geheißen die Armen und Reichen. Und jetzt bei Lichendorf\* ist das Gleiche. Die einen haben irrsinnig viel Geld bekommen und die anderen nichts.“<sup>241</sup>

”

Immer sind die anderen Schuld, das geht nicht [...] Und man muss aufpassen mit wem man redet, weil dann ist der andere gleich beleidigt. Da darf man nicht mit Leuten sprechen, die von der falschen Partei sind, das geht nicht.“<sup>242</sup>

”

Sehr viel liegt an der Neidgesellschaft. Es werden teilweise bewusst negative Dinge geschürt [...] Es werden immer andere für schuldig gehalten. Es hat sich zum

<sup>239</sup> Interview mit Frau H. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>240</sup> Interview mit Frau H. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>241</sup> Interview mit Herr A. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>242</sup> Interview mit Herr D. (Name geändert) im Februar 2016

# In den Gesprächen wurden Konflikte sichtbar, die Jahrzehnte alt sind.

Negativen geändert. Früher war ein größerer Zusammenhalt.<sup>243</sup>

”

Der Bürgermeister bekommt oft unter die Nase gerieben, dass alles nach Steinbrunn kommt. Die fühlen sich dann benachteiligt. Er bemüht sich eh, dass alle zu ihrem vorgeschriebenen Anteil kommen.<sup>244</sup>

In den Gesprächen wurden vorhandene Konflikte sichtbar, die Jahrzehnte alt sind. Sie führten unter anderem auch dazu, dass sich die Fragmentierung der jeweiligen Einzelinteressen verstärkte. Der öffentliche Raum wurde durch Vereinshäuser oder andere Einrichtungen ersetzt. Diese Aussagen untermauern, wie wichtig dieser Beteiligungsprozess war, um die Menschen wieder dazu zu bringen, ihren Lebensraum gemeinsam zu gestalten. Wesentlich war, alle relevanten Akteursgruppen zur Beteiligung einzuladen und zu zeigen, dass niemand überverteilt wird.

<sup>243</sup> Interview mit Frau T. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>244</sup> Interview mit Herr W. (Name geändert) im Februar 2016

## Aussagen über den Charakter der Gemeinde

”

Grundsätzlich ist die Gemeinde ja sehr dezentral. Es gibt ja doch zehn Ortschaften [...] Das Bewusstsein, eine Gemeinde zu sein, das ist, obwohl die Gemeinde 1974\* zusammengelegt worden ist, heute teilweise immer noch nicht in den Köpfen der Menschen drinnen. Das heißt die Gemeindestrukturreform von 1974 ist noch nicht überwunden worden. Das sagen viele in Höf und Lichendorf.<sup>245</sup>

”

Durch diese dezentrale Vereinsstruktur sollte eher ein Zusammen entstehen, ein Zusammenwirken der Gemeinde, der Vereine. Dass man zentral denkt: Wir sind eine Gemeinde [...] Wenn man sagt, das ist nicht nur ein Platz für die Steinbrunner sondern für die ganze Gemeinde. Deshalb ist es wichtig, dass ihr auch wirklich in die Ortschaften geht, in die anderen Ortsteile. Und nicht nur in Steinbrunn, sonst heißt es, es ist wieder nur etwas in Steinbrunn passiert, zu den Steinbrunnern fließt das ganze Geld hin. Das ist auch was für die Höfer, die Aigner [...] Die sollten sich auch miteinbezogen fühlen, dass auch für die dieser Dorfplatz etwa ist. Dass das für die ganze Gemeinde ist und nicht nur für die Steinbrunner.<sup>246</sup>

Das Gebiet der Gemeinde ist sehr weitläufig. Es besteht aus zehn dörflichen Ortsteilen, die nicht unmittelbar miteinander verwoben sind. Was auf der einen Seite eine wichtige Ressource darstellt, ist beispielsweise das daraus resultierende große Wegenetz, das für den Tourismus genutzt werden kann. Auf der anderen Seite sind die vielen Ortsteile mit ihren lokalen Identitäten auch potentiell eine Schwäche für die Gemeinde, wenn man es nicht schafft, Gemeinsamkeiten herzustellen und Potentiale zu bündeln. Für die Gestaltung des neuen Dorf-

<sup>245</sup> Interview mit Frau F. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>246</sup> Interview mit Frau F. (Name geändert) im Februar 2016

platzes bedeutete dies, dass sich alle Ortsteile repräsentieren können und gemeinsame Aktivitäten organisiert werden können. Es wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass sich die Gemeinde durch den Bau des Thermalbads in den neunziger Jahren von einer landwirtschaftlich geprägten zu einer touristischen Gemeinde gewandelt hat.

#### *Aussagen über das neue Dorfzentrum*

„Dieser Platz da drüben sollte halt ein Ort werden, der Begegnung, dass sich die Einheimischen, die Bewohner der Gemeinde aber auch deren Gäste sich wohl fühlen und sie davon angesprochen werden. [...] Dass da am Platz was wäre, was sich auch die Gäste, die zwei drei Tage in der Terme sind, anschauen wollen. Nicht einen Platz, den es eh schon wo anders gibt, sondern es müsste was Besonderes sein [...]“<sup>247</sup>

„Es soll vielleicht eine Art Seminarraum oder ein Trauungsraum geben. Weil wir haben den Trauungsraum im ersten Stock, der ist nicht behindertengerecht. Wir haben schon das Kulturzentrum, aber da ist der kleine Saal, der wird schon zu klein.“<sup>248</sup>

„Ein großer Saal geht schon ab. Wenn größere Veranstaltungen sind, müssen wir immer zum Steinbrunnerhof gehen. Das Restaurant ist aber geschlossen [...] Das Kulturhaus ist eigentlich ein Turnsaal, es hat einen kleinen Festsaal für kleinere Veranstaltungen. Es ist kein richtiger Veranstaltungssaal [...] Parken ist ungut, für ältere Leute nicht angenehm am Berg“<sup>249</sup>

„Der Platz in Steinbrunn soll ein Treffpunkt werden. Wo man was weitergibt. Es braucht eine Attraktivität, dass die Menschen in den Ort kommen. Es soll was Außergewöhnliches sein und das ist dann für mich mit Attraktivität verbunden. Da muss ein Leben da sein. Und nachhaltig und langfristig muss man was etablieren. Ich habe ein ganz ein unklares Bild von diesem Ortszentrum.“<sup>250</sup>

„Ich finde es gut, dass man das macht und dass man so viel Zeit nimmt. Es ist ganz ein wichtiger Platz, mitten im Zentrum. Und der soll auch eine identitätsstiftende Sache sein auch in der Fortsetzung.“<sup>251</sup>

„Auch die anderen Gemeinden sollten dort eine Plattform bekommen, im Zentrum des Ortes. Sie könnten vielleicht eine Schautafel bekommen. Da können sie auch ihre eigenen Events kundtun. Dass man sieht, dass sie alle zusammengehören. Sie haben einen Stolz, aber das ist ja auch positiv, das ist vielleicht auch motivierend.“<sup>252</sup>

„Der Kirchenwirt ist zu klein, da kannst Du nicht einmal eine Hochzeit oder Generalversammlungen machen. Die einzige Generalversammlung beim Kirchenwirt ist die vom Sparverein, da sitzen alle draußen an der Theke, weil sie drinnen keinen Platz haben. Wegen Veranstaltungen kommt der Platz vor der Gemeinde am öftesten zur Sprache. Ein Platz, wo man Getränke auschenkt, und den hinteren Trakt kann man für Wirtschafts- und Sanitärräume nutzen.“<sup>253</sup>

<sup>247</sup> Interview mit Herr A. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>248</sup> Interview mit Herr A. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>249</sup> Interview mit Frau H. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>250</sup> Interview mit Frau E. (Name geändert) im März 2016

<sup>251</sup> Interview mit Frau E. (Name geändert) im März 2016

<sup>252</sup> Interview mit Frau E. (Name geändert) im März 2016

<sup>253</sup> Interview mit Herr W. (Name geändert) im Februar 2016

„Dieser Platz sollte ein Ort der Begegnung werden, dass sich die Einheimischen – die Bewohner der Gemeinde – aber auch deren Gäste sich wohl fühlen und sie davon angesprochen werden.“

Für die Interviewpartner war entscheidend, dass der neue Dorfplatz ein einladender Ort sein müsse, der Menschen verbindet und zusammenbringt, und der darüber hinaus außergewöhnlich für die Region ist. Darüber hinaus gab es ganz konkrete Anliegen zum Raumprogramm und zur notwendigen Infrastruktur, wenn beispielsweise Veranstaltungen oder Feste abgehalten werden. Oft wurde erwähnt, dass es im Ort keinen Veranstaltungsraum „mittlerer Größe“ gab, in dem Versammlungen, Hochzeiten oder Workshops stattfinden könnten. Diese Angaben wurden in der Planung berücksichtigt.

#### Aussagen über Zukunftsvisionen#

„Ein paar Leute müsste es geben, die sich der Organisation annehmen. Und da kann ich mir schon vorstellen, dass etwas entsteht. Das könnte sehr lustig sein.“<sup>254</sup>

„Die Jugend hat gesagt, machen wir einen Europaplatz. Mit allen 28 Fahnen, so ein Fest der Begegnung sollte dann gemacht werden. Dass man sagt, dieser Ort präsentiert sich dort zwei drei Tage [...] Mir gefällt der Europaplatz, wo man gewisse Dinge ankündigt und wo man so ein Fest der Begegnung macht.“<sup>255</sup>

„Ich würde hier einen Kultur- und Marktplatz schaffen [...] Wo man unterschiedlichen kleinregionalen Bauern und Produzenten die Möglichkeit gibt, ihre Produkte zu präsentieren [...] Wo aber auch der Bauer, der Honigbauer z. B., am Freitag den Marktplatz bespielt, da gibt es Honigverkostung, man kann Honig kaufen, man kann basteln mit Honigwachs für die Kinder, so, dass sich alle Generationen treffen, man kann Kerzengießen zur Weihnachtszeit [...] Das soll einfach ein lebendiger Kultur-Markt-Platz werden. Wo Kunst, Lebensmittel, Tradition und der Mensch wieder einen Platz findet. In dieser Gegend gibt es sowas nicht.“<sup>256</sup>

„Ich wäre in 30, 40 Jahren gerne stolz darauf, was man in den letzten 30 Jahren zusammengebracht hat und dazu braucht es mehr Gemeinsamkeit und mehr gemeinsames Agieren.“<sup>257</sup>

Unsere Interviewpartner sprachen offen über ihre Sorgen und Wünsche. Trotz unterschiedlicher Interessen haben sie erkannt, wie wichtig es ist, künftig mehr zu kooperieren und ihre Gemeinde gemeinsam weiterzuentwickeln. Darüber hinaus stellten sie auch fest, dass ein neuer Dorfplatz alleine die Probleme nicht lösen würde, dass er aber die räumlichen Bedingungen dafür

<sup>254</sup> Interview mit Frau und Herr U. (Namen geändert) im Februar 2016

<sup>255</sup> Interview mit Herr A. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>256</sup> Interview mit Frau E. (Name geändert) im März 2016

<sup>257</sup> Interview mit Herr U. (Name geändert) im März 2016

stellte. Die Aussagen über Zukunftsvisionen zeigten eine vorsichtig optimistische Haltung gegenüber den Chancen für die Zukunft. Viele sprachen sich dafür aus, dass organisatorische Fragen für die Bespielung des neuen Dorfplatzes geklärt werden müssten. Dass es eine große Fülle an Ideen für Aktivitäten am neuen Dorfplatz gab, zeigt beispielsweise die Aussage von Frau E. Vereinzelt wurde auch die EU als Thema aufgegriffen, in Anspielung auf die Bedeutung der vielen Förderungen, die in die Region geflossen sind.

### Stärken und Schwächen der Gemeinde

Ein besonderes Merkmal der Gemeinde ist die dezentrale und heterogene Struktur sowie die zehn Ortsteile, die starke lokale Identitäten aufweisen. Die prägenden Unterschiede<sup>258</sup> der Ortsteile sind:

- Lichendorf: bäuerliches Dorf, landwirtschaftliches Gewächshausprojekt
- Höf: gute Dorfgemeinschaft durch die Vereine, hat ein Dorfhaus
- Aigen: Feuerwehr und Schützenverein sind sehr aktiv
- Wiesing: Vereine sind aktiv
- Kleinau: viele Zimmervermieter
- Gaisbrünn: Wohnort, hat ein Dorfhaus
- Ober- und Unterseilen: Zimmervermietung
- Schwarzach: touristisch ausgelegt, viele Zimmervermieter

### Stärken der Gemeinde<sup>259</sup>:

- Thermalbad
- Thermenpark
- Radwege
- Wanderrouten
- etwa 1000 Betten in der Therme und in den Beherbergungsbetrieben
- 87 km Geh- und Radwege in mehreren miteinander verwobenen Runden
- Thermenradweg (14,8 km), führt durch den Ort

<sup>258</sup> Auszug aus Notizen zur Öffentlichkeitsbeteiligung des Projekts „Neuer Dorfplatz“

<sup>259</sup> Ebda.

- Reitstall
- jährlich wiederkehrende kulturelle und sportliche Veranstaltungen:
- Theater, Blasmusik, Feuerwehrfeste, Radiofrüh-schoppen, Lauffest
- Gastronomiebetriebe

### Schwächen:

- wenige Aktivitäten im öffentlichen Alltag
- Leerstände im Ortskern
- wenige Geschäfte im Ortskern
- wachsende Wohnbebauung am Ortsrand
- fehlende Gesamtstrategie der Gemeinde im Hinblick auf Wirtschaft und Tourismus
- mangelnde Kooperation der Akteure

### Potentiale:

- Stärkung der Ortskernstruktur durch die Schaffung eines neuen Dorfplatzes: Durch erhöhte Aktivitäten und ein erweitertes Angebot verbessert sich der Standort und die Lebensqualität
- Stärkere Positionierung im Tourismus durch Entwicklung einer nachhaltigen Gesamtstrategie
- Belebung der Leerstände: Die Leerstände im Ortskern stellen zwar eine Schwäche der Ist-Situation dar, sind aber gleichzeitig als Potential mit großem Entwicklungsspielraum anzusehen (Schaffung von neuem Wohnraum oder für gewerbliche Nutzung)

Diese Ergebnisse wurden als Grundlage und als Ausgangspunkt für die Gestaltung des neuen Dorfplatzes angesehen und bildeten zentrale regionale Ressourcen und räumliche Charakteristika, die sich im Entwurfskonzept wieder spiegeln sollten.<sup>260</sup>

### Wünsche und Zukunftsvisionen<sup>261</sup>:

- Ortskern beleben: im Ortskern neuen Wohnraum schaffen (auch im Leerstand) und Handel/Betriebe ansiedeln, die mit Tourismus und Kurort verträglich

<sup>260</sup> Ebda.

<sup>261</sup> Ebda.

sind

- ansehnliches Erscheinungsbild der Gemeinde, attraktiven Lebensraum erhalten und schaffen
- mehr Miteinander im Dorf, es soll mehr stattfinden, Bewegung im Ortskern schaffen, Leute auf der Straße sehen
- vorhandene Lokalitäten stärken statt neue zu schaffen
- stärkere Positionierung als Tourismusgemeinde: Themenschwerpunkte setzen, den Ort interessant machen, ein Konzept erdenken, ein Ziel gemeinsam verfolgen
- Konstruktives arbeiten, motivierende Bedingungen schaffen, Konsens herstellen, das Verbindende vor das Trennende stellen
- Arbeitsplätze erhalten/schaffen
- öffentlichen Verkehr ausbauen, Taxi-Angebot unterstützen
- Ort mit genügend Infrastruktur für Veranstaltungen für alle, Zugang auch für ältere Personen (Parken)
- den Kirchenwirt erhalten, Instandhaltung und Sanierung vorhandener Strukturen
- an einem Strang ziehen, ein gemeinsames Ziel verfolgen
- neuen Schwung in die Gemeinde bringen

### Städtebauliche Analyse

Die Bebauungsstruktur dieser Gemeinde ist geprägt von Drei- und Vierseithöfen. Es gibt keinen Dorfplatz im eigentlichen Sinn. Die heterogene Struktur wird durch den Wechsel zwischen eingeschossigen Höfen, zwei- bis dreigeschossigen Wohnbauten des 20. Jahrhunderts und dazwischen befindlichen Streuobstwiesen verstärkt. In den letzten Jahren ist die Dorfstruktur in Richtung Süden gewachsen. In diesem Bereich entstanden Ein- und Mehrfamilienwohnhäuser sowie unter anderem ein Alzheimerzentrum.<sup>262</sup>

Das Dorfgebiet hat sich innerhalb der letzten Jahre über den Bach bis zur Umfahrungsstraße ausgedehnt. Hier befinden sich heute Schulen, Sportplätze, Feuerwehr und Bauhof. Der Bereich um die Kirche liegt auf

einer Anhöhe nach Osten und ist die höchste Stelle des Ortes.<sup>263</sup>



Abb. 73: Auszug aus dem Franziszeischen Kataster

Der Bereich um das heutige Gemeindeamt diente nach der Mitte des 20. Jahrhunderts durch die Frequentierung als Treff- und Kommunikationspunkt. Im Vorgänger-Gebäude waren im Erdgeschoß eine Milchsammelstelle und das Postamt, im Obergeschoß die Gemeinde samt Standesamt untergebracht. An dieser Stelle befand sich zuvor auch die Feuerwehr der Gemeinde.<sup>264</sup>

Der neue Dorfplatz liegt also im Kreuzungspunkt von zwei wichtigen Achsen. Die eine bildet die Hauptstraße, die zweite Achse wird aus der Verbindung vom Kulturzentrum über die Kirche, das Gemeindeamt, über die Brücke zum Thermenpark und zum Sportplatz gebildet.<sup>265</sup>

### Phase 3: Öffentlichkeitsbeteiligung (Teil 2)

Nach der Grundlagenforschung und der Evaluierung der Ergebnisse aus Phase 2 gab es einen fließenden Übergang in die nächste Phase. Sie wurde ihm Rahmen einer Zwischenpräsentation der Grundlagenforschung abgehalten. Da es im nächsten Schritt eine Wettbewerbsausschreibung geben sollte, mussten Rahmenbe-

<sup>263</sup> Ebda.

<sup>264</sup> Ebda.

<sup>265</sup> Ebda.

<sup>262</sup> Ebda.

dingungen für die notwendige infrastrukturelle Ausstattung geklärt werden. Die Idee war, alle Gesprächspartner und weitere relevante Akteure einzuladen, um ihnen einen Zwischenstand aus Phase 2 zu präsentieren, um Ihnen zusätzlich die Möglichkeit zu geben, sich zu vorgegebenen Themen einzubringen, und um sie an einem Tisch zu versammeln. Es war der Wunsch der Gemeinde auch diesmal die Bürger einzubinden. Im Anschluss an die Präsentation gab es ein World Café, das von Projektmitarbeitern zu den Themen Infrastruktur am Platz, Bespielung und Organisation, Ausstattung am Platz und Tourismus moderiert wurde.

Schon unsere Arbeit und der Zugang in der Ressourcenerhebung wurde allgemein zustimmend aufgenommen, dennoch waren wir von den Ereignissen beim World Café positiv überrascht. Es muss wohl das erste Mal seit langer Zeit der Fall gewesen sein, dass sich Akteure mit divergenten Interessen an einem Tisch zusammengefunden haben und konstruktiv kooperiert und Ideen ausgetauscht haben.

### Planungsrelevante Ergebnisse des World Cafés

#### **Thema: Ausstattung und Infrastruktur<sup>266</sup>**

##### **Ausstattung am Platz:**

- Trinkwasser („Wasser ist ein Magnet“)
- Pavillon für Musik, Theater
- Befestigte Fläche
- Flexible Sitzgelegenheiten
- Bäume kombiniert mit Sitzbereichen
- Grünbereiche

##### **Infrastruktur am Platz:**

- Info-Tafeln auf denen sich alle Ortsteile präsentieren können
- Überdachung für Veranstaltungen



- Möglichkeit für Musikbeschallung – technische Voraussetzung
- Ladestation für E-Fahrzeuge (E-Autos, E-Fahrräder)
- WLAN
- Bäume zur Beschattung
- Bodenpflasterung mit strukturierter Oberfläche
- Bühne mit Technik und Tonanlage
- Beleuchtung

##### **Gebäude – Ausstattung:**

- Vollständige Infrastruktur: Strom/Wasser, Starkstrom, Elektroanschlüsse
- Garderobe
- (Schau-)Küche (Herd, Spüle, Griller)
- Kühlraum
- Kühlschränke
- Geschirrspüler
- Gläser, Besteck, Geschirr
- Heizung
- Internet

<sup>266</sup> Ebda.





Abb. 74: World Café

- Müllzelle
- Toiletten
- Lagerfläche (od. Keller d. Gemeinde)

**Gebäude – Struktur:**

- Gebäudestruktur erhalten
- Flexibles Dach oder langer Vordach

**Thema: Nutzungsmöglichkeiten Bespielung und Organisation<sup>267</sup>**

**Veranstaltungen:**

- Bauernmarkt
- Korbflechten als Tradition, die erhalten werden muss (Differenzierungsmerkmal)
- Schnapsbrennen mit Selchfleischverkostung
- Kegel-Wettbewerbe am Sonntag
- (Wett-) Kürbisputzen
- Kürbisbürgermeister wird jährlich organisiert
- Juni/Juli/August: jede Woche eine Veranstaltung

- Woazbraten und Steckerlbrot im Sommer
  - Brotbacken und Sterz kochen in der Schauküche
  - Krampusmarkt
  - Adventmarkt
  - Glühwein im Advent
  - Tag der Gemeinde (jeden Ortsteil einbinden)
- Nutzungsmöglichkeiten:
- Multifunktionaler Raum: Seminare, Workshops
  - Musik-Pavillon
  - Freilufttheater

**Organisation:**

- Im Herbst eine Jahresplanung für das Folgejahr, zu der alle (Vereine, etc.) eingeladen werden
- Koordination durch die Gemeinde oder den Tourismusverband – eine Koordinationsstelle
- Terminkalender für den Platz und Info am Platz über die Veranstaltungen

**Thema: Tourismus<sup>268</sup>**

- Reizfaktor für den Gast
- Attraktivität (Themen: Kunst, Kultur)
- zentrale Position, offen
- Plattform für den heimischen Produzenten
- Authentische Faktoren als Basis
- Kommunikation: Einheimische sind auch Gastgeber
- Zielgruppe: Ausflugs Gäste und Hotel- und Pensionsgäste
- Startpunkt für Wanderweg

Nach einer Evaluierung der World Café Ergebnisse wurde der Anforderungskatalog für die Ausstattung des Platzes von der Gemeinde konkretisiert und beschlossen.

<sup>267</sup> Ebd.

<sup>268</sup> Ebd.

Basierend auf den Forschungsergebnissen wurde ein umfangreicher Kriterienkatalog für die Gestaltung des neuen Dorfplatzes erstellt. Dieses Projekt ist beispielhaft dafür, dass Architekten in ihrer gestalterischen Arbeit oder beim Entwerfen durch Beteiligungsverfahren nicht eingeschränkt werden.

### **Kritische Reflexion und Rückblick auf Phasen 2 und 3**

Erst die Grundlagenforschung hat die Realisierung eines neuen Dorfplatzes ermöglicht. Es war in einem hohen Maß zielführend, qualitative Methoden als Erweiterung gängiger Beteiligungsmethoden anzuwenden. Sie ermöglichten einen direkten und vertrauensvollen Kontakt zu den Akteuren (und späteren Nutzern). Die Gespräche wurden in einem ganz alltäglichen Rahmen geführt und dienten oftmals als wichtiger Gedankenaustausch, darüber hinaus brachten sie wichtige Erkenntnisse über tradierte Handlungspraktiken in dieser Gemeinde. Es wurde „lokales Wissen“ offengelegt, das als wertvolle Ressource erachtet wurde. Weiters haben die Gespräche die Menschen aufmerksam auf Notwendigkeiten für die Schaffung eines neuen Dorfplatzes gemacht und sie damit auch aktiviert. Es wurde beim World Café offen darüber diskutiert, dass man sich gemeinsam um die Organisation kümmern müsse und dass Engagement erforderlich ist. Die Bespielung des Platzes passiert idealerweise durch das Engagement vieler verschiedener AkteurInnen – örtliche Vereine, Initiativen, Tourismusbetriebe und Einzelpersonen. Zeitlich versetzte Aktivitäten abgestimmt auf die Jahreszeiten formen das Programm. Wesentlich erscheinen die Vielfalt des Angebots und ein niederschwelliger Zugang zu allen Aktivitäten. Dass sich die Akteure dazu überwinden haben, in den Dialog mit Opponenten zu treten, ist ein großer Erfolg des Beteiligungsprozesses. Die aus-

schlaggebende Vorarbeit dazu wurde in den Einzelgesprächen getan, die gezeigt haben, dass niemand überverteilt und niemand mit seinen Bedürfnissen ignoriert wird.

Trotz aller Schwierigkeiten, die es in Phase 1 ohne einen Gestaltungsvorschlag gab, hat sich gerade dies letzten Endes als wichtiger Faktor für den gesamten Prozess herausgestellt. Es muss der Weitblick, den die Gemeindevorstandlichen in dieser Hinsicht hatten, betont werden, denn ohne den Rückhalt der Gemeinde wäre das nicht möglich gewesen. Es gab ausreichend Kritik von mehreren Seiten, dass die Beteiligung kostspielig sei, dass man den Platz selber gestalten könne, oder gar, dass es gar keinen Platz im Ort brauche. Auch hier ist es als Erfolg anzusehen, dass mit fortgeschrittenem Prozessverlauf auch die anfänglichen Kritiker ihre Befürwortung ausgesprochen haben. Es ist nicht festgeschrieben, dass ein Beteiligungsprozess immer einen konsensualen Abschluss findet, daher ist die Entwicklung in dieser Gemeinde ein überaus positives Beispiel für gelungene Öffentlichkeitsbeteiligung.

Aufgrund der Forschungsergebnisse ließ sich ein umfangreicher Kriterienkatalog für die Gestaltung des neuen Dorfplatzes erstellen. Es ist darüber hinaus besonders repräsentativ dafür, dass Architekten in ihrer gestalterischen Arbeit oder beim Entwerfen durch Beteiligungsprozesse nicht behindert werden, sondern im Gegenteil, dadurch sogar angeregt werden und die Qualität der Architektur sich erhöht. Die Erarbeitung einer solchen

Entwurfsgrundlage ist als beispielhaftes Exempel für innovative und nachhaltige Stadt- und Gemeindeentwicklung zu sehen.

## Phase 4: Realisierungswettbewerb – Ausschreibung und Verfahrensorganisation

Die letzte Phase in diesem Projekt stellte der an den Grundlagenforschungs- und Öffentlichkeitsbeteiligungsprozess anschließende Realisierungswettbewerb dar. Architekturwettbewerbe sind geeignete Verfahren, um für Planungsaufgaben aus eingebrachten Vorschlägen die relativ beste Lösung zu finden. Schon beim Neubau der Volksschule hatte die Gemeinde positive Erfahrungen mit einem Architekturwettbewerb gemacht und so gab es auch diesmal den Wunsch die optimale Lösung aus mehreren Vorschlägen zu finden. Der Wettbewerb wurde nach dem Wettbewerbsstandard Architektur (WSA 2010)<sup>269</sup> durchgeführt.

Bei der Wahl der Wettbewerbsart ist grundsätzlich zu beachten, dass die Größe und Komplexität der Planungsaufgabe berücksichtigt wird und welche Absicht hinter dem Wettbewerb steht. Laut dem Wettbewerbsstandard Architektur gibt es folgende Arten des Architekturwettbewerbs:

- **Offener Architekturwettbewerb:** unbeschränkte Anzahl von Teilnahmeberechtigten (die Eignungskriterien erfüllen)
- **Nicht offener Architekturwettbewerb:** wird gewählt, wenn schwierige Aufgabenstellungen vorliegen und besondere Anforderungen an die Teilnehmer gestellt sind, beispielsweise beim Bau von Krankenhäusern. Ein aktuelles Beispiel ist der zweistufige Realisierungswettbewerb für den Neubau der Radiologie RK 2020 im LKH Graz<sup>270</sup>
- **Geladener Architekturwettbewerb:** wird ge-

wählt, wenn (1.) „der mit der Durchführung eines offenen Architekturwettbewerbs verbundene Aufwand im Hinblick auf den Gesamtaufwand des verfahrensgegenständlichen Vorhabens wirtschaftlich nicht vertretbar wäre“<sup>271</sup> und (2.), wenn sich das Planungsvorhaben im vergaberechtlichen Unterschwellenbereich (§ 180 BVergG 2006)<sup>272</sup> befindet

Die Unterschiede der Absicht von Wettbewerbsverfahren<sup>273</sup>:

- **Realisierungswettbewerb:** die Pläne des Gewinnerprojekts werden verwirklicht
- **Ideenwettbewerb:** wird gewählt, wenn eine Planungsaufgabe nicht ausreichend beschreibbar ist oder wenn der Auslober nicht die Absicht hat, die Pläne des Gewinnerprojekts umzusetzen

Die Unterschiede in der Durchführung<sup>274</sup>:

- **Einstufigkeit:** wird durchgeführt, wenn die Wettbewerbsaufgabe nicht zu komplex ist und die Vergleichbarkeit der Wettbewerbsarbeiten eine Entscheidung durch das Preisgericht ermöglicht
- **Zwei- oder Mehrstufigkeit:** wird gewählt, wenn eine abschließende Beurteilung durch das Preisgericht aufgrund der Projektgröße in einem einstufigen Verfahren nicht möglich ist

Für dieses Projekt wurde ein geladener einstufiger Realisierungswettbewerb mit sieben Teilnehmern ausgeschrieben. Auf der Suche nach der „richtigen“ Lösung steht zwischen dem Anliegen der Bauherren und der kreativen und technischen Entwurfsarbeit von Architekten die Ausschreibungsunterlagen. Den wesentlichsten Bestandteil stellt der Auslobungstext dar, in dem die Aufgabenstellung erläutert wird. Darin werden Planungsvorhaben beschrieben, Verfahrensregeln und alle organisatorischen Faktoren festgelegt, Angaben zum erforderlichen Raumprogramm und zur Infrastruktur de-

<sup>269</sup> [https://www.arching.at/fileadmin/user\\_upload/redakteure/Wettbewerb/WSA\\_2010\\_gesamt.pdf](https://www.arching.at/fileadmin/user_upload/redakteure/Wettbewerb/WSA_2010_gesamt.pdf) [30.01.2018]

<sup>270</sup> Siehe: <http://www.architekturwettbewerb.at/competition.php?id=1892> [30.01.2018]

<sup>271</sup> Wettbewerbsstandard Architektur – WSA 2010, hier S. 12

<sup>272</sup> [https://www.wko.at/service/wirtschaftsrecht-gewerberecht/Abgrenzung\\_der\\_Verfahren\\_im\\_Unter-\\_und\\_Oberschwellenbereich.html](https://www.wko.at/service/wirtschaftsrecht-gewerberecht/Abgrenzung_der_Verfahren_im_Unter-_und_Oberschwellenbereich.html) [30.01.2018]

<sup>273</sup> Vgl. Wettbewerbsstandard Architektur – WSA 2010, hier S. 13

<sup>274</sup> Vgl. Wettbewerbsstandard Architektur – WSA 2010, hier S. 13f

finiert, der Kostenrahmen formuliert.

Wie andere formale Texte (Gesetzestexte, Projektanträge etc.) sind auch Wettbewerbsausschreibungen überwiegend mit fachterminologischen und technischen Formulierungen versehen, die den formalen (rechtlichen) Rahmen eines Projekts vorgeben und beschreiben. Es ist die gängige Herangehensweise an Planungsaufgaben, aus der Vogelperspektive (top down) zu agieren oder etwa auf Fakten basierend. In vielen Fällen, wenn es beispielsweise um Stadt- und Regionalentwicklung geht oder innovative Konzepte gefragt sind, ist ein solcher Zugang nicht mehr zeitgemäß und kann die vielen komplexen Anforderungen der heutigen Zeit nicht erfüllen. Gerade dieser Umstand legt Gefahren und Schwächen offen.

Die Schwächen sind vielfältig. Etwa, dass man wenig bis gar nicht auf gesellschaftliche Verhältnisse oder ortsspezifische Charakteristiken eingeht oder sie gar vernachlässigt. Dabei ist gerade besonders wichtig zu verstehen, welche Rauman eignungsstrategien die Menschen vor Ort haben und welche Bedürfnisse es gibt. Die Eigenlogik der jeweiligen Orte, an denen geplant wird, wird unter Umständen nicht berücksichtigt, oder welche raumprägenden Handlungspraktiken die Menschen in ihrem Alltag ausüben.

Dadurch besteht immer die Gefahr, dass Architekturen produziert werden die den Bedürfnissen der Menschen oder dem Bedarf eines Ortes nicht entsprechen. Im schlimmsten Fall entstehen inhaltsleere, identitätslose oder belanglose Architekturen und Räume, die höchstens den Zweck einer wirtschaftlichen Ausbeutung erfüllen.

Wettbewerbsausschreibungen, die auf umfassenden Grundlagenforschungen basieren, bieten also die ideale Möglichkeit für nachhaltige hochwertige architektonische und planerische Lösungen in der Stadt(-teil)- und Regionalentwicklung. Die Anforderungen für solche Planungsvorhaben können nur dann erfüllt werden, wenn eine detaillierte Untersuchung des Planungsortes und vor allem eine Befassung mit den Menschen vor Ort stattfinden. Es benötigt eigene Prozesse um die vielen komplexen Themenbereiche, die für Architekturpro-

jekte relevant und oft zentral sind, zusammenzuführen und zu beschreiben. Man könnte auch sagen, dass die Sprache die Architektur schon vorformuliert. Die Resultate eines solchen Prozesses sind wesentlich für eine gelungene Projektabwicklung. Das in diesem Kapitel beschriebene Beispiel des neuen Dorfplatzes ist ein anschauliches Beispiel dafür.

### **Vergleich der Auslobungstexte**

Auch wenn es sich bei Architekturwettbewerben um formalisierte Verfahren handelt, haben Auslobungstexte eine besondere inhaltliche Bedeutung. Bei der Durchführung von Beteiligungsprozessen ist von Beginn an ein wesentliches Kriterium, welche Ziele damit verfolgt und in welcher Form sowohl Ergebnisse als auch Erkenntnisse in der Realisierung umgesetzt werden. Bei diesem Projekt hat sich gezeigt, dass eine ausführliche Beschreibung des Prozesses im Auslobungstext die Möglichkeit bietet, die Wettbewerbsteilnehmer auf die Berücksichtigung der Ergebnisse hinzuweisen. Darin wird beispielsweise bei den Hauptaspekten und einzuhaltenen Kriterien auf den Beteiligungsprozess hingewiesen. In Punkt B. 02.1 heißt es: „Die Wettbewerbsaufgabe zusammenfassend sind folgende Hauptaspekte von den TeilnehmerInnen bei der Lösung der Wettbewerbsaufgabe zu beachten:

- Die Ergebnisse der Grundlagenforschung / Erhebungen der Bürgerbefragung beachten!
- Eine einfache aber qualitätsvolle und ästhetische Lösung
- Dem Anspruch nach hochwertiger Gestaltung nachkommen – dem Ruf des Orts gerecht werden (Therme und Volksschule)
- Das soziale Leben im Dorf ermöglichen bzw. zu fördern.
- In Bauabschnitten planen.“<sup>275</sup>

Bei den zwingend einzuhaltenden Kriterien unter

<sup>275</sup> Auszug aus den Auslobungsunterlagen zum Realisierungswettbewerb, Einsicht am 19.07.2016; Protokoll und Ergebnisse des Wettbewerbs siehe <http://www.architekturwettbewerb.at/competition.php?id=1880> [01.02.2018]

Punkt B. 02.2 heißt es weiter: „Folgende, taxativ aufgezählte Kriterien sind von einer beurteilbaren Wettbewerbsarbeit zwingend einzuhalten, stellen also das Mindestanforderungsniveau für die Beurteilbarkeit dar:

- Vorschlag zur Gestaltung eines großzügig angelegten Multifunktionsraums inkl. Infrastruktur im Bestandsgebäude
- Vorschlag zur Oberflächengestaltung des Platzbereiches
- Einbindung von Wasser auf Basis des vorhandenen Brunnenschachtes
- Vorschlag für eine Überdachung
- Vorschlag für die Aufstellung des „Gemeinderades“ und der Infotafeln zur Information über die Ortsteile
- Barrierefreiheit<sup>276</sup>

Eine weitere Besonderheit dieses Auslobungstextes ist die Beschreibung der Wettbewerbsaufgabe. Darin werden alle wesentlichen Aspekte und Themenbereiche der Beteiligung (gesellschaftliche Treffpunkte im Ort, Stärken und Schwächen, städtebauliche Analyse, Bespielung des Platzes, Feste und Veranstaltungen) ausführlich beschrieben. Interessant erscheint mir, dass die Wörter Mensch oder BürgerInnen über fünfzehn Mal vorkommen, da Auslobungstexte in der Regel sachlich und distanziert formuliert sind und ohne solche Wörter auskommen. Es zeigt in diesem Fall aber, dass dieses Projekt eines für die Bewohner des Ortes sein soll und sich nach ihren Bedürfnissen richtet.

Es erscheint mir interessant, den Auslobungstext für den neuen Dorfplatz in dieser Gemeinde mit einem ähnlichen Projekt ohne Beteiligungsprozess zu vergleichen. Dazu habe ich den geladenen einstufigen Realisierungswettbewerb „Entwicklung Ortszentrum - Kirchstraße West in Zirl“<sup>277</sup> aus dem Jahr 2015 ausgewählt.

Auch in dieser Auslobung wird in Teil B. zunächst auf die Geschichte und geografische Merkmale des Ortes eingegangen: „Zirl befindet sich am südwestlichen

Ende des Karwendelgebirges etwa 10 km westlich von Innsbruck im Inntal am Südostfuß des Zirler Bergs (1057 m). Es liegt am Nordufer des Inns auf dem Schwemmkegel von Ehnbach und Schloßbach.“<sup>278</sup> Das Vorhaben wird wie folgt beschrieben:

„Die Marktgemeinde Zirl ist seit Jahren bemüht eine Ortsentwicklung im Zentrum der Kirchstraße zu planen. [...] Zielsetzungen sind eine geordnete und städtebauliche Entwicklung in Bezug auf die historische Bausubstanz im Zentrum als auch eine neue Verkehrsentwicklung und Lösungen für die Kirchstraße und den ruhenden Verkehr.“<sup>279</sup>

Im weiteren Verlauf werden die Planungsvorhaben (B.2) erläutert sowie das Planungsgebiet und städtebauliche Grundlagen (B.3). Eine Belebung des Ortskerns soll durch die Durchmischung von Funktionen (Handel, Dienstleistung, Versorgung, Wohnen) entstehen. Auf insgesamt sechs Seiten werden die Rahmenbedingungen für die Planung erläutert.

Dieser Auslobungstext gibt den formalen Rahmen vor (z.B. Mindeststraßenbreite von 12 m, öffentlicher Platz mit Mindestgröße von 300 m<sup>2</sup>), an dem sich die Wettbewerbsteilnehmer orientieren müssen. Der Vergleich mit der Gemeinde des realisierten Dorfplatzes zeigt, dass es keine Angaben über die gesellschaftlichen Verhältnisse im Ort gibt oder welche sozialen, kulturellen und räumlichen Ressourcen vorhanden sind. Es ist nicht klar, wie der öffentliche Raum von den Menschen in ihrem Alltag eingebunden ist. Gerade solche Aussagen tragen das Potential für eine innovative, hochwertige und nachhaltige Projektentwicklung. Sie stellen die Grundlage für eine Architektur dar, die von Menschen für Menschen produziert wird und die sich an deren Bedürfnissen orientiert.

<sup>276</sup> Ebda.

<sup>277</sup> Siehe: <http://www.architekturwettbewerb.at/competition.php?id=1712> [01.02.2018]

<sup>278</sup> Ebda., hier S. 11

<sup>279</sup> Ebda.

## Kritische Reflexion

---

Zum Abschluss dieses Kapitels bleibt noch ein kurzer Rückblick auf dieses Projekt. Es hat sich gezeigt, dass sich Öffentlichkeitsbeteiligung und Planung nicht im Weg stehen, sondern sehr gut ergänzen. Hervorzuheben ist auch das Engagement der Gemeindevertretung, die dem gesamten Prozess aufgeschlossen gegenüberstand und damit ein ergebnisoffenes Arbeiten ermöglichte. Die Einbindung von künftigen Nutzern in den Planungsprozess führt am Ende zu einer höheren Qualität der Architektur, die sich durch mehr Akzeptanz und Zufriedenheit speist. In der Gemeinde hat sich das sehr gut bei der Eröffnungsfeier gezeigt, als wir Menschen wiedertrafen, die wir schon von den Beteiligungsveranstaltungen kannten oder mit denen wir Interviews führten. Sie bedankten sich mehrfach und machten keinen Hehl daraus, wie stolz sie auf das Ergebnis waren. Es gab auch einige kritische Stimmen, die sich über das eine oder andere planerische Detail kritisch äußerten. Man betonte aber gleichzeitig auch, dass der Platz Ergebnis des Beteiligungsprozesses sei. Interessant erscheint mir auch anzumerken, dass am Ende sogar anerkennende Worte von anfänglichen Gegnern des Planungsvorhabens und Beteiligungsprozesses kamen.

Die Mitgestaltung des lebensweltlichen Umfelds ist ein integraler Bestandteil einer identitätsstiftenden Praxis, mittels der Menschen ihre Bedürfnisse und Ansprüche geltend machen können. Mit welcher Methode das stattfinden kann ist eine Frage, die sich Prozessentwickler stellen müssen. Es gibt keine pauschalen Lösungen, es ist daher für jedes Projekt ein eigenes Konzept zu entwickeln, um alle Schlüsselakteure und Zielgruppen ansprechen zu können. In dieser Gemeinde hat der Methodenmix von gängigen Beteiligungsmethoden (Workshops, World Café) mit qualitativen Methoden die planungsrelevanten Ergebnisse gebracht.





Abb. 75: Best Practice: Neuer Dorfplatz, © Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at)

—

**Das Ergebnis  
kooperativer Beteiligungs-  
verfahren und qualitativer Grund-  
lagenforschung sollte sein, dass  
eine Vielzahl planungsrelevanter  
Aussagen getroffen werden. Nur  
dann kann gewährleistet werden,  
dass sich die Qualität eines Pla-  
nungsprozesses erhöht.**

—



Sechstens

## Analyse der Aussagen

In den vorhergehenden Kapiteln habe ich versucht darzustellen, dass Beteiligungsverfahren als methodische Erweiterung architektonischer Planungsmethoden nur dann sinnvoll sind, wenn sie auf kooperativer Ebene durchgeführt werden und klare Ziele des Verfahrens definiert sind. Damit Beteiligungen nachhaltig wirksam sein können ist entscheidend, dass es eine Umsetzung des Vorhabens gibt, in das die Ergebnisse der Beteiligung einfließen.

Das Ergebnis kooperativer Beteiligungsverfahren sollte vor allem eine Vielzahl planungsrelevanter Aussagen sein. Die Auseinandersetzung mit den Beispielen durchgeführter Beteiligungsprojekte hat gezeigt, dass in solchen Verfahren eine Vielzahl unterschiedlicher Aussagen getroffen wird. Manche davon betreffen die Planung direkt, andere beziehen sich eher auf organisatorische Abläufe oder allgemeine Aspekte des alltäglichen Lebens. Man muss dabei berücksichtigen, dass zwar alle Aussagen ernst zu nehmen und wichtig sind, aber nicht alle eine unmittelbare Planungsrelevanz aufweisen. Für ein umfangliches Verständnis der Planungsaufgabe lohnt es sich aber dennoch einen Überblick über relevante als auch irrelevante Aussagen zu haben.

Bei der Ergebnisauswertung von Beteiligungsveranstaltungen werden grundsätzlich alle Rückmeldungen in Themenbereiche gegliedert. Selbiges passiert mit den Transkripten der qualitativen Interviews (kodieren). Um Aussagen eines kooperativen Beteiligungsverfahrens und

einer qualitativen Grundlagenforschung für die Planung sichtbar und nützlich zu machen, sind sie unterschiedlichen Planungsebenen zuzuordnen. So gibt es Äußerungen, die sich beispielsweise besser für Entwicklungskonzepte heranziehen lassen, während andere für Entwurfs- oder Ausführungsplanung relevant sind. Um die Planungsrelevanz der Aussagen zusammenfassend zu veranschaulichen, werden sie beispielhaft in den jeweiligen Kategorien dargestellt. Ich habe dafür folgende fünf Kategorien gewählt:

1

Bestandsanalyse

2

Ressourcen./Potentialerhebung

3

Entwicklungskonzepte

4

Entwurfs-/Ausführungsplanung

5

Ausstattung/Möblierung

1 **Aussagen in der Kategorie „Bestandsanalyse“**

In diese Kategorie fallen etwa städtebauliche Analysen und Untersuchungen des Umfelds. Wichtige Untersuchungskategorien sind etwa Bebauungsstruktur, öffentliche Räume und deren Aufenthaltsqualitäten, Versorgungseinrichtungen des täglichen Bedarfs, Freizeitmöglichkeiten, Verkehrsanbindung und öffentlicher Verkehr, sonstige Aufenthaltsflächen etc. In Fallbeispiel 3 habe ich die städtebauliche Situation so analysiert (Ausschnitt):



Es gibt keine Räume oder Plätze mit Öffentlichkeitscharakter, die Aufenthaltsqualitäten bieten oder zum Verweilen einladen. Im Schwarzplan (strukturell) sowie im Flächenwidmungsplan (rechtlich) ist eine starke funktionale Trennung zwischen Wohnen und Gewerbe ablesbar. Ein kleineres Zentrum ist in diesem Gebiet nicht erkennbar. Die Entwicklung dieses Stadtbilds hat historische Gründe und reicht in die Zeit zurück als das heute urbane Gebiet noch überwiegend landwirtschaftlich genutzt wurde. Es wird von der lokalen Bevölkerung auch als „Dorf in der Stadt“ bezeichnet.

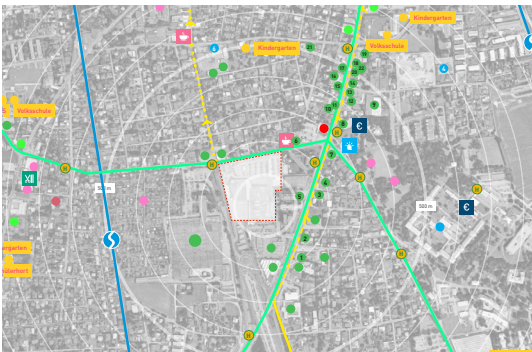


Abb. 76: In dieser Grafik der Bestandsanalyse sind Versorgungseinrichtungen, Deckung des täglichen Bedarfs, Bildungseinrichtungen, ärztliche Versorgung, öffentlicher Verkehr und Radwege kartiert.

2 **Aussagen in der Kategorie „Ressourcen-/Potentialerhebung“**

Bei der Ressourcenerhebung werden materielle (physische) und immaterielle (mentale, soziale) Ressourcen sowie räumliche Potentiale oder Defizite erfasst. Es werden nach dem Kennenlernen des Planungsortes mittels Wahrnehmungsspaziergängen und teilnehmender schriftliche Aufzeichnungen gemacht. Qualitative Gespräche haben den Mehrwert, dass Aussagen von Interviewten getroffen werden können, zu denen man mit anderen Beteiligungsmethoden nicht kommt. Es wird die subjektive lebensweltliche Erfahrung von den Menschen erkennbar, wodurch unter anderem bedeutsame Aussagen zur Raumeignung vermittelt werden. Sie zeigen darüber hinaus Stärken und Potentiale auf, aber auch Schwächen und Konflikte. Daher sind solche Aussagen als Ressource zu begreifen, wie ein Zitat aus dem Best-Practice-Beispiel zeigt:



Es ist auch so, dass jeder Verein seinen Aufenthaltsraum braucht. Früher war es so, dass sich jeden Freitag alle Vereine irgendwo getroffen haben und da hatte nicht jeder seine eigenen Räumlichkeiten. Das war schon etwas ganz anderes. Das hat auch viel kaputt gemacht. Jeder will seinen eigenen Aufenthaltsraum [...] Aber wieso können nicht alle zusammen die Räumlichkeiten teilen, das wäre doch viel besser.“<sup>280</sup>

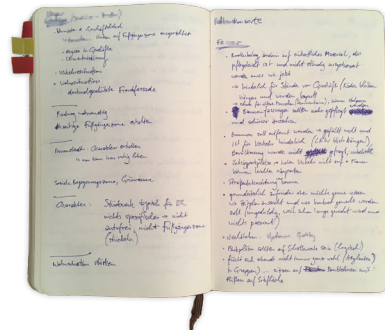


Abb. 77: Gesprächsnotizen

<sup>280</sup> Interview mit Frau und Herr U. (Namen geändert) im Februar 2016

### 3 Aussagen in der Kategorie „Entwicklungskonzepte“

In diese Kategorie fallen oft Aussagen von Experten oder politischen Verantwortlichen. Es kann dabei beispielsweise um übergeordnete strategische Überlegungen gehen, die über das eigentliche Planungsvorhaben hinaus gehen. Hier ein Beispiel:

”

Die Zeiten bringen natürlich enorme Herausforderungen mit sich, was die Frage des Schaffens von motivierenden Bedingungen für die gesamten Gemeindegänger betrifft, die auch in 20 Jahren noch in der Gemeinde leben können und leben wollen. Das hat mit der wirtschaftlichen Situation dieser Gemeinde zu tun und auch mit der Frage, inwieweit Arbeitsplätze gehalten und zukünftig auch geschaffen werden können [...] In letzter Zeit ist durchaus einiges passiert in der Gemeinde. Das Erscheinungsbild ist auch ansehnlich [...] aber es gehören jetzt weitere Schritte gesetzt in Richtung wirtschaftlicher Weiterentwicklung, daran gehört intensiv weitergearbeitet.“<sup>281</sup>

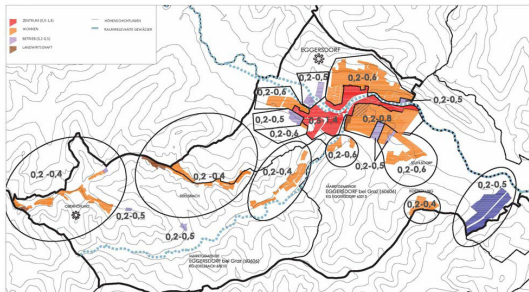


Abb. 78: Aussagen aus der Kategorie „Entwicklungskonzepte“ können beispielsweise zur Erstellung von Örtlichen Entwicklungskonzept herangezogen werden. Hier ein Auszug aus dem ÖEK einer Grazer Umlandgemeinde.

### 4 Aussagen in der Kategorie „Entwurfs-/Ausführungsplanung“

Diese Aussagen betreffen entweder die konkrete Planungsebene oder sie zeigen einen Bedarf für künftige Planungen auf. Es handelt sich dabei oft um Erfahrungswerte der Nutzer, die man in der Planung berücksichtigen kann. Die angesprochenen Themen können vielfältig sein. In den folgenden Beispielen geht es um atmosphärische Vorstellungen, die Materialwahl bei der Oberflächengestaltung, um Verkehrsfragen und um ein Belichtungskonzept für den öffentlichen Raum:

”

Es benötigt im öffentlichen (Grün-)Bereich Zonen, die Begegnung und Verweilmöglichkeiten ohne Konsumzwang ermöglichen (z.B. Grünflächen, um sich zusammensetzen zu können).“<sup>282</sup>

”

Meiner Meinung nach ist der Charakter des Hauptplatzes nicht klar definiert. Das wäre klar der Fall, wenn der gesamte Platz eine Fußgängerzone wäre. Dann hätte das den Charakter des Flanierens. Jetzt ist es eine Durchmischung, eine halbe Geschichte. Das war in unserer Stadt leider immer ein Stückwerk, dass man klein verändert hat, wo im Nachhinein ein Schaden war [...] Es war also immer ein Stückwerk, der keinen Charakter sprang nach sich gezogen hat und womit man den Hauptplatz klar definieren könnte.“<sup>283</sup>

”

Ich bin selber Radfahrer in der warmen Jahreszeit, in der ganzen Gegend und nicht nur in der Stadt. Zweifelsfrei ist das im Moment sehr unbefriedigend. Du bist im ständigen Kontakt mit den Parkplätzen, wenn einer die Tür aufreißt... da gibt es genug schwere Unfälle

<sup>281</sup> Interview mit Herr U. (Name geändert) im Februar 2016

<sup>282</sup> Bemerkung eines Workshopteilnehmers aus Fallbeispiel 3

<sup>283</sup> Interview mit Herr und Frau T. (Name geändert) am 19.05.2017

le wo es dich hin hauen kann.“<sup>284</sup>

”

Die Geh- und Verkehrswege sollten möglichst ohne Niveausprünge ausgeführt werden, der Raum sollte fließend sein und somit auch keine herkömmliche Zonierung zwischen Geh- und Fahrbereich zulassen.“<sup>285</sup>

”

Der Hauptplatz ist ein Stöckelschuh-Feind.“<sup>286</sup>

”

Man müsste den Bodenbelag des Hauptplatzes vereinheitlichen und einen Belag wählen, der pflegeleicht und robust ist. Der jetzige Belag muss jedes Jahr ausgetauscht werden, weil die Fugen aufbrechen oder die Steine zu wackeln beginnen. Außerdem sammelt sich in den Fugen Schmutz an. Am derzeitigen Belag sind vor allem die offenen Fugen ein Problem, man kann leicht stolpern.“

”

Ich gehe immer abends mit meinem Hund spazieren. Aber so wie früher ist das nicht mehr. Als Frau fühlt man sich nicht mehr sicher. Oben beim Park sitzen immer die jungen Asylanten in Gruppen... Das sind junge Männer, verstehen Sie? Sie pfeifen einem nach, machen die Bänke dreckig und lassen Dosen liegen. Und die Laterne geben auch kein Licht ab.“<sup>287</sup>



Abb. 79: Aussagen in der Kategorie „Entwurfs-/Ausführungsplanung“ können in einer skizzenhafte Darstellung eingearbeitet werden



Abb. 80: Bei der Wahl von neuen Bodenbelägen kann auf die praktischen Erfahrungen der Nutzer zurückgegriffen werden



Abb. 81: Auch wenn es um die Sicherheit von Fußgängerübergängen oder um Fahrradwegen geht, sind Aussagen von Nutzern darüber sehr wertvoll

<sup>284</sup> Aussage eines Workshopteilnehmers am 29.05.2017

<sup>285</sup> Aussage einer Teilnehmerin am Ideenworkshop in Fallbeispiel 3

<sup>286</sup> Aussage einer Workshopteilnehmerin am 29.05.2017

<sup>287</sup> Interview mit Frau K. (Name geändert) am 19.05.2017

## 5 Aussagen in der Kategorie „Ausstattung/Möblierung“:

In dieser Kategorie werden von den Beteiligten ganz konkrete Anliegen für die notwendige Ausstattung oder Infrastruktur für ein Planungsvorhaben genannt. Um solche Aussagen treffen zu können muss ein Planungsvorhaben formuliert und das Beteiligungsverfahren in einem fortgeschrittenen Stadium sein. Die erforderliche Ausstattung eines Gebäudes oder die Möblierung öffentlicher Räume findet mit den betroffenen Akteuren statt, da sie am besten darüber Bescheid wissen, was sie für ihre Aktivitäten oder Tätigkeiten benötigen. Hier zwei Beispiele:

Notwendige Ausstattung für das neue multifunktionale Gebäude:

- Vollständige Infrastruktur: Strom, Starkstrom, Wasser, Elektroanschlüsse, Heizung
- (Schau-)Küche (Herd, Spüle, Griller)
- Kühlraum
- Kühlschränke
- Geschirrspüler
- Garderobe
- Gläser, Besteck, Geschirr
- Müllzelle
- Toiletten
- Lagerfläche
- Internet

Forderungen an Infrastruktur für einen öffentlichen Platz:

- E-Ladestation für Fahrzeuge (E-Autos, E-Fahrräder)
- Poller für Absperrungen bei Events oder wenn der Platz gesperrt wird
- Überdachung für Veranstaltungen
- technische Voraussetzung für Musikbeschallung
- öffentliches WLAN
- verbesserte Radwege
- Bäume zur Beschattung
- Beleuchtung erneuern
- Barrierefreiheit am gesamten Platz



Abb. 82: Anhand der Aussagen in der Kategorie „Ausstattung/Möblierung“ wurde der Schankbereich im neuen multifunktionalen Dorfzentrum ausgestattet

Abb. 83: Geforderte Wasserfläche am neuen Dorfplatz

Abb. 84: Ausreichend Sitzmöglichkeiten für kosumfreie Aufenthaltsmöglichkeiten inkl. Stromanschluss



Siebentens

## Conclusio: Kooperative Beteiligung und qualitative Methoden als Erweiterung architektonischer Planungsmethoden

### Veränderte Anforderungen an Planungsprozesse

---

Menschen stehen mit ihrem Lebensraum in einem reziproken Verhältnis. Wie geplant und was gebaut wird ist nicht nur Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern auch maßgeblich für die Lebensqualität. Noch immer sind Planungsprozesse von traditionellen Zugängen bestimmt, die aber die gesteigerten und veränderten Anforderungen an die Planung nicht mehr erfüllen können. Aus diesem Grund ist eine Erweiterung architektonischer Planungsmethoden durch Beteiligungen in Verbindung mit qualitativen Methoden sinnvoll. Beteiligung soll weder Architekten noch die architektonische Planung ersetzen, sondern vielmehr als ergänzende Methode in der Planung gesehen werden. Denn dass Menschen einen natürlichen Wunsch haben mitzugestalten und sich einzubringen, war eine der wichtigsten Erkenntnisse während meiner Mitarbeit bei den beschriebenen Projekten. Wesentlich für eine gelungene Planung ist, dass das lokale Wissen der Menschen aktiviert und als Ressource verstanden wird. Wenn es in der Architektur darum geht hochwertige und lebendige Lebensräume für Menschen zu schaffen, dann gelingt das nur in Zusammenarbeit mit den Menschen für die geplant werden soll. In diesem Sinne können Architektur, Entwerfen und Gestaltung als kulturelle und soziale Praxis verstanden werden.<sup>288</sup>

Die Analyse im ersten Teil der Arbeit hat gezeigt, dass es viele unterschiedliche Formen von Beteiligung gibt, die sich voneinander teilweise erheblich unterscheiden. Und dennoch werden sie alle unter den Überbegriffen Partizipation oder Beteiligung subsummiert. Das kann zu viel Verwirrung führen, gibt es doch unterschiedliche Formen (formal, informal), Bezeichnungen (Beteiligung, Mitsprache, Mitwirkung, Partizipation, Teilhabe etc.), verschiedene Intensitätsstufen (informativ, konsultativ, kooperativ) und unzählige methodische Ansätze. Das hat mich zu der Formulierung gebracht, dass Beteiligung nicht gleich Beteiligung ist.

Es ist das Ziel dieser Arbeit, kooperative Beteiligung in Verbindung mit qualitativen Methoden als sinnvolle Erweiterung architektonischer Planungsmethoden darzustellen, und anhand durchgeführter Projekte aufzuzeigen, wie man in der Praxis damit arbeiten kann. Mein Verständnis von Beteiligung in der Architektur basiert auf dem Gedanken, dass Architekten und künftige Nutzer schon im Planungsprozess näher zusammenarbeiten. Die Menschen sollen zu einem Zeitpunkt unmittelbar in den Planungsprozess eingebunden werden, an dem es noch genügend Gestaltungsspielraum gibt. Daher werden die Teilnehmer des Beteiligungsprozesses auch als kooperierende Akteure gesehen. Um bei der Beteiligung planungsrelevante Inhalte erarbeiten zu können ist, je nach Fragestellung, die Verbindung gängiger Beteiligungsmethoden mit qualitativen Methoden sinnvoll,

<sup>288</sup> Vgl. Günter Prechter: Architektur als soziale Praxis. Akteure zeitgenössischer

Baukulturen: Das Beispiel Vorarlberg, Wien-Köln-Weimar: 2013

## Grundsätzlich sollte man Beteiligungen prozesshaft sehen, nicht Das mindert erstens die Qualität der Ergebnisse

die eine umfassende Erhebung kultureller, sozialer und räumlicher Ressourcen ermöglichen.

In der Steiermark ist Beteiligung derzeit leider nicht so hoch im Kurs wie beispielsweise in Vorarlberg, und das, obwohl es eine Partizipationstradition mit dem Modell Steiermark gibt, durch das viele Wohnbauprojekte in den 1970ern und 1980er Jahren realisiert wurden. Man muss aber auch feststellen, dass sich die Bereitschaft vonseiten Politik, Verwaltung und privater Investoren für Beteiligungsverfahren in den letzten Jahren deutlich verbessert hat und solche immer öfter gefordert werden.

Ein häufiges Argument gegen Beteiligung ist, dass sie letztendlich nichts bringe. Das stimmt in manchen Fällen, man hat es in den ersten beiden Fallbeispielen gesehen. Es muss bedacht werden, dass ein gelungener Beteiligungsprozess keine spontane Spielweise ist, sondern gut vorbereitet und geplant werden muss. Beteiligung ist keine Lösung für alle Probleme, aber eine Möglichkeit viele Probleme gemeinsam zu lösen. Darüber hinaus muss bedacht werden, dass Beteiligung nur dann gelingt, wenn (1) sie als Teil einer Gesamtstrategie gesehen wird, (2) sie eine professionelle Planung und Begleitung erfährt, (3) es eine klare Zielformulierung für das Beteiligungsverfahren gibt und (4) es den notwendigen Rückhalt seitens der Auftraggeberseite gibt. Dann haben Beteiligungsprozesse sehr wohl einen großen Mehrwert für die Planung, wie man auch am Best-Practice-Beispiel gesehen hat.

Ein weiteres Argument von Beteiligungskeptikern ist, dass Beteiligung viel Geld koste. Dem stimme ich unter Vorbehalt zu. An einem Beteiligungsverfahren arbeiten Menschen, deren Tätigkeit vergütet werden muss. Es muss aber auch berücksichtigt werden, dass die Koordination, Planung, Durchführung und Auswer-

tung von Beteiligungsprozessen viel Zeit in Anspruch nimmt. Dazu ist es eine sehr anspruchsvolle Tätigkeit mit hohem Anforderungsprofil, die qualifizierte Arbeitskräfte erfordert. Der Mehrwert einer gelungenen und professionell durchgeführten Beteiligung, nämlich nutzerorientierte Architektur mit bedürfnisgerechter Planung, hohe Akzeptanz und weniger Konflikte, und nicht zuletzt die Ermittlung hochwertiger Planungsgrundlagen, spricht sicherlich für Beteiligung. Keine Beteiligung kostet hingegen unter Umständen noch viel mehr Geld.

### Fallbeispiele

---

Die beschriebenen Fallbeispiele in Kapitel 4 haben die vielen Facetten von Beteiligung aufgezeigt. Es wurden bewusst auch Beispiele beschrieben, an denen sichtbar wird, wie eine Beteiligung in der Architektur keinen Sinn macht. Bei diesen Projekten wurden Beteiligungsveranstaltungen durchgeführt, obwohl es entweder keinen Einfluss mehr auf die Planung gab, oder es gar keine Beabsichtigung für eine Planung gab. Zwei andere Beispiele zeigen jedoch, wie es Sinn macht. In einem Fall wurden für ein Wohnbauprojekt in einer umfassenden Umfeldanalyse räumliche und soziale Ressourcen erhoben und alle Schlüsselakteure in den weiteren Planungsverlauf eingebunden. Im letzten Fallbeispiel wurde für die Umgestaltung eines Hauptplatzes eine Grundlagenforschung auf Basis qualitativer Methoden in Verbindung mit üblichen Beteiligungsmethoden durchgeführt. Bei diesem Projekt soll in weiterer Folge ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben werden, in den die Ergebnisse der Beteiligung einfließen sollen.

Das Best-Practice-Beispiel in Kapitel 5 zeigt auf, wie



## als einmaligen Akt und keinesfalls als Mach- mit-Veranstaltung. und zweitens das Vertrauen in solche Verfahren.

man Architekturprojekte von der Ideenfindung bis zur Realisierung mithilfe von Beteiligungsprozessen umsetzen kann. Bei diesem Projekt wurde die lokale Bevölkerung schon bei der Ideensuche eingebunden. Die Ergebnisse des Beteiligungsprozesses waren die Grundlage für den Realisierungswettbewerb. Es ist ein Beispiel für zeitgemäße Architekturplanung, bei der die künftigen Nutzer frühzeitig in den Planungsprozess eingebunden wurden. Sie bestimmten, was geplant werden soll. Die geladenen Architekturbüros waren in ihrer Kreativität weder eingeschränkt noch behindert, sondern äußerten sich sehr positiv über den vorangegangenen Beteiligungsprozess.

Es hat sich gezeigt, dass eine Durchmischung gewöhnlicher Beteiligungsmethoden mit Methoden der qualitativen Forschung der Planung zugutekommt. Die Einbindung der Menschen und die erhobenen Ressourcen führen zu einer Erhöhung der Qualität im Planungsprozess und bieten die Grundlage für nachhaltige Planung.

Nur durch die eigene praktische Erfahrung an den Projekten war es mir möglich, Beteiligung als methodische Erweiterung architektonischer Planung anzudenken. Dieser methodische Zugang könnte in Zukunft nicht nur für die architektonische Objektplanung angewendet werden, sondern auch in der Stadtplanung sowie in der Gemeinde- und Regionalentwicklung.

### Was braucht eine gut organisierte Beteiligung?

---

Grundsätzlich sollte man Beteiligungen prozesshaft sehen, nicht als einmaligen Akt und keinesfalls als Mach- mit-Veranstaltung. Das mindert erstens die Qualität der

Ergebnisse und zweitens das Vertrauen in solche Verfahren. Ob ein Beteiligungsverfahren gelingt oder nicht, hängt wesentlich von der Vorbereitung und Prozessorganisation ab. Zwar kann es manchmal von Vorteil sein, wenn es eine gewisse Offenheit im Prozess gibt, da sich beispielsweise neue Themen im Verlauf des Verfahrens können. Dennoch müssen folgende Faktoren vorab geklärt werden:

1. Welches Ziel soll mit der Beteiligung erreicht werden?
2. Wie hoch ist die Gestaltungsspielraum für die Beteiligten? Auf welcher Intensitätsstufe soll das Beteiligungsverfahren durchgeführt werden?
3. Welche Zielgruppen sollen angesprochen werden?
4. Welche Themen müssen bearbeitet werden?
5. In welchem Zeitraum soll das Beteiligungsverfahren abgewickelt werden?
6. Auf welche Weise werden die Ergebnisse der Beteiligung in die Planung eingebunden?

Sollte sich zeigen, dass das Beteiligungsverfahren von vornherein nicht ernst genommen wird und, dass es für die Teilnehmer keine tatsächlichen Einflussmöglichkeiten gibt, ist eine weitere Verfolgung oder Durchführung nicht sinnvoll. Ein Beteiligungsverfahren kann nur dann gelingen und nachhaltig (langfristig wirksam) sein, wenn alle Beteiligten von diesem Verfahren überzeugt sind und das gleiche Ziel verfolgen: Eine hochwertige Architektur mit hohem Identifikationsgrad und breiter Akzeptanz der Nutzer.

Um das Scheitern von Beteiligungsprozessen zu verhindern, sollten Grundsätze der Öffentlichkeitsbeteiligung<sup>289</sup> eingehalten werden. Diese sind:

<sup>289</sup> Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung. Empfehlungen für die gute Praxis,

**Architektur muss etwas  
sein, das die Lebensrealität  
der Menschen abbildet.**

**Architektur muss  
Entfaltung und Selbst-  
verwirklichung  
ermöglichen.**

**Architektur muss Orte  
schaffen.**

—



- Politik und Verwaltung beziehen die Öffentlichkeit in die Entwicklung ihrer Politiken, Pläne, Programme oder Rechtsakte ein.<sup>290</sup>
- Der Prozess der Öffentlichkeitsbeteiligung ist transparent und damit sind auch die Ergebnisse nachvollziehbar. Transparenz und Nachvollziehbarkeit schaffen Vertrauen in Politik und Verwaltung.<sup>291</sup>
- Öffentlichkeitsbeteiligung bedeutet für alle Beteiligten, Verantwortung für die gemeinsame Arbeit und das Ergebnis zu übernehmen. Dadurch kann sowohl die Qualität des Ergebnisses als auch die Identifikation damit erhöht werden.<sup>292</sup>
- Die Anliegen der Beteiligten werden ernst genommen. Die Beteiligten begegnen einander partnerschaftlich. Argument und Gegenargument werden im Prozess der Öffentlichkeitsbeteiligung fair behandelt. Ein fairer Umgang miteinander ist die Basis für gute Zusammenarbeit.<sup>293</sup>
- Durchführung und Monitoring: Um den Fortschritt und die Erfolge der Umsetzung zu dokumentieren, soll ein Monitoring durchgeführt werden. Das Monitoring unterstützt eine strukturierte Vorgangsweise bei der Umsetzung der Maßnahmen. Mit dem Monitoring kann man auch auf aktuelle gesellschaftliche, technische oder rechtliche Entwicklungen reagieren und bei Bedarf Nachjustierungen der Politik, des Plans, des Programms oder des Rechtsaktes empfehlen. Die Ergebnisse des Monitorings können in Monitoring- oder Fortschrittsberichten festgehalten werden.<sup>294</sup>

## Architektur geht uns alle an

---

Ein grundlegendes Wesensmerkmal des Menschen ist der Drang zur Gestaltung seiner natürlichen und gebauten Umwelt. Die Qualität dieses Lebensraums stellt schließlich eine der wichtigsten Faktoren für Lebensqualität dar, während das Bau- und Planungswesen in der heutigen Zeit fast ausschließlich von wirtschaftlichen Überlegungen dominiert wird. Damit die Bedürfnisse der Menschen wieder stärker in den Vordergrund architektonischer Projektplanung rücken, sollten sie in den Planungsprozess eingebunden werden. Architektur muss etwas sein, das die Lebensrealität der Menschen abbildet. Architektur muss Entfaltung und Selbstverwirklichung ermöglichen. Architektur sollte Orte schaffen.

Wenn es also um die Schaffung hochwertiger Lebensräume geht, in deren Planung das von Jan Gehl geforderte „menschliche Maß“<sup>295</sup> wieder Einhalt findet, müssen (1) Menschen, ihre Bedürfnisse und Erfahrungen („lokales Wissen“<sup>296</sup>) im Kontext mit (2) dem lokalen Charakter eines Ortes berücksichtigt werden sowie auch (3) soziale, kulturelle und räumliche Ressourcen. Nur eine Einbindung dieser Faktoren kann einen nachhaltigen Planungsprozess gewährleisten.

Vielleicht kann die in dieser Arbeit vorgestellte methodische Erweiterung dazu beitragen, dass eine praxisorientierte Anwendung von kooperativen Beteiligungsverfahren Eingang in die Architekturplanung findet. Beteiligung dient nicht nur der Mitsprache was geplant und gebaut werden soll, sondern wirkt mitunter auch sensibilisierend für Baukultur. Es geht um nicht weniger als um die Gestaltung unseres Lebensraums. Das sollte es uns wert sein, denn Architektur geht uns alle an.

Bundeskanzleramt: 2009, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/standards\\_der\\_oeffentlichkeitsbeteiligung\\_2008\\_druck.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/standards_der_oeffentlichkeitsbeteiligung_2008_druck.pdf) [12.01.2018]

<sup>290</sup> Ebda.

<sup>291</sup> Ebda.

<sup>292</sup> Ebda.

<sup>293</sup> Ebda.

<sup>294</sup> Ebda.

<sup>295</sup> Vgl. Jan Gehl: Städte für Menschen, Berlin: 2015

<sup>296</sup> Vgl. Manfred Omahna: Theoriegeleitete Projekte und endogenes Entwerfen in: Manfred Omahna, Franziska Schruth (Hg.): Endogenes Entwerfen. Qualitative Forschung in der Architektur, Graz: 2016, hier S. 30



Schluss

## Danksagungen

Die vorliegende Arbeit stellt für mich den Abschluss eines wunderbaren Lebensabschnitts dar, der herausfordernd und erkenntnisbringend, manchmal auch sehr schwer und voller Zweifel war. Es war eine Zeit mit viel Freude und Heiterkeit, die aber auch von Auseinandersetzungen mit dem Leben geprägt war, die jeder Mensch braucht, um zu reifen. Die Studienzeit wird mir immer als jene Lebenszeit in Erinnerung bleiben, in der ich zu sehen und zu verstehen gelernt habe.

Ohne die zahlreichen interessanten Menschen, mit denen ich während der Studienzeit privat und universitär zu tun hatte, hätte ich meinen kritischen Blick auf die Welt nicht entwickeln können. Ich möchte die abschließenden Seiten meiner Masterarbeit dazu nutzen, um Danke zu sagen und sie jenen Menschen widmen, die mich vor und während der Studienjahre begleitet, inspiriert und angeregt haben.

Mein Dank gilt

...zuerst meinem Bruder Ozren, der immer für mich da war und mir von klein auf stets mit großer Geduld alle Fragen über Gott und die Welt beantwortete. So blieb mir die Freude am Hinterfragen und ich schaute mir seine Neugierde, immer Neues zu lernen, ab. Ich kann es ihm nicht hoch genug anrechnen, wie sehr er sich oft aufopferte und eigene Interessen zurücksteckte, um da zu sein, wenn er gebraucht wurde. Dafür gebührt ihm mein allergrößter Respekt und ewige Dankbarkeit.

...Petzi, die viel Licht in mein Leben gebracht hat und durch die ich zu dem Menschen werden konnte, der ich heute bin.

...Ogi und Sabine für die schöne Zeit, die wir miteinander verbringen und die immer großartig zubereiteten Mahlzeiten.

...Sabina und Alexandra, die ich beim Großwerden begleiten und beobachten darf und die mir so viel Liebe und Freude entgegenbringen.

...Margit und Peter für die Großzügigkeit und die Fürsorge, sowie die zahllosen praktischen Erkenntnisse, die ich aus unseren Diskussionen mitgenommen habe.

...David Prangl für unsere Freundschaft und den Spaß, den wir zusammen haben.

Nicht zu vergessen sind unsere Gespräche vor, in und nach der Sauna. Darüber hinaus möchte ich mich ganz herzlich für das Korrekturlesen dieses Textes und die großartigen Korrekturvorschläge bedanken.

...Stefan Schöttl, mit dem sich durch das Studium eine Freundschaft entwickelt hat, auf die ich nicht verzichten möchte. Ich freue mich auf viele weitere Gespräche und Diskussionen über eh alles.

...Bernhard Schabbauer, den alle James nennen, mit dem mich ein sensibler und nachdenklicher Blick auf die Welt verbindet. Seine einzigartige Musiksammlung berührt mich immer wieder aufs Neue.

...Katie für die Korrekturen an der englischen Version des Abstracts und dafür, dass du unser Team bereicherst. Ich wünschte, du würdest bleiben.

...Bridget und Karli für unsere gemeinsame und lustige Zeit.

...Nadja und Eric für die Gespräche und die gemeinsamen Fußball- und Kochabende.

Ich möchte mich weiters bedanken bei

... Prof. Gerd Hlawka für seine philosophischen Ausführungen und Anregungen zur Architektur, mit denen er so Vieles verständlich gemacht und das meinem Studium eine tiefere Bedeutung gegeben hat.

...Hannes Sorger, bei dem ich die Bedeutung von Kommunikation und menschlichen Verhaltensweisen gelernt habe.

...Franziska Schrueth und Volker Pachauer für die Zusammenarbeit bei den Projekten, durch die ich einen praxisorientierten Bezug zum Thema dieser Masterarbeit bekommen habe.

...meinen Kolleginnen und Kollegen am Institut für Stadt- und Baugeschichte.

...den Arbeitgebern, die mich an den Projekten mitarbeiten ließen, die im empirischen Teil dieser Masterarbeit beschrieben sind.

... Markus Kaiser und Andrea Singer für die freundliche Erlaubnis, ihre Fotos in meiner Masterarbeit zu verwenden.

Und zuletzt möchte ich mich bei meinem Betreuer, Begleiter und Mentor Manfred Omahna für die Betreuung der Masterarbeit bedanken, und den ich über vier Jahre als Studienassistent in seinen Lehrveranstaltungen begleiten durfte; der mir beinahe alles zutraute, blind vertraute und unendlichen Entfaltungs- und Gestaltungsspielraum ließ; von dem ich so viel über Architektur, Stadtforschung, Soziologie, Philosophie und Gesellschaft gelernt habe, das in keinem Buch nachzuschlagen ist.

# Literaturverzeichnis

- Amt, Stefan.** „Von Vitruv bis zur Moderne - Die Entwicklung des Architektenberufs.“ Johannes, Ralph. Entwerfen. Architektenausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Geschichte - Theorie - Praxis. Hamburg: Junius Verlag, 2009. 10-45.
- Arbter, Kerstin und Rita Trattnigg.** „Standards zur Öffentlichkeitsbeteiligung. Auf dem Weg zu effizienter und effektiver Partizipation.“ Bauer, Helfried, Peter Biwald und Elisabeth Dearing. Public Governance – Öffentliche Aufgaben gemeinsam erfüllen und effektiv steuern. Wien-Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag, 2005. 295-307a.
- Augé, Marc.** Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH, 1994.
- Böhme, Gernot.** „Atmosphäre als Grundbegriff einer neuen Ästhetik.“ Friedrich, Thomas und Jörg H. Gleiter. Einfühlung und phänomenologische Reduktion. Grundlagentexte zu Architektur, Design und Kunst. kein Datum.
- Ästhetischer Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2016.
- Berking, Helmuth und Martina Löw, Die Eigenlogik der Städte.** Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt/Main: Campus Verlag, 2008.
- Burckhardt, Lucius.** „Wer plant die Planung?“ Fezer, Jesko und Martin Schmitz. Lucius Burckhardt. Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch. Hrsg. Jesko Fezer und Martin Schmitz. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2004.
- de Botton, Alain.** Glück und Architektur. Von der Kunst, daheim zu Hause zu sein. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2012.
- Eckardt, Frank.** Stadtforschung. Gegenstand und Methoden. Wiesbaden: Springer VS, 2014.
- Eickelpasch, Rolf und Claudia Rademacher.** Identität. 3. Auflage [Originalausgabe 2004]. Bielefeld: transcript Verlag, 2010.
- Fischer, Günther.** Vitruv NEU oder Was ist Architektur? Basel: 2010, Birkhäuser.
- Flusser, Vilém.** „Schriften.“ Flusser, Edith und Stefan Bollmann. Lob der Oberflächlichkeit. Für eine Phänomenologie der Medien. Mannheim: Bollmann, 1995.
- Gehl, Jan.** Städte für Menschen. Berlin: jovis Verlag, 2016.
- Gerber, Andri, et al.** Methodenhandbuch für das Entwerfen in Architektur und Städtebau. Triest Verlag, 2017.
- Heidegger, Martin.** Sein und Zeit. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2006 [1927].
- Hofmann, Susanne.** Atmosphären als partizipative Entwurfsstrategie. Dissertationsschrift, TU Berlin, 2013.
- Partizipation macht Architektur. Die Baupiloten-Methode und Projekte. Berlin: jovis Verlag, 2014.
- Hollein, Hans.** „ALLES IST ARCHITEKTUR.“ Bau - Schrift für Architektur und Städtebau 1968.
- Huth, Eilfried.** „Die Handschrift der Partizipation. Erfahrungen von Mitbestimmung.“ Fezer, Jesko und Mathias Heyden. Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung. Berlin: b\_books, 2004.
- Huth, Eilfried und Doris Pollet.** Beteiligung, Mitbestimmung im Wohnbau. Wohnmodell Deutschlandsberg Eschensiedlung. Graz: Eilfried Huth, 1976.
- Kretschmer, Hildegard.** Die Architektur der Moderne. Eine Einführung. Stuttgart: Reclam, 2013.
- Löw, Martina.** Raumsoziologie. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2001.
- Soziologie der Städte. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2008.
- Leitner, Tarek.** Mut zur Schönheit. Streitschrift gegen die Verschandelung Österreichs. Wien: Christian Brandstätter Verlag, 2014.
- Wo leben wir denn? Glückliche Orte und warum wir sie erschaffen sollten. Wien: Christian Brandstätter Verlag, 2015.
- Lindner, Rolf.** „Textur, imaginaire, Habitus - Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung.“ Die Eigenlogik der Städte. Hrsg. Helmuth Berking und Martina Löw. Frankfurt/Main: Campus Verlag, 2008.
- Lucas, Ray.** Research Methods for Architecture. London: Laurence King Publishing Ltd, 2016.
- Mareis, Claudia.** „Wer gestaltet die Gestaltung? Zur ambivalenten Verfassung von partizipatorischen Design.“ Mareis, Claudia,

Matthias Held und Gesche Joost. Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte des partizipatorischen Designs. Hrsg. Claudia Mareis, Matthias Held und Gesche Joost. Bielefeld: transcript Verlag, 2013. 9-20.

**Mayring, Philipp.** Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2002.

**Miessen, Markus.** The Violence of Participation. Berlin, New York: Steinberg Press, 2007.

**Nachtwey, Oliver.** Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. 6. Auflage [Originalausgabe 2016]. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2017.

**Oesterdiekhoff, Georg W.** „Foucault. Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften.“ Papcke, Sven und Georg W. Oesterdiekhoff. Schlüsselwerke der Soziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlage, 2001. 154-157.

**Omahna, Manfred und Franziska Schrueth.** Endogenes Entwerfen. Qualitative Forschung in der Architektur. Graz: Verlag der Technischen Universität Graz, 2016.

**Pechter, Günther.** Architektur als soziale Praxis. Akteure zeitgenössischer Baukulturen: Das Beispiel Vorarlberg. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2013.

**Schindegger, Friedrich.** „Raumordnung und Raumplanung.“ Sitte, Wolfgang und Helmut Wohlschlägl. Beiträge zur Didaktik des „Geographie und Wirtschaftskunde“-Unterrichts. Wien, 2001. 379-392.

**Schmitz, Martin.** „Von der Urbanismuskritik zur Spaziergangswissenschaft.“ Fezer, Jesko und Martin Schmitz. Lucius Burckhardt. Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 2004. 5-16.

**Schregel, Susanne.** „Gestaltung und ihre soziale Organisation. Schlaglichter auf die Geschichte der Partizipation in den USA und Westeuropa (1960-1980).“ Mareis, Claudia, Matthias Held und Gesche Joost. Wer gestaltet die Gestaltung? Praxis, Theorie und Geschichte des partizipatorischen Designs. Hrsg. Claudia Mareis, Matthias Held und Gesche Joost. Bielefeld: transcript Verlag, 2013. 23-42.

**Siemon, Klaus D und Ralf Averhaus.** Die HOAI 2013 verstehen und richtig anwenden mit Beispielen und Praxistipps. Wiesbaden: Springer Vieweg, 2014.

**von Borries, Friedrich.** Weltentwerfen. Eine politische Designtheorie. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2016.

## Internetquellen

**Abgrenzung der Verfahren im Unter- und Oberschwellenbereich.** Schwellenwerte im klassischen Bereich/im Sektorenbereich, Webseite Wirtschaftskammer Österreich: 2016, [https://www.wko.at/service/wirtschaftsrecht-gewerberecht/Abgrenzung\\_der\\_Verfahren\\_im\\_Unter-\\_und\\_Oberschwellenbereich.html](https://www.wko.at/service/wirtschaftsrecht-gewerberecht/Abgrenzung_der_Verfahren_im_Unter-_und_Oberschwellenbereich.html) [28.03.2018]

**AGENDA 21.** Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung Rio de Janeiro: 1992, [http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda\\_21.pdf](http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf) [23.01.2018]

**Arbter, Kerstin.** Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung. Praxisleitfaden, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (Lebensministerium) (Hg.): 2011, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/praxisleitfaden\\_2011\\_72dpi\\_web.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/praxisleitfaden_2011_72dpi_web.pdf) [10.02.2018]

**Arbter, Kerstin; Handler, Martina; Purker, Elisabeth; Tappeiner, Georg; Trattnigg, Rita.** Das Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung. Die Zukunft gemeinsam gestalten, Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (ÖGUT) (Hg.): 2005, [https://www.oegut.at/downloads/pdf/part\\_hb-oeff-beteiligung.pdf](https://www.oegut.at/downloads/pdf/part_hb-oeff-beteiligung.pdf) [10.02.2018]

**Arnstein, Sherry R.** A Ladder of Citizen Participation, 1969, <https://lithgow-schmidt.dk/sherry-arnstein/ladder-of-citizen-participation.html> [26.03.2018]

**Baukulturelle Leitlinien des Bundes, Bundeskanzleramt (Hg).** 2017, [https://www.kunstkultur.bka.gv.at/documents/340047/394470/Baukultur\\_Leitlinien.pdf/b30c2128-fa63-40df-9211-75a8e1f99c35](https://www.kunstkultur.bka.gv.at/documents/340047/394470/Baukultur_Leitlinien.pdf/b30c2128-fa63-40df-9211-75a8e1f99c35) [27.03.2018]

**Bund Deutscher Architekten.** Thesen des 2. BDA-Hochschultags der Architektur, 2014, [https://bda-bund.de/wp-content/uploads/2017/03/BDA-Kernthesen\\_Ausbildung\\_2015.pdf](https://bda-bund.de/wp-content/uploads/2017/03/BDA-Kernthesen_Ausbildung_2015.pdf) [19.03.2018]

**Charter of European Cities & Towns Towards Sustainability.** 1994, [http://www.sustainablecities.eu/fileadmin/repository/Aalborg\\_Charter/Aalborg\\_Charter\\_English.pdf](http://www.sustainablecities.eu/fileadmin/repository/Aalborg_Charter/Aalborg_Charter_English.pdf) [26.03.2018]

**Churchill and the Commons Chamber, Internetseite des britischen Parlaments.** <http://www.parliament.uk/about/living-heritage/building/palace/architecture/palacestructure/churchill/> [21.02.2018]

**Die Österreichische Strategie zur Nachhaltigen Entwicklung.**



- Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (Hg.): 2002, [https://www.nachhaltigkeit.at/assets/customer/Downloads/Strategie/strategie020709\\_de.pdf](https://www.nachhaltigkeit.at/assets/customer/Downloads/Strategie/strategie020709_de.pdf) [25.02.2018]
- Europäisches Regieren.** Ein Weißbuch, 2001, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/themen/governance-weissbuch\\_europ\\_regieren.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/themen/governance-weissbuch_europ_regieren.pdf) [26.03.2018]
- Form follows function.** Wikipedia Artikel, [https://de.wikipedia.org/wiki/Form\\_follows\\_function?oldformat=true](https://de.wikipedia.org/wiki/Form_follows_function?oldformat=true) [21.02.2018]
- Halbmayer, Ernst; Salat, Jana.** Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien, <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-40.html> [28.03.2018]
- Hamedinger, Alexander.** Privatisierung und soziale Kontrolle öffentlicher Räume in „sicheren Städten“, [http://www.corp.at/archive/CORP2005\\_HAMEDINGER.pdf](http://www.corp.at/archive/CORP2005_HAMEDINGER.pdf) [17.01.2018]
- Handbuch Bürgerbeteiligung für Land und Gemeinde Vorarlberg.** Amt der Vorarlberger Landesregierung. Büro für Zukunftsfragen (Hg.): 2010, <https://www.vorarlberg.at/pdf/handbuchbuergerbeteiligun.pdf> [30.03.2018]
- Hellrigl, Manfred: Bürgerräte.** Neues Instrument der BürgerInnenbeteiligung in der Landesverfassung in: Tätigkeitsbericht des Bundesrates 01/2013, Parlamentsdirektion (Hg.): 2013, [https://www.parlament.gv.at/ZUSD/PDF/Taetigkeitsbericht\\_Bundesrat\\_2012-2013\\_WEB.pdf](https://www.parlament.gv.at/ZUSD/PDF/Taetigkeitsbericht_Bundesrat_2012-2013_WEB.pdf) [30.03.2018]
- Kernkraftwerk Zwentendorf.** Wikipedia Artikel: [https://de.wikipedia.org/wiki/Kernkraftwerk\\_Zwentendorf?oldformat=true](https://de.wikipedia.org/wiki/Kernkraftwerk_Zwentendorf?oldformat=true) [23.03.2018]
- Klages, Helmut.** Bürgerbeteiligung auf kommunaler Ebene Verschiedene Ansätze einer Verstetigung und Institutionalisierung der Beteiligung, Heinrich-Böll-Stiftung 2014, [https://gutvertreten.boell.de/sites/default/files/policy\\_paper\\_04\\_helmut\\_klages.pdf](https://gutvertreten.boell.de/sites/default/files/policy_paper_04_helmut_klages.pdf) [24.03.2018]
- Leb, Jakob.** Die Rückkehr der Mitbestimmung \_ Teil 1, GAT, 2013, <http://www.gat.st/news/die-rueckkehr-der-mitbestimmung-teil-1> [12.03.2018]
- Leitlinien für BürgerInnenbeteiligung bei Vorhaben und Planungen der Stadt Graz.** 2014, [https://www.graz.at/cms/dokumente/10244969\\_7755171/7c3a11ec/Leitlinien%20für%20BürgerInnenbeteiligung.pdf](https://www.graz.at/cms/dokumente/10244969_7755171/7c3a11ec/Leitlinien%20für%20BürgerInnenbeteiligung.pdf) [10.02.2018]
- Lins, Stefan: Partizipative Demokratie in Österreich.** Möglichkeiten zur politischen Beteiligung auf regionaler und kommunaler Ebene, Diplomarbeit am Institut für Politikwissenschaften der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck: 2008, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Forschungsplattform/lins\\_partizipativdemokratie.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Forschungsplattform/lins_partizipativdemokratie.pdf) [15.02.2018]
- Masterplan für den ländlichen Raum.** Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (Hg.): 2017, <https://www.bmnt.gv.at/dam/jcr:a981bda1-1689-4d1f-87cf-9fc5418522cb/MASTERPLAN%20für%20den%20ländlichen%20Raum.pdf> [27.03.2018]
- Masterplan Partizipative Stadtentwicklung.** Frühzeitiges Beteiligung der Bevölkerung an städtischen Planungs- und Widmungsprozessen, Magistrat der Stadt Wien, MA 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung (Hg.): 2017, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008505.pdf> [25.02.2018]
- Miessen, Markus; Grassegger, Hannes.** Altraum Partizipation, Zeit Online: veröffentlicht am 26. Juni 2012, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-06/essay-partizipation/komplettansicht> [15.02.2018]
- Omahna, Manfred.** Die qualitative Standortanalyse, SUSTAINICUM: 2012, <http://sustainicum-platform-new.allafine.com/files/projects/17/de/additional/Qualitative%20Standortanalyse.pdf> [28.03.2018]
- Omahna, Manfred.** Methoden der qualitativen Raumanalyse, SUSTAINICUM: 2012, [http://www.sustainicum.at/files/tmethods/21/de/additional/Qualitative\\_Raumanalyse.pdf](http://www.sustainicum.at/files/tmethods/21/de/additional/Qualitative_Raumanalyse.pdf) [28.03.2018]
- Omahna, Manfred.** Partizipation in reflexiven Gesellschaftsräumen, GAT: 2016, <http://www.gat.st/news/partizipation-reflexiven-gesellschafts-raeumen> [25.02.2018]
- Ortsplanung mit der Bevölkerung.** Das Handbuch zur BürgerInnenbeteiligung in der örtlichen Raumplanung für Niederösterreich, Amt der NÖ Landesregierung: Abteilung Raumordnung und Regionalpolitik (Hg.): 2013, [http://www.raumordnung-noe.at/fileadmin/root\\_raumordnung/beteiligungsassistent/dokumente/HandbuchBeteiligung.pdf](http://www.raumordnung-noe.at/fileadmin/root_raumordnung/beteiligungsassistent/dokumente/HandbuchBeteiligung.pdf) [25.02.2018]
- Partizipation & Nachhaltige Entwicklung in Europa.** Informationswebsite des Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus (BMNT), <http://www.partizipation.at/home.html> [28.03.2018]
- Poier, Klaus.** Empirische und rechtspolitische Aspekte direkter Demokratie auf kommunaler Ebene in: Direkte Demokratie und Partizipation in den österreichischen Gemeinden, Schriftenreihe

Recht & Finanzen für Gemeinden: 2015, [http://gemeindebund.at/website2016/wp-content/uploads/2017/05/RFG\\_4-2015-Direkte-Demokratie-und-Partizipation-in-den-oesterreichischen-Gemeinden.pdf](http://gemeindebund.at/website2016/wp-content/uploads/2017/05/RFG_4-2015-Direkte-Demokratie-und-Partizipation-in-den-oesterreichischen-Gemeinden.pdf) [30.03.2018]

**Praxisbuch Partizipation.** Gemeinsam Stadt entwickeln, Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg.): 2012, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008273.pdf> [30.03.2018]

**Proteste gegen Stuttgart 21.** Wikipedia Artikel: [https://de.wikipedia.org/wiki/Protest\\_gegen\\_Stuttgart\\_21?oldformat=true](https://de.wikipedia.org/wiki/Protest_gegen_Stuttgart_21?oldformat=true) [23.03.2018]

**Reidlinger, Fabian.** Direkte Demokratie und Bürgerbeteiligung: Zwei Seiten einer Medaille, Netzwerk Bürgerbeteiligung; veröffentlicht am 04.07.2013, <https://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/informieren-mitmachen/beitraege-themenschwerpunkte/einzelansicht-beitraege-themenschwerpunkte/article/direkte-demokratie-und-buergerbeteiligung-zwei-seiten-einer-medaille/> [13.02.2018]

**Reisenhofer, Theresa.** Was man lernt, das bleibt!, GAT: 2018, <http://www.gat.st/news/was-man-lernt-das-bleibt> [20.03.2018]

**Sigmund, Bettina; Weyand, Barbara.** Partizipative Architektur. Neue Planungsmethoden mit Bürgerbeteiligung, Webs. Detail, <https://www.detail.de/artikel/partizipative-architektur-neue-planungsmethoden-mit-buergerbeteiligung-25791/> [24.02.2018]

**Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung.** Empfehlungen für eine gute Praxis, Bundeskanzleramt (Hg.): 2009, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/standards\\_der\\_oeffentlichkeitsbeteiligung\\_2008\\_druck.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/standards_der_oeffentlichkeitsbeteiligung_2008_druck.pdf) [28.03.2018]

**Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung.** Praxisleitfaden, Bundeskanzleramt (Hg.): 2011, [http://www.partizipation.at/fileadmin/media\\_data/Downloads/Standards\\_OeB/praxisleitfaden\\_2011\\_72dpi\\_web.pdf](http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Standards_OeB/praxisleitfaden_2011_72dpi_web.pdf) [28.03.2018]

**Stangl, Werner.** Stationenlernen, Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik: 2018, <http://lexikon.stangl.eu/12904/stationenlernen/> [28.03.2018]

**Steiermärkisches Baugesetz.** Fassung vom 28.02.2018, <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrStmk&Gesetzesnummer=20000070> [28.02.2018]

**Steiner, Barbara.** in Programmheft zur Ausstellung „Graz Architektur. Rationalisten, Ästhetiker, Magengrubenarchitekten, Demokraten, Mediakraten“, Kunsthaus Graz. Universalmuseum Joanneum: 2017, [https://issuu.com/universalmuseum/docs/arch-graz\\_d\\_einzel](https://issuu.com/universalmuseum/docs/arch-graz_d_einzel) [20.02.2018]

neum: 2017, [https://issuu.com/universalmuseum/docs/arch-graz\\_d\\_einzel](https://issuu.com/universalmuseum/docs/arch-graz_d_einzel) [20.02.2018]

**Strele, Martin.** BürgerInnen-Räte in Österreich. Gemeinsames Forschungsprojekt des Lebensministeriums und des Büros für Zukunftsfragen. Ergebnisbericht zur begleitenden Evaluation, Amt der Vorarlberger Landesregierung: Büro für Zukunftsfragen (Hg.): 2012, <https://www.vorarlberg.at/pdf/endberichtforschungsjgsproje.pdf> [30.03.2018]

**Taucher, Angela.** Nachhaltige Siedlungsentwicklung im ländlichen Raum. Planungsinstrumente und Planungsmethoden im Vergleich, Masterthesis an der TU Wien und TU Graz: 2016, <http://repositum.tuwien.ac.at/obvutwhs/download/pdf/1296649?originalFilename=true> [30.03.2018]

**UN Documents.** Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future, 1987, <http://www.un-documents.net/wced-ocf.htm> [25.03.2018]

**Verfassungsgesetz über die Verfassung des Landes Vorarlberg.** <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrVbg&Gesetzesnummer=20000001> [25.02.2018]

**Vorhabenliste der Stadt Graz.** <https://www.graz.at/cms/beitrag/10298221/7769828> [22.02.2018]

**Was Architektur heute leisten muss.** Interkulturell, international, interdisziplinär, 2013, <http://www.bauberufe.eu/images/doks/WasArchitekturheuteleistenmuss1.pdf> [30.03.2018]

**Wettbewerbsstandard Architektur – WSA 2010.** Grundsätze zum Architekturwettbewerb Wettbewerbsordnung Architektur Leistungsbild Architekturwettbewerb, Bundeskammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten: 2010, [https://www.arching.at/fileadmin/user\\_upload/redakteure/Wettbewerbe/wsa\\_2010\\_gesamt.pdf](https://www.arching.at/fileadmin/user_upload/redakteure/Wettbewerbe/wsa_2010_gesamt.pdf) [28.03.2018]

**Windolph, Andrea.** Nicht nur für Strategen: Die SWOT-Analyse, Projekte leicht gemacht: 2015, <https://projekte-leicht-gemacht.de/blog/pm-methoden-erklart/nicht-nur-fuer-strategen-die-swot-analyse/> [28.03.2018]

# Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Diskurs, S. 8
- Abb. 2: Best Practice: Neuer Dorfplatz, © Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at), S. 9
- Abb. 3: Ralph Erskine, Foto © Sune Sundahi, S. 10
- Abb. 4: Ideenworkshop bei einer Beteiligungsveranstaltung, S. 13
- Abb. 5: Grafik aus: «Bau» Schrift für Architektur und Städtebau, Heft 1–2: Wien, 1968, Herausgegeben mit der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, S. 16
- Abb. 6: Proteste gegen Stuttgart 21, S. 30
- Abb. 7: Besetzung der Hainburger Au, S. 30
- Abb. 8: Walter Segals Skizzen für die Anleitung zum Selbstbau, S. 34
- Abb. 9: Beteiligung ist auch als Kommunikationsprozess zu sehen, mit dem ein konkretes Ziel erreicht werden soll, S. 41
- Abb. 10: Leitlinien für BürgerInnenbeteiligungen bei Vorhaben und Planungen der Stadt Graz, S. 46
- Abb. 12: Auszug aus dem Vorarlberger Handbuch Bürgerbeteiligung für Land und Gemeinden, S. 49
- Abb. 11: Handbuch Bürgerbeteiligung für Land und Gemeinden (Land Vorarlberg), S. 49
- Abb. 13: Diskussion über die Umgestaltung eines zentralen öffentlichen Platzes, S. 50
- Abb. 14: Historische Aufnahme der Eschensiedlung, S. 58
- Abb. 16: Diskussionsrunde teilnehmender Akteure, S. 59
- Abb. 15: Eilfried Huth bei Planungsgesprächen, S. 59
- Abb. 17: Werbetafel für die Eschensiedlung, S. 59
- Abb. 18: Huths Entwurf für die Bauhütte, S. 60
- Abb. 19: Eschensiedlung heute (1), S. 60
- Abb. 20: Eschensiedlung heute (2), S. 61
- Abb. 21: Zeitschiene Planungsprozess Kindergarten Lichtenbergweg, aus: Susanne Hofmann: Partizipation macht Architektur, S. 30, S. 63
- Abb. 22: Entwurfsmodelle von Schülern der Evangelischen Schule Berlin Mitte, S. 63
- Abb. 23: Mehrwert Partizipation, aus: Susanne Hofmann: Partizipation macht Architektur (S. 28f), S. 64
- Abb. 25: Umbau der Hellwinkelschule Wolfsburg, Konzeptgrafik, S. 65
- Abb. 24: Umbau der Hellwinkelschule Wolfsburg (Arbeitsmodell), S. 65
- Abb. 26: Tischgespräche bei einer Beteiligungsveranstaltung, S. 66
- Abb. 27: Mittels Steckfähnchen verortete Ideen der Workshopteilnehmer, S. 66
- Abb. 28: Übersicht der festgelegten Bereiche, S. 69
- Abb. 29: Stationenkonzept für den Ideenworkshop, S. 70
- Abb. 30: Bücherstation, S. 71
- Abb. 31: Verortete Ideen und Wünsche beim Ideenworkshop, S. 71
- Abb. 32: Übersicht des Projektareals, S. 77
- Abb. 33: Einwickeln des leerstehenden Nebengebäudes, S. 78
- Abb. 34: Lagebesprechung, S. 78
- Abb. 37: Präsentation der Zeichnungen, S. 79
- Abb. 35: Zusammensetzen der Textschnipsel, S. 79
- Abb. 36: Zusammensetzen der Textschnipsel, S. 79
- Abb. 38: Steckfahnenstation beim Ideenworkshop, S. 80
- Abb. 39: Auswertungskategorien, S. 80
- Abb. 40: Wunsch nach kulturellen Veranstaltungen, S. 81

- Abb. 41: Auszug aus dem Flächenwidmungsplan, Projekareal mit weißer Kontur markiert, S. 85
- Abb. 42: Luftbild des Projektareals, Auszug aus den online Geo-informationen, S. 85
- Abb. 43: Schwarzplan des Projektgebiets, S. 87
- Abb. 44: Umgebung des Projektareals, S. 88
- Abb. 45: Analyse des öffentlichen Verkehrs und der Radwege, S. 90
- Abb. 46: Ideenworkshop, S. 94
- Abb. 47: Assoziationen und offene Fragen des Projekts, S. 96
- Abb. 48: Brainstorming zum Projekt, S. 97
- Abb. 49: Beteiligungsveranstaltung, S. 98
- Abb. 50: Übersicht der geplanten Phasen, S. 100
- Abb. 51: Gespräch bei der Beteiligungsveranstaltung, S. 102
- Abb. 52: Zahlreiche Rückmeldungen wurden bei den Veranstaltungen notiert, S. 103
- Abb. 53: Gespräch bei der Beteiligungsveranstaltung, S. 103
- Abb. 55: Übervolle Mülleimer können laut einigen Stadtbewohnern für ein ungepflegtes Erscheinungsbild sorgen, S. 104
- Abb. 54: Der derzeitige Bodenbelag ist besonders unbeliebt und wird als „Stöckelschuh-Feind“ bezeichnet, S. 104
- Abb. 56: Die mangelnde Pflege der Pflanzenbeetwurde kritisiert, S. 104
- Abb. 57: Gespräch bei einer Beteiligungsveranstaltung, S. 107
- Abb. 58: Diskussionen über die Verkehrssituation bei einer Beteiligungsveranstaltung, S. 113
- Abb. 60: Best Practice: Neuer Dorfplatz, © Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at), S. 114
- Abb. 59: Best Practice: Neuer Dorfplatz, © Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at), S. 114
- Abb. 61: Best Practice: Neuer Dorfplatz, © Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at), S. 114
- Abb. 62: Das alte „Steiner-Haus“, S. 116
- Abb. 63: Übersichtsgrafik des Planungsareals, S. 116
- Abb. 64: Erläuterungen am Modell, S. 117
- Abb. 65: Malerergebnisse der Volksschulkinder, S. 118
- Abb. 66: Ideenworkshop der Gemeindebürger, S. 118
- Abb. 67: Zwei unterschiedliche Nutzungsansätze für den neuen Dorfplatz, S. 121
- Abb. 68: Collage Freizeit, S. 122
- Abb. 69: Collage Veranstaltungen, S. 125
- Abb. 70: Projektareal nach Phase I und nach dem Abriss des Wohngebäudes, S. 127
- Abb. 71: Orte des informellen Miteinanders, S. 129
- Abb. 72: Orte organisierter Treffen, S. 129
- Abb. 73: Auszug aus dem Franziszeischen Kataster, S. 135
- Abb. 74: World Café, S. 137
- Abb. 75: Best Practice: Neuer Dorfplatz, © Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at), S. 143
- Abb. 76: In dieser Grafik der Bestandsanalyse sind Versorgungseinrichtungen, Deckung des täglichen Bedarfs, Bildungseinrichtungen, ärztliche Versorgung, öffentlicher Verkehr und Radwegkartiert., S. 146
- Abb. 77: Gesprächsnotizen, S. 146
- Abb. 78: Aussagen aus der Kategorie „Entwicklungskonzepte“ können beispielsweise zur Erstellung von Örtlichen Entwicklungskonzepten herangezogen werden. Hier ein Auszug aus dem ÖEK einer Grazer Umlandgemeinde., S. 147
- Abb. 79: Aussagen in der Kategorie „Entwurfs-/Ausführungsplanung“ können in einer skizzenhaften Darstellung eingearbeitet werden, S. 148
- Abb. 80: Bei der Wahl von neuen Bodenbelägen kann auf die praktischen Erfahrungen der Nutzer zurückgegriffen werden, S. 148
- Abb. 81: Auch wenn es um die Sicherheit von Fußgängerüberwegen oder um Fahrradwegen geht, sind Aussagen von Nutzern darüber sehr wertvoll, S. 148
- Abb. 82: Anhand der Aussagen in der Kategorie „Ausstattung/Möblierung“ wurde der Schankbereich im neuen multifunktionalen Dorfzentrum ausgestattet, S. 149
- Abb. 83: Geforderte Wasserfläche am neuen Dorfplatz, S. 149
- Abb. 84: Ausreichend Sitzmöglichkeiten für konsumfreie Aufenthaltsmöglichkeiten inkl. Stromanschluss, S. 149
- Abb. 85: Kooperative Beteiligungsverfahren wecken bei den betroffenen Akteuren großes Interesse und bringen reichliche Ergebnisse, S. 150

## Quellenangaben zu den Abbildungen

---

Abb. 1, 28, 29, 32, 35, 36, 37, 39, 43, 44, 45, 48, 63, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 74, 76, 77, 82, 83, 84: © Nino Bijelić

Abb. 2, 59, 60, 61, 75:

© Markus Kaiser, Graz | [www.markus-kaiser.at](http://www.markus-kaiser.at)

Abb. 3: © Sune Sundahl, Quelle: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/d/d6/Ralph\\_Erskine\\_porträtt\\_av\\_Sundahl.jpg/640px-Ralph\\_Erskine\\_porträtt\\_av\\_Sundahl.jpg?1525808218738](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/d/d6/Ralph_Erskine_porträtt_av_Sundahl.jpg/640px-Ralph_Erskine_porträtt_av_Sundahl.jpg?1525808218738)

Abb. 4, 13, 26, 27, 49, 51, 52, 53, 57, 85: © Andrea Singer

Abb. 5: Quelle: Hans-Hollein-Alles-ist-Architektur-01.jpg: <http://socks-studio.com/img/blog/Hans-Hollein-Alles-Ist-Architektur-01.jpg>

Abb. 6: © Manuel Vowinkel, Quelle: [https://farm6.staticflickr.com/5215/5387163951\\_b08a377532\\_o\\_d.jpg](https://farm6.staticflickr.com/5215/5387163951_b08a377532_o_d.jpg)

Abb. 7: © Erwin Schuh, Quelle: [https://file.ejAtlas.org/img/Conflict/resistance-against-hainburger-hydro-power-plant-austria/30\\_jahre\\_hainburg\\_body3\\_p.4590786\\_c.jpg](https://file.ejAtlas.org/img/Conflict/resistance-against-hainburger-hydro-power-plant-austria/30_jahre_hainburg_body3_p.4590786_c.jpg)

Abb. 8: © Jon Broome

Abb. 9: Heinrich Böll Stiftung, Quelle: [https://www.boell.de/sites/default/files/uploads/2016/02/14606422039\\_1f17b2b50d\\_o.jpg](https://www.boell.de/sites/default/files/uploads/2016/02/14606422039_1f17b2b50d_o.jpg)

Abb. 10: Screenshot, Quelle: [https://www.graz.at/cms/dokumente/10244969\\_7755171/7c3a11ec/Leitlinien%20für%20BürgerInnenbeteiligung.pdf](https://www.graz.at/cms/dokumente/10244969_7755171/7c3a11ec/Leitlinien%20für%20BürgerInnenbeteiligung.pdf)

Abb. 11, 12: Screenshot, Quelle: <https://www.vorarlberg.at/pdf/handbuchbuergerbeteiligun.pdf>

Abb. 14, 16: © Foto Courtesy Eilfried Huth, Screenshot aus Programmheft „Graz Architektur. Rationalisten, Magengrubenarchitekten, Demokraten, Mediakraten“, Quelle: [https://issuu.com/universalmuseum/docs/archgraz\\_d\\_einzel](https://issuu.com/universalmuseum/docs/archgraz_d_einzel)

Abb. 15: © G. Wolf, Screenshot aus Programmheft „Graz Architektur. Rationalisten, Magengrubenarchitekten, Demokraten, Mediakraten“, Quelle: [https://issuu.com/universalmuseum/docs/archgraz\\_d\\_einzel](https://issuu.com/universalmuseum/docs/archgraz_d_einzel)

Abb. 17, 18, 19, 20: © Julia Gaisbacher, Screenshot <http://www.juliagaisbacher.com/MEIN-TRAUMHAUS-IST-KEIN-HAUS> und <https://vimeo.com/249512539>

Abb. 21: Susanne Hofmann, „Partizipation macht Architektur“ S. 30

Abb. 22: Susanne Hofmann, „Partizipation macht Architektur“ S. 101

Abb. 23: Susanne Hofmann, „Partizipation macht Architektur“ S. 28f

Abb. 24, 25: Susanne Hofmann, „Partizipation macht Architektur“ S. 125

Abb. 30, 31, 33, 34, 38, 40, 62, 65, 66: © Franziska Schrueth

Abb. 39: Screenshot aus online Flächenwidmungsplan

Abb. 40, 73: Screenshot aus online Geoinformationen

Abb. 46, 47: © Elisabeth Oswald

Abb. 54, 55, 56, 58, 80, 81: © Manfred Omahna

Abb. 50, 79: Institut für Städtebau, TU Graz

Abb. 78: Screenshot aus: Örtliches Entwicklungskonzept der Gemeinde Eggersdorf bei Graz, Quelle: [http://www.eggersdorf-graz.at/fileadmin/Redakteure/Service/Dokumente/06\\_5.0\\_OEEK\\_Teil2\\_Wortlaut\\_Auflage.pdf](http://www.eggersdorf-graz.at/fileadmin/Redakteure/Service/Dokumente/06_5.0_OEEK_Teil2_Wortlaut_Auflage.pdf)

---

**Architektur geht uns alle an!**

---

Masterarbeit  
Ninoslav Bijelić, BSc

Technische Universität Graz

Layout & Design:  
Nino Bijelić

2018